



Diese Broschüre erschien 1988 und unverändert 1990 in der 2. Auflage im Urania Verlag, Leipzig – Jena – Berlin, als Band 87 der Reihe Akzent. Sie ist schon über mehr als zehn Jahre vergriffen und wird auch nicht mehr aufgelegt. Aber noch immer findet sie Interessenten und Liebhaber. Seit vielen Jahren liegt die freundliche Genehmigung des Nachfolger-Verlages zur lizenzfreien, elektronischen Wiedergabe vor. Die Originalgrafiken von Herrn Klaus Thieme wurden damals nach meinen Vorlagen angefertigt. Sie wurden neu eingescannt und an den entsprechenden Stellen in den Text eingefügt. Dabei wurden die Legenden des Originals beibehalten. Da es im Verlag einige kleine Manuskriptkorrekturen wurden, kann das hier verwendete Manuskript des Autors in einigen Punkten von der gedruckten Vorlage abweichen. Außerdem wurden die eingefügten Fraktale weggelassen. Sie bringen heute keinen Gewinn mehr. Bei Lesen ist zu bedenken, dass die Broschur ganz zu Beginn der Heimcomputertechnik geschrieben wurde. Das Layout dieser Reproduktion entspricht nicht dem Original. Die Seitenangaben im Inhaltsverzeichnis sind dagegen bezüglich der Broschüre – und nicht bezüglich des hier gewählten Layouts – richtig.

Vorspann der Broschur

Während der Computer aus Wissenschaft und Technik nicht mehr wegzudenken ist, bleibt seine Stellung in der Kunst weiterhin umstritten. Gewiß hängen heute Computergrafiken in traditionellen Kunstaussstellungen, die Stellungnahmen selbst engagierter Computergrafiker reichen jedoch von »reiner Umsetzungsautomat künstlicher Ideen« bis hin zum »Computer als künstlicher Mitarbeiter, der überraschende Wege in generatives Neuland weist«. Dabei ist die bildende Kunst noch das am wenigsten strittige Gebiet der Computeranwendung.

Der Autor übernimmt die schwierige Aufgabe, auf leichtverständliche und lebendige Weise Einsichten in das facettenreiche Bild der Wechselwirkung zwischen Computer und Kunst zu vermitteln. Beginnend mit einem Exkurs über die Informationstheorie und ihre Beziehung zu quantitativen Methoden in der Ästhetik, erhält der Leser Einblicke in die rechnergestützte Kunstanalyse von Musik und Literatur. Ein weiteres Kapitel, das sich der künstlerischen Selbstbetätigung widmet, zeigt, wie beispielsweise kurze BASIC-Programme schon reizvolle grafische Bilder erzeugen können. In den abschließenden Kapiteln setzt sich der Autor nochmals mit dem Informationsbegriff auseinander, um die Grenzen des Computers zu erkunden. Wird der Computer immer nur so etwas wie ein moderner Pinsel in der Hand des Malers sein?

Inhalt

Was stammt vom Rechner?	7
Grundlagen der Information	12
Kunst als Information	12
Analyse und Synthese	14
Kartenraten	15
Carnot-Prozeß – Informationstheorie	18
Eine gute Ratestrategie	19
Berechnung der Entropie	20
Kartenraten ist Informationsübertragung	21
Fragestrategie bei Buchstaben	22
Definition der Entropie	24
Der Überraschungswert	26
Analyse, ein vielfältiges Verfahren	34
Analyse von Texten	34
Beispiel Musik	40
Das menschliche Gedächtnis	44
Klassenbildung und Lesbarkeitsindex	48
Nochmals Musik	50
Der Rezeptionprozeß	52
Markow-Ketten	56
Möglichkeiten auf Kleinstrechnern	62
Generierung einfacher Textgrafiken	62
Anwendung von Linien und Kreisen	66
Quasiperiodische Strukturen	72
Anwendung stochastischer Systeme	76
Erzeugung von Texten	78
Erzeugung von Musik	88
Wissenschaftliche Anwendungen, CAD, Animation, Tanz und Film	94
Was ist Information?	97
Kunstprozesse	99
Problem der Wechselwirkungen	102
Quantität und Qualität	105
Komplexität	105
Grenzen und Möglichkeiten	111
Fragetypen	112
Algorithmen, Churchsches These	114
Versuch eines Ausblickes	116
Anmerkungen	121

Was stammt vom Rechner?

Rechner sind heute in aller Munde; Erlauben Sie doch auf ganz ungewöhnliche Weise die Arbeitsproduktivität wesentlich zu erhöhen, ermöglichen sie uns Technologien, die bisher undenkbar waren. Während die Jugend von ihnen fasziniert ist, haben die Älteren oft Bedenken, ja Ängste im Umgang. Dennoch sind sie für alle heute in greifbarer Nähe. Denken wir nur an die Fahrkartenautomaten, das Platzreservierungssystem der Reichsbahn und die Kontoführung bei den Sparkassen. Nicht so offensichtlich für jedermann sind die Textverarbeitungssysteme, mit denen unter anderem immer mehr Sekretärinnen erfolgreich arbeiten. Viele haben andererseits schon den Computereinsatz in der Medizin kennengelernt. Die Computer-Tomographie in all ihren Varianten leistet hier zuvor Unmögliches. Am weitesten entwickelt ist jedoch die Rechneranwendung in Wissenschaft und Technik. Bei vielen existieren hier jedoch nur vage Vorstellungen. Als ein Beispiel sei angeführt, daß die Entwicklung moderner Schaltkreise und Computer ohne sehr leistungsfähige Rechentechnik prinzipiell nicht mehr möglich ist.

Kunst und Kultur ist da ein völlig anders gearteter Teil unseres Lebens. Hier sind wir im täglichen Umgang mit der Architektur, wir gehen ins Kino, Theater, Konzert oder in Museen; wir lesen Bücher, betrachten Bilder und besitzen Schallplatten und Tonbänder. In vielen Fällen wird Kunst fälschlich dadurch gekennzeichnet, daß sie keine Nützlichkeit besitzt. Es wird dann ihre Emotionalität und ganzheitliche Beschreibung hervorgehoben. In jedem Falle ist sie aber für die Entwicklung der Persönlichkeit eines Menschen sehr wichtig.

Diese bewußt provokatorische Gegenüberstellung von nützlichem Computer und der Kunst kann noch weiter vertieft werden, indem wir vereinfachend sagen: Wissenschaft und Technik benötigen rationale Techniken und fordern großes Detailwissen. Kunst und Kultur verlangen schwer beschreibbares, meist intuitives Können und Verstehen. Hier spiegelt sich also der im Abendland betonte Widerspruch von Gesellschafts- und Naturwissenschaften wider. Warum auch nicht, könnten heute die Neurowissenschaftler antworten, schließlich haben sich die rechte und linke Großhirnhemisphäre genau auf diese Arbeitsteilung spezialisiert. Aber wir wissen auch, daß ein gewaltiges Bündel von Nerven beide Hemisphären koppelt und so die Integration zur Gesamtpersönlichkeit wieder herstellt. Letztlich erleben wir etwas Ähnliches zwischen beiden Bereichen: Kunst/Kultur und Wissenschaft/Technik. Diese Einheit macht schließlich unsere gesamte Zivilisation aus.

Damit kommen wir wieder zu den Rechnern. Was liegt also näher, als auch ihren Einsatz in Kunst und Kultur zu versuchen? Und natürlich ist dies schon lange geschehen, und genau einem Aspekt hiervon wendet sich diese Broschüre zu.

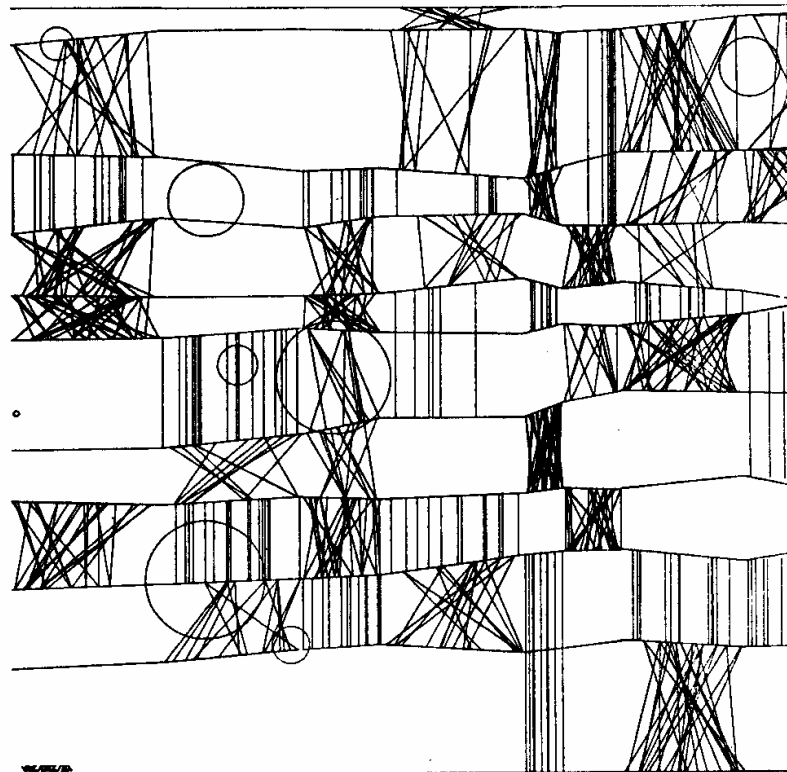
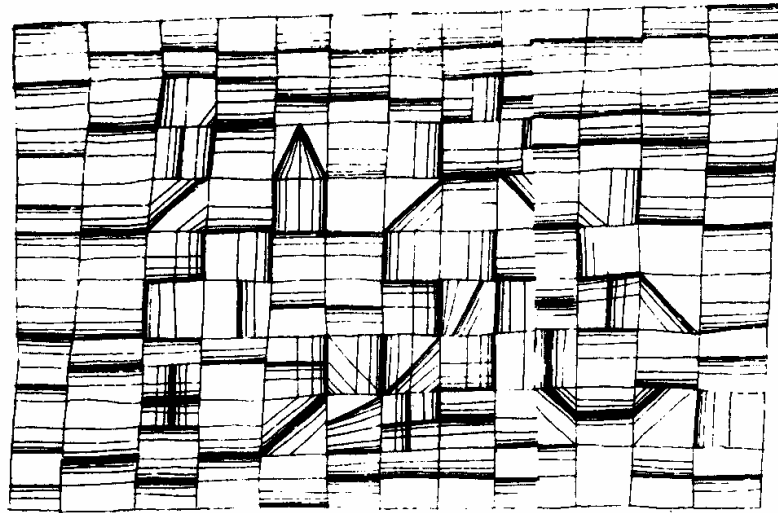
Das Generalthema könnte dabei lauten:

Wie ordnet sich der Rechner in Kunst und Kultur ein?

Wie unterstützt und fördert er unsere kulturellen und künstlerischen Interessen und Ziele?

Sie finden im folgenden ein Gedicht und auf der nebenstehenden Seite zwei Grafiken. Schauen Sie sich bitte alle drei Werke genau an!

Die fröhlichen Träume regnen
Das Herz küßt den Grashalm
Das Grün verstreut den schlanken Geliebten
Fern ist eine Weite und melancholisch
Die Füchse schlafen ruhig
Der Traum streichelt die Lichter
Traumhaftes Schlafen gewinnt eine Erde
Anmut friert, wo dieses Leuchten tändelt
Magisch tanzt der schwache Hirte



Welches Bild ist ohne Rechner gestaltet? Es kann auch das Gedicht sein. Die Auflösung finden Sie am Ende der Darstellung in den Anmerkungen^{1-3!}

Und nun entscheiden Sie sich: Eine der drei Schöpfungen wurde im alten Stil, daß heißt ohne Hilfe von Rechnern hergestellt. Machen Sie sich keine Sorgen, bei vielen Urania-Vorträgen ergab sich, daß etwa 70 % der Besucher falsch wählten. Dazu ist noch zu ergänzen, daß die zwei Computer-„kreationen“ aus den Anfängen der 60er Jahre stammen. Dies bedeutet, daß heute viel mehr möglich ist. Es bedeutet aber auch, daß etwa gleiche „Leistungen“ heute mit Heim- bzw. Kleinrechnern mühelos zu verwirklichen sind.

Der Kleinrechner gestattet also eine kreative, künstlerische Selbstbetätigung, die durchaus neben Musizieren, Singen, Malen, Basteln usw. gestellt werden kann! Diese Möglichkeit haben uns bisher nur wenige technische Entwicklungen gebracht. Vielleicht sogar nur die Fotografie in ihrem Spektrum vom Amateurbild bis zur künstlerischen Fotografie und der Fotomontage. Die Potenzen des Schmalfilms und der Tonbandtechnik (Hörspiele und Playback) werden selbst in Clubs und Arbeitsgemeinschaften nur erstaunlich wenig genutzt. Hoffen wir und tragen wir dazu bei, daß es beim Rechner anders sein wird.

Auf alle Fälle verlangt er, ähnlich wie es beim Lesen, Fotografieren und Filmen - im Gegensatz zum Fernsehen - der Fall ist, wieder eigene Aktivität.

Grundlagen der Information

Kunst als Information

In der Geschichte der Technik unterscheiden wir zuweilen drei Etappen.

Im 18. Jahrhundert bemühten sich die Techniker mittels der Feinmechanik Menschen nachzubilden. Coppel⁴ ist hier vielleicht ein gutes Beispiel. Die drei menschenähnlichen Nachbildungen von Droz⁵ sind im Museum von Neuchâtel zu bewundern.

Im 19. Jahrhundert bestimmte die Energietechnik das Feld. Die Dampfmaschine war ein Beginn. Es folgten der Verbrennungsmotor und schließlich die Elektrizität. Wenngleich auch meist die Pferdestärke (PS) zum Vergleich benutzt wurde, war es doch wesentlicher, daß der Mensch hierdurch von schwerer



Von den beiden Schweizern Droz gebauter menschenähnlicher Automat. In dieser Art gibt es einen Zeichner, einen Schreiber und einen Klavierspieler. Die Automaten sind etwa 70 cm groß und werden an jedem ersten und dritten Sonntagvormittag im Museum der Schönen Künste in Neuchâtel, Schweiz, ausgestellt bzw. vorgeführt.

körperlicher Arbeit entlastet wurde seine Kraft sich so vervielfachte.

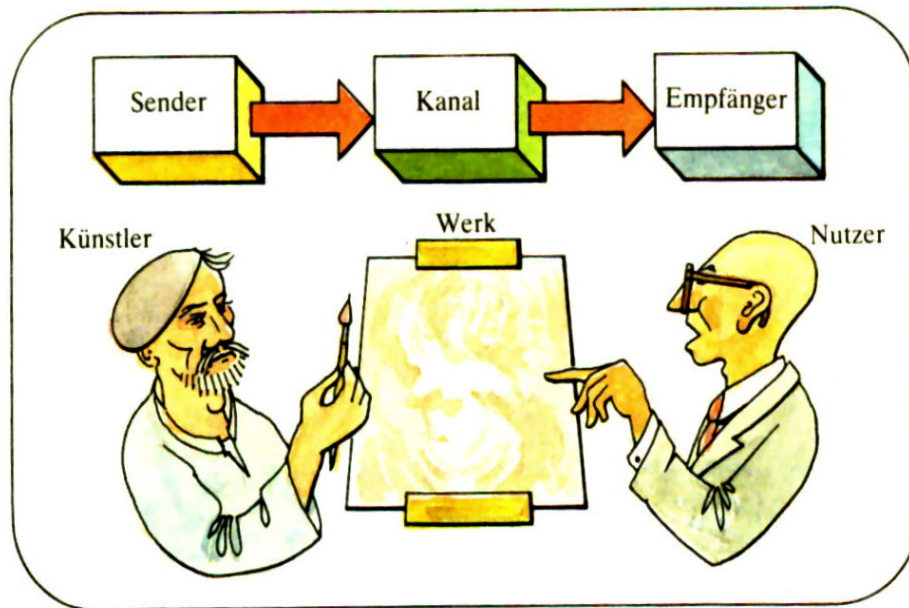
Das 20. Jahrhundert wird bereits seit längerem durch die Informationstechnik charakterisiert. Ein besonders eindrucksvolles dafür lieferten unter anderem die Japaner mit der Begründung des Programms ihrer fünften Rechnergeneration. Nur wer die neuen Informationstechnologien ausreichend beherrscht, gewinnt den Wettlauf in die Zukunft. Jeder andere wird ähnlich wie die heutigen Analphabeten leben müssen. Wenn Lenin einst definierte: Kommunismus ist Elektrifizierung des ganzen Landes plus Sowjetmacht, so würde er dies heute wahrscheinlich bezüglich der neuen Informationstechniken sagen.

Was nimmt es da wunder, daß viele sich bemühen, die künstlerischen Prozesse betont unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Doch hier muß bereits gesagt werden, daß die Information nur einen

ausgewählten Aspekt der Kunst betrifft. Das Unternehmen von Bense⁶, auf dieser Basis eine „exakte Ästhetik“ zu begründen, ist aus Gründen, auf die noch genauer einzugehen sein wird, gescheitert. Der informationelle Aspekt ist jedoch immerhin bedeutsam genug, um vielfältige nützliche Aussagen zu gewinnen.

Ein Schwerpunkt des Zusammenhangs von Kunst und Information kann unter anderem vom Kanalmodell der Shannon-Theorie aus begründet werden. Die Information geht dabei von einem Sender über einen Kanal zum Empfänger. Im künstlerischen Bereich ist der Sender der Künstler, sein Werk entspricht dem Kanal, und der Empfänger ist derjenige, der das Kunstwerk rezipiert (aufnimmt, genießt). Damit vermittelt der Künstler spezifische Information zum rezipierenden Empfänger.

Was in einem solchen Kontext Information darstellt, was wir über sie erfahren und wie wir dabei Rechner sinnvoll einsetzen können, das bildet den wesentlichen Inhalt dieser Betrachtung.



Die Zuordnung von einem technischen Nachrichtenkanal und einem künstlerischen Prozeß. Die Analogie ist mehr als nur formal; sie ist ein Schwerpunkt in dieser Darstellung.

Analyse und Synthese

In den Naturwissenschaften ist es üblich, zunächst Prozesse zu analysieren, um dann aus diesen Kenntnissen die Prozesse nach unserem Willen zu gestalten oder, anders ausgedrückt, zu synthetisieren, Neues zu generieren. Diese beiden Stufen werden uns im folgenden auch bezüglich des Verhältnisses von Computer und Kunst beschäftigen.

Künstlerische Werke und Prozesse sind meist sehr reich an Information. Sie sind sogar so reich an Information, daß eine Untersuchung hierüber mit den klassischen Methoden praktisch nicht durchführbar ist. Der Rechner stellt dafür eine neue Qualität bereit, die gerade dadurch gekennzeichnet ist, daß relativ mühelos, schnell und dazu noch exakt große Datenmengen bearbeitet werden können. Auf diese Weise erhalten wir zu künstlerischen Werken und Prozessen neuartige Aussagen.

Was liegt näher, als anzunehmen, daß mit diesen neuen Methoden auch neuartige Kunstwerke und künstlerische Prozesse zu „synthetisieren“, d.h. zu schaffen sind. Allerdings treten hierbei unerwartete Probleme auf, und es gibt unüberschreitbare Grenzen, die bereits schon in der Mathematik, vereinfacht ausgedrückt, bereits vor der Rechentechnik beginnen. Nichtsdestoweniger ist mittels der Information bezüglich Kunst, Kunstwerke und künstlerische Prozesse viel Interessantes und damit den Kenntnisstand Vertiefendes zu gewinnen.

Kartenraten

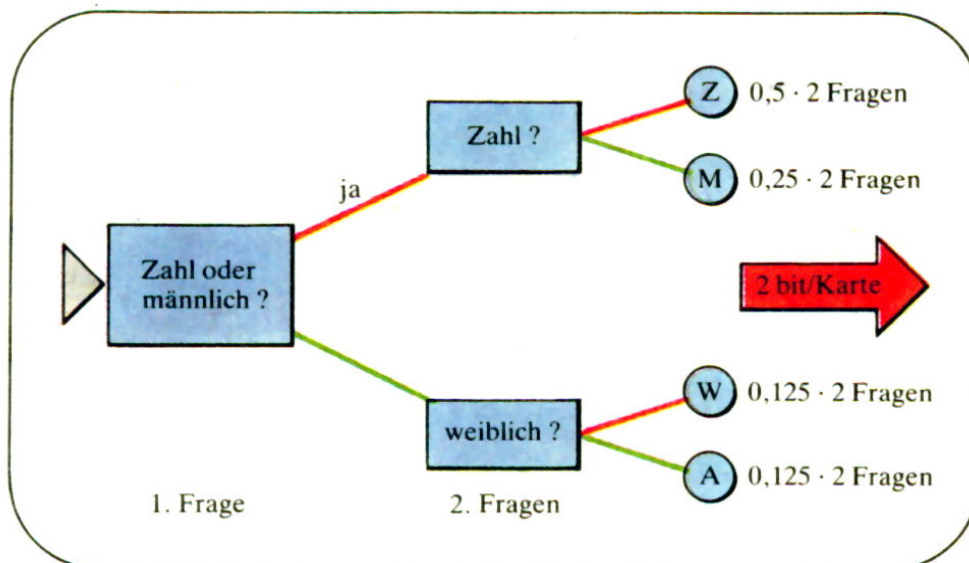
Um uns mit der Information näher vertraut zu machen, gehen wir von einem normalen Skatblatt aus. Die Karten ordnen wir dann vier Klassen gemäß der Tabelle zu.

Klassenbildung mit Skatkarten

Klasse	Beschreibung	Karten	%
Z	alle Karten mit Zahlen	7, 8, 9, 10	50
M	alle männlichen Karten	König, Bube	25
W	alle weiblichen Karten	Dame	12,5
A	alle Assen	Ass	12,5

Ein Spielmeister mischt jetzt die Karten und zieht immer eine heraus, ohne sie zu zeigen. Die Aufgabe der Spieler ist es, abwechselnd und im Wettkampf mit möglichst wenig Fragen möglichst für viele Karten die Klasse zu erraten. Es dürfen dabei nur Fragen (wenn auch beliebig komplexe) an den Spielmeister gestellt werden, die er eindeutig mit einem Ja oder Nein beantworten kann, z. B. derart: „Gehört die Karte einer der Klassen M oder W an?“. Bei einer Dame, einem König oder Buben müßte der Spielmeister hierauf mit einem Ja sonst mit einem Nein antworten.

Aus der Shannonschen Informationstheorie folgt nun aber in diesem Beispiel, daß eine bestmögliche Fragestrategie mit 1,75 Fragen je gezogener Karte auskommen könnte. Dies ist natürlich ein Mittelwert, der nur in einem langen Spiel erreicht werden kann. In etwa ist zu erwarten, daß bei 100 zu ratenden Karten mindestens 175 Fragen notwendig sind. Für ein gutes Ergebnis müssen wir also gezielt Fragen stellen. Fachleute nennen den Plan hierzu eine Fragestrategie. Ein in ähnlichen Spielen etwas Erfahrener, wird daher mit der folgenden Strategie 1 sein Glück versuchen:



Eine Fragestrategie, mit der es möglich ist, die Klasseneinteilung gemäß der Tabelle mit zwei Fragen zu erraten. Theoretisch kommt man aber im Mittel mit 1,75 aus. Überlegen Sie bitte selbst, wie dies möglich ist, bevor Sie die Lösung auf den folgenden Seiten lesen.

Wie man sofort sieht, sind aber so je Karte immer zwei Fragen notwendig! Der Informationstheorie zufolge müßte es eine bessere Strategie geben. Vielleicht überlegen Sie zunächst ein wenig, bevor Sie die Lösung auf der folgende Seite betrachten.

Carnot-Prozeß - Informationstheorie

Schon auf S. 12 haben wir von der Kraftmaschine gesprochen. Sie wurden zunächst ohne Theorie gebaut. Ein guter Ingenieur hatte dabei ein „Gefühl“ dafür, ob seine Maschine noch zu verbessern war. Aber

genau wußte er es nicht - ganz zu schweigen von einem normalen oder gar schlechten Ingenieur. Dieser unbefriedigende Zustand wurde beseitigt, als Carnot⁷ den idealen Kreisprozeß definierte. Damit konnte aus der Verbrennungs- und Umwelttemperatur T_v und T_u der maximal mögliche Wirkungsgrad η_{th} berechnet werden. Er sagt aus, wieviel Wärmeenergie bestenfalls in mechanische Energie umgewandelt werden kann. Andererseits konnte man schon länger an einer konkreten Maschine experimentell den Wirkungsgrad η_{ex} messen. Somit hatte man jetzt das Verhältnis zweier Wirkungsgrade zur Verfügung:

$$V = \frac{\eta_{ex}}{\eta_{th}}$$

Werden z.B. etwa 99 % erreicht, so hat es wohl keinen Sinn die Maschine verbessern zu wollen. Bei 25 % ist dies dagegen geradezu technisch notwendig.

Eine ähnliche Situation entstand nun in den dreißiger Jahren in der Nachrichtentechnik hinsichtlich der Informationsübertragung. Es existierten Telegraf, Telefon, Rundfunk, und das Fernsehen begann. Diese technischen Einrichtungen wurden immer umfangreicher und gewannen an Massenbasis. So war es notwendig, auch hier Wirkungsgrade zu kennen, und zwar ebenfalls theoretische Grenzwerte und Messung des praktisch Erreichten. Doch trotz vielfältiger Ansätze gab es längere Zeit keine brauchbare Lösung. Mit einem Schlag gelang es dann 1948 Claude Shannon⁸, eine nahezu perfekte Lösung vorzulegen. Sie erbrachte die theoretische Grundlage und auch Meßprinzipien, also formal das Analogon zum Carnot-Prozeß (vgl. die Tabelle)

Dieses Prinzip wird noch genauer zu behandeln sein. Im obigen Bild ist außer der Informationsübertragung auch einiges zur Informationsverarbeitung ausgesagt. Sie besteht hauptsächlich in der Anwendung von Rechnern, um damit „neue“ Information zu erzeugen. Auffällig ist, daß hier noch fast alle Grundlagen fehlen. Darauf wird genauer am Ende der Broschüre einzugehen sein.

Das Problem des Wirkungsgrades auf verschiedenen Gebieten

Wärmekraftmaschine	Nachrichtenübertragung	Informationsverarbeitung
$\eta = \frac{P_{mechanisch}}{P_{thermisch}}$ Carnot 1824	Informationsfluß = Zeichen/Sekunde Shannon 1948	Zur Zeit keine wesentlichen Ansätze bekannt; vielleicht Parameter: <ul style="list-style-type: none"> • Länge des Programms • benötigte Speicherkapazität • Zeitdauer der Abarbeitung
Wirkungsgrad: $\eta_{th} = \frac{T_v - T_u}{T_v}$	Entropie: $H_{th} = - \sum_{n=1}^k p_n \cdot \lg(p_n)$	
realer Wirkungsgrad einer konkreten Maschine = η_{re}	realer Informationsfluß = H_{re}	
Erreichte Güte $G = \frac{\eta_{re}}{\eta_{th}}$	$G = \frac{H_{re}}{H_{th}}$	

Eine gute Ratestrategie

Eine mögliche Ratemethode für unser Skatspiel zeigt das Bild mit der Fragestrategie 2. Wir fragen also zuerst:

„Gehört die Karte zur Kasse Z?“

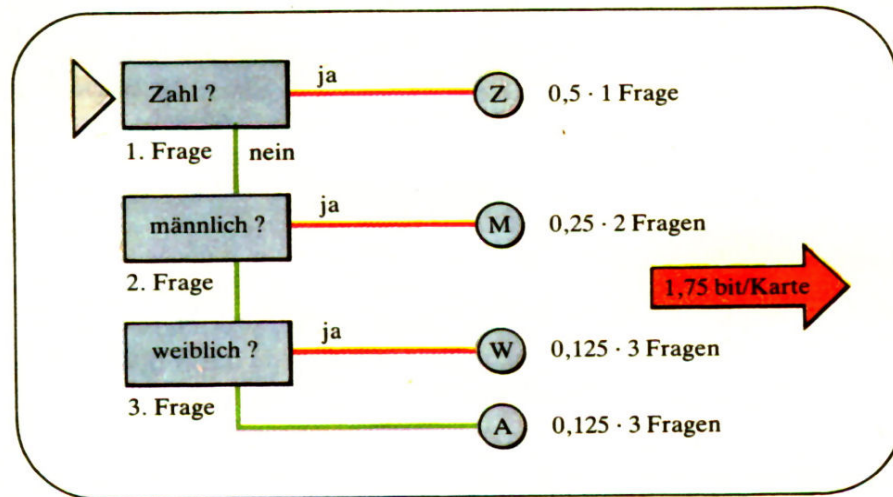
Bei der Antwort „Ja“ haben wir dann mit einer Frage in 50 % der möglichen Fälle richtig geraten. Bei der Antwort „Nein“ fragen wir weiter:

„Gehört die Karte zur Klasse M?“

Bei der Antwort „Ja“ haben wir in 25 % der möglichen Fälle mit 2 Fragen das Ziel erreicht. Bei abermals „Nein“ müssen wir leider für die restlichen 25 % sogar 3 Fragen verwenden und erreichen dann mit Sicherheit das Ziel. Fassen wir nun alles zusammen, so gilt:

1 Frage für 50 % = .5
 2 Fragen für 25 % = .5
 3 Fragen für 25 % = .75

Die Summe ist also im Mittel 1,75 Fragen je Karte. Daraus folgt im Vergleich mit der Theorie, daß es keine bessere Fragestrategie geben kann. Es gibt noch andere, gleichwertige, aber danach zu suchen, lohnt eigentlich nicht.



Eine ideale Fragestrategie, die genau das leistet, was die Informationstheorie maximal zuläßt: 1,75 Ja/Nein-Fragen im Mittel. Beachten Sie, daß dies nur auf Kosten vieler Fragen bei den seltenen Ereignissen gelingt.

Berechnung der Entropie

Für die Entropie gilt die Formel:

$$H = - \sum_{v=1}^n p_v \cdot \text{ld}(p_v)$$

Hierin sind die einzelnen Klassen durch v , die Wahrscheinlichkeit durch p_v bezeichnet. Die Funktion ld steht für den dualen Logarithmus, also den Logarithmus zur Basis 2. Da er sonst wenig gebräuchlich ist, sei seine Umrechnung aus dem natürlichen \ln und den Briggschen \log mitgeteilt:

$$\text{ld}(x) = \frac{\ln(x)}{\ln(2)} = \frac{\log(x)}{\log(2)}$$

Wenden wir diese Formel auf unser Skatspiel an, so gelten die Werte laut Tabelle. Daraus folgt das Ergebnis gemäß:

$$H = -(-1 \cdot 0.5 + -2 \cdot 0.25 + -3 \cdot 0.125 + -3 \cdot 0.125) = 1.75$$

Überblick zu den Daten der Fragestrategie 2

Klasse	Wahrscheinlichkeit	$\log(p_v)$	$\text{ld}(p_v)$
Z	0,5	-0,30103	-1,0
M	0,25	-0,60206	-2,0
D, A	0,125	-0,90309	-3,0

Kartenraten ist Informationsübertragung

Unser Ratespiel entspricht recht gut der Nachrichtenübertragung. Der Sender sendet Signale über einen eventuell gestörten Kanal. Der Empfänger muß diese Signale Klassen zuordnen. Nur so wird Information übertragen. Er muß dabei also wie bei unserer Fragestrategie einen Fragebaum - Techniker sagen dazu Codebaum und Codierung - ausnutzen. Denn nur wenn er das empfangene Signal richtig zuordnet, besteht eine fehlerfreie Übertragung. Stellen Sie sich vor, ein Fernschreiber sendet den Text „Haube“, und unser Empfänger erkennt fehlerhaft „Taubé“. Dies muß vermieden werden. Außerdem muß jedes Wort in möglichst kurzer Zeit, also mit möglichst wenigen Entscheidungsschritten übertragen werden. Eine Fragestrategie, die so etwas leistet, nennt der Techniker einen Optimal-Code.

Fassen wir dieses Ergebnis zusammen, so ist jedem Entscheidungsschritt im Codebaum genau ein Bit 9 zugeordnet. Damit können wir verallgemeinern:

Ein Bit entspricht genau einer Frage, die mit Ja/Nein beantwortet werden kann.

In diesem Sinne kann Information auch mit beseitigter Unsicherheit definiert werden. Vor der Übertragung ist nicht die Klasse der Karte bzw. der Inhalt der Übertragung bekannt. Wenn wir Aussagen zur Statistik der Signale, also die Wahrscheinlichkeiten für das Auftreten der Kartenklassen kennen, so ist mittels der Informationstheorie nur die minimale, mittlere Anzahl der Ja/Nein-Fragen berechenbar. Nach der fehlerfreien Übertragung ist dagegen der Inhalt - die Kartenklasse - gegeben, sie entspricht dem Weg im Codebaum.

Fragestrategie bei Buchstaben

Die Buchstaben einer jeden Sprache lassen eine ähnliche Klassenbildung wie bei den Skatkarten zu. Die Auszählung eines hinreichend langen Textes führt bei der deutschen Sprache etwa zu den Ergebnissen der Tabelle.

Buchstabenhäufigkeiten in der deutschen Sprache

%	%	%	%	%	%
*) 14,42	r 6,22	h 3,61	m 1,72	f 0,78	q 0,05
e 14,40	a 5,94	l 3,45	b 1,38	k 0,71	y 0,01
n 8,65	d 5,46	c 2,55	w 1,13	p 0,67	
s 6,46	t 5,36	g 2,36	z 0,92	j 0,28	
i 6,28	u 4,22	o 2,11	v 0,78	x 0,08	

*) bedeutet Leerzeichen und Trennzeichen wie „.!?“ usw.

Es liegt damit nahe, zum Erraten eines Buchstabens, der zufällig aus einem deutschen Text ausgewählt wird, ebenfalls eine optimale Fragestrategie zu entwickeln. Dies ist relativ kompliziert. Die Theorie sagt aus, daß minimal 4,037 Fragen je Buchstaben notwendig sind. Die Theorie liefert darüber hinaus „günstige“ Fragestrategien. Zwei Beispiele zeigt das Bild.

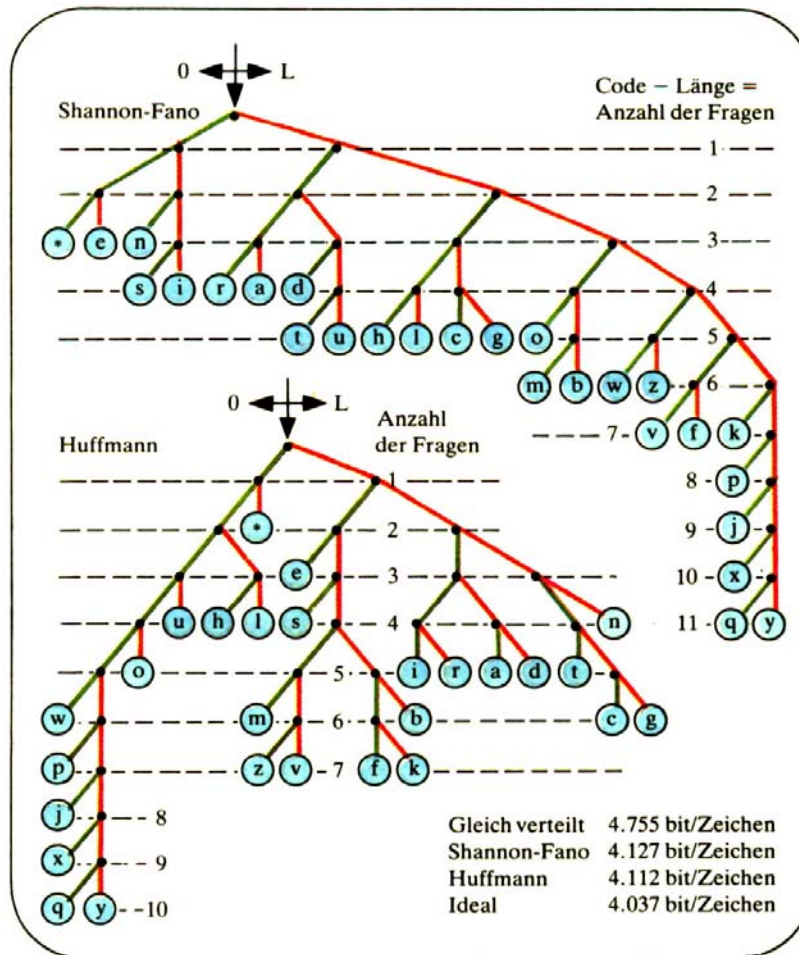
Es wird hier der ideale Fall nicht mehr genau, sondern nur näherungsweise erreicht. Versuchen wir, entsprechend dem oberen Beispiel die spezifischen Fragen zu formulieren. Die erste Frage lautet dann:

Ist es *, b, n, s oder i?

Bei einem „Nein“ müßten wir weiter fragen:

Ist es * oder b?

Die übrigen Fragen versuchen Sie Bitte selbst zu finden. Dabei werden Sie feststellen, wie komplex solche Fragen werden und wie schwierig es sein dürfte, danach zu verfahren. Weitaus schwieriger ist aber die Erstellung der hier gegebenen Fragestrategie oder, wie es in der Nachrichtentheorie heißt, des Codebaumes, ohne Rechner.



Fragestrategien (Optimalcodierungen) für das Alphabet der deutschen Sprache. Wären alle Buchstaben gleich häufig, so wären im Mittel 4,755 Fragen nötig. Der Codebaum hätte dann überall die Tiefe von 5, bei wenigen Zweigen von 4. Es gäbe keine bevorzugten oder benachteiligten Buchstaben.

Der obere Codebaum von Shannon-Fano beruht auf den ersten Ergebnissen zur Berechnung, die bereits von Shannon stammen. Der untere Codebaum folgt aus den theoretischen Ergebnissen, die Huffman 1950 ableitete. Er erreicht auch noch nicht den theoretischen Grenzwert. Hierzu müssen noch kompliziertere Verfahren verwendet werden. Sie fordern dann Buchstabenkombinationen und/oder Gedächtnis, also Berücksichtigung der Vergangenheit.

Mit solchen Methoden kann man sich schrittweise dem idealen Wert nähern. In den meisten Fällen ist es auch so nicht möglich, den Idealwert zu erreichen.

Definition der Entropie

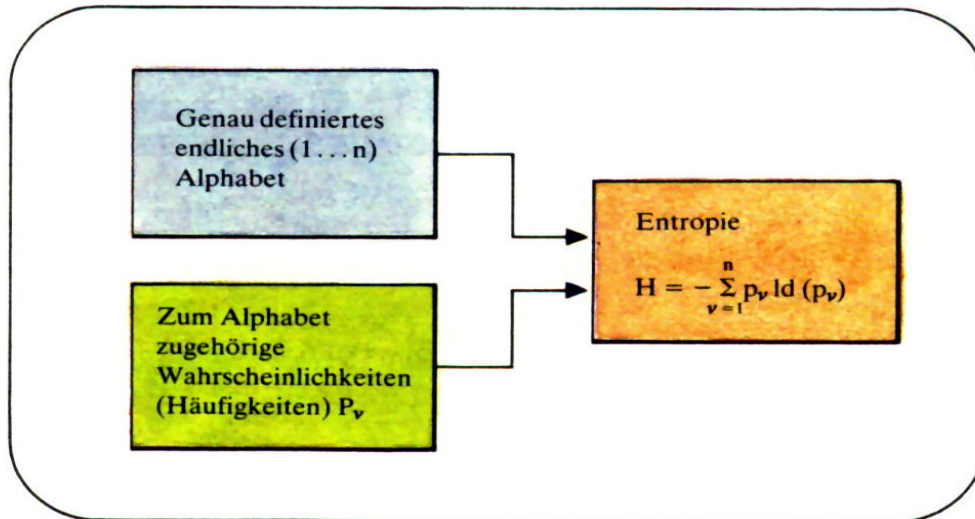
Erinnern wir uns an die Tabelle mit dem Vergleichs von Carnot- und Shannon-Theorie. Dort befindet sich bereits die entscheidende Formel für die Berechnung der Entropie 10. Sie stammt von Shannon und lautet:

$$H = - \sum_{v=1}^n p_v \cdot \lg(p_v)$$

Das Ergebnis der Berechnung ist dann eine Entropie in Bit/Zeichen. Sie ist nicht identisch mit der thermodynamischen Energie. Wegen des negativen Vorzeichens der Formel wird sie oft auch als Negentropie bezeichnet. Für ihre Anwendung müssen zwei Voraussetzungen erfüllt sein:

1. Es gibt ein genau definiertes Alphabet mit k Zeichen.
2. Jedes Zeichen tritt mit einer festen Wahrscheinlichkeit auf.

Als Alphabet haben wir bisher die vier Klassen des Skatblattes bzw. die 27 Buchstaben eines Textes einschließlich der Trennzeichen betrachtet. Es ist nun eine große Stärke der Informationstheorie, daß sie hier dem Anwender sehr große Freiheit läßt. Die einzelnen Zeichen können z.B. musikalische Noten, gesprochene Worte, unterschiedliche Zeitabschnitte, ausgewählte Farben usw. sein. Wichtig ist nur, daß vor der Berechnung ihre Anzahl definiert ist und die zugehörigen Wahrscheinlichkeiten gegeben sind.



Aus dem Zusammenspiel von Alphabet und Wahrscheinlichkeit wird nach diesem Schema die Entropie berechnet.

Leider sind nur in wenigen Fällen die Wahrscheinlichkeiten vor dem Versuch hinreichend gut bekannt. Ein Beispiel hierfür ist der nicht gezinkte Würfel. Bei ihm ist zu erwarten, daß jede Augenzahl mit gleicher Wahrscheinlichkeit auftritt, nämlich ein Sechstel. Auch bei unserem Skatblatt kennen wir im voraus die einzelnen Wahrscheinlichkeiten. Anders liegen die Verhältnisse aber bereits bei den Buchstaben eines Textes. Hier gewinnt man durch Auszählen nur die Häufigkeiten. Es existiert jedoch das Gesetz der großen Zahl. Hiernach konvergieren die Häufigkeiten gegen die Wahrscheinlichkeiten. Sie wissen recht gut, daß bei wenigen Würfeln manchmal die Sechs, ein andermal die Drei gehäuft auftritt. Im Mittel über eine lange Zeit streben also die Häufigkeiten gegen die Wahrscheinlichkeiten, dies ist bei der Verwendung von Häufigkeiten zu beachten. Dabei muß der Text auch noch gewissen Bedingungen genügen; hierzu zählt unter anderem, daß die Auswahl repräsentativ ist. Fassen wir dies zusammen:

Durch Abzählen einer richtig ausgewählten und hinreichend großen Stichprobe ist es für die Entropieformel zulässig, die Wahrscheinlichkeiten durch die relativen Häufigkeiten zu ersetzen.

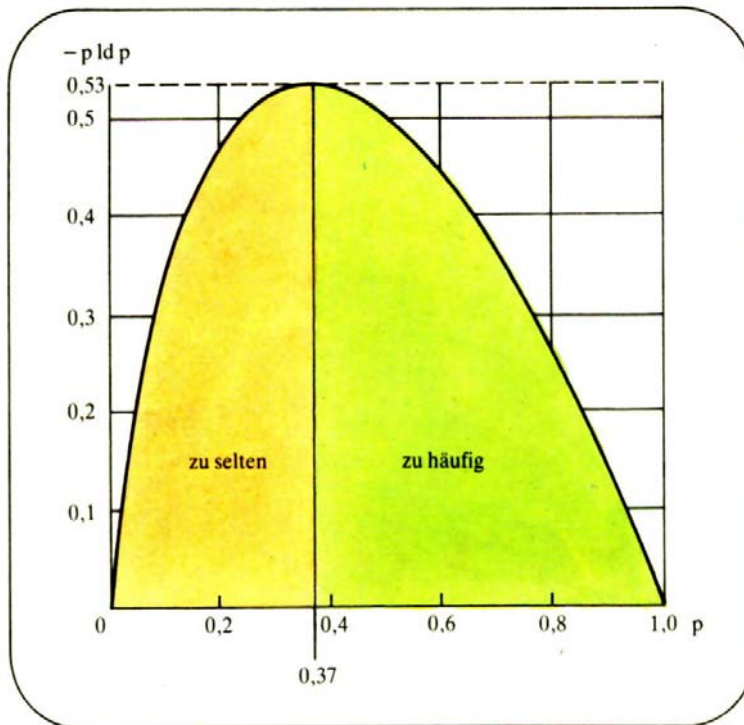
So sind die Zahlenwerte für die Buchstaben in der Tabelle bestimmt worden.

Zuweilen ist es aber nicht einmal möglich, die Häufigkeiten geschweige denn die Wahrscheinlichkeiten zu ermitteln. In diesem Fall besteht die Möglichkeit, Gleichwahrscheinlichkeit anzunehmen. Dafür gilt dann die einfache Formel:

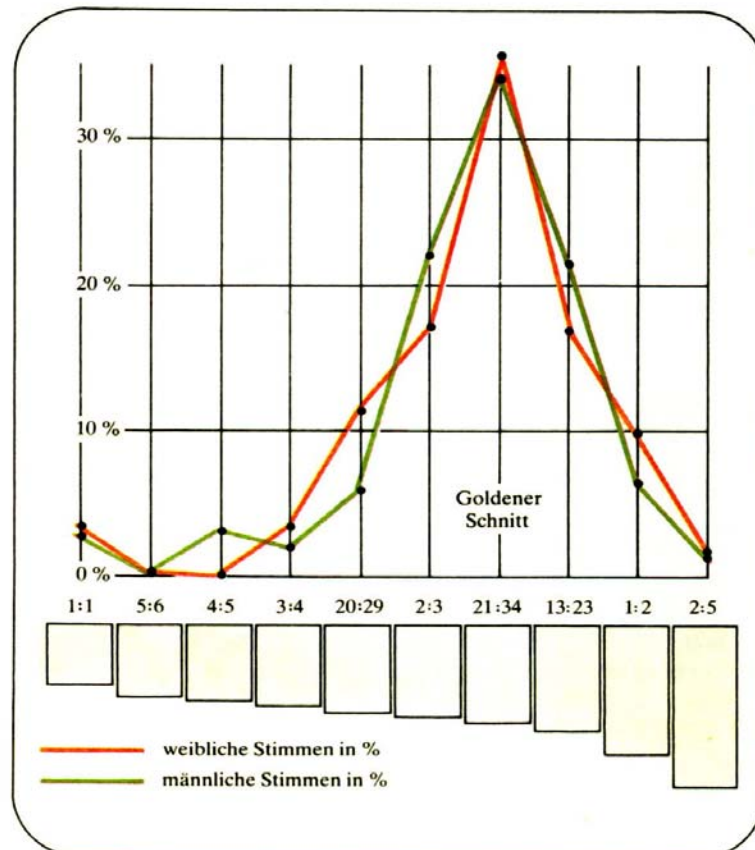
$$H_g = \lg(n),$$

wobei n wieder die Anzahl der Zeichen bedeutet. Für die 27 Zeichen des geschriebenen Alphabets würde dann jedes Zeichen mit $1/27$, das sind 3,7 %, auftreten sollen. Die zugehörige Entropie betrüge dann 4,755 Bit/Zeichen. Sie ist also beachtlich größer als der reale Wert in der Sprache (s.S. 23). Ja generell erhält man so die maximal mögliche Entropie. Deshalb kann ein solcher Wert bestenfalls allgemein zur Abschätzung der oberen Grenze herangezogen werden:

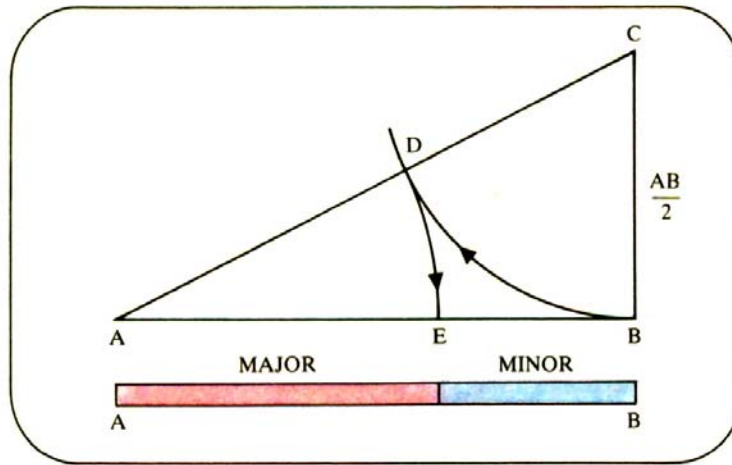
Bei Annahme einer Gleichwahrscheinlichkeit für die Zeichen ergibt die einfache Entropieberechnung gemäß $\lg(n)$ nur eine obere Grenze für die Abschätzung der wirklichen Entropie



Funktioneller Verlauf des Grundterms der Entropie $-p \cdot \ln(p)$. Das Maximum entspricht der Wahrscheinlichkeit $1/e$, etwa 37 % ($e = 2,71... =$ natürliche Zahl = Eulersche Zahl). Eine Eigenschaft mit dieser Wahrscheinlichkeit ist besonders auffällig. Sowohl Werte mit kleinerer als auch größerer Wahrscheinlichkeit fallen weniger auf. Die Höhe der Kurve ist also ein direktes Maß für die Auffälligkeit.



Ergebnisse der Untersuchungen der Psychologen G. Th. Fechner 1876 zur Bestimmung des »schönsten« Rechtecks



Darstellung des Konstruktionsschemas für den Goldenen Schnitt. Im Bild ist die ganze, ungeteilte Strecke durch AB gegeben. Die halbe Länge wird senkrecht nach oben im Punkt B abgetragen und führt zum Punkt C. Seine Verbindung mit A liefert die Diagonale. Ein Kreis um C mit der Länge $AB/2$ führt auf ihr zum Schnittpunkt D, ein Kreis um A mit dem Radius AD ergibt auf der Grundlinie den Schnittpunkt E. Jetzt sind AE die längere und BE die kürzere Strecke.

Der Überraschungswert

In der Entropieformel kommt der Term: $-p \cdot \log_2(p)$ vor. Den Verlauf dieser Beziehung in Abhängigkeit von der Wahrscheinlichkeit p zeigt das Bild. Er besitzt also bei: $p_m = 1/e = 36,788\%$ ein ausgeprägtes Maximum mit dem Wert: $\dot{u}_m = 0,5307$. Infolge der großen Nähe zum Seitenverhältnis beim Goldenen Schnitt gab es zunächst um diesen Wert mehrere Jahre Streit zwischen den Informationstheoretikern und Kunstwissenschaftlern. Er entfachte sich am Beispiel des Seitenverhältnisses für das „schönste“ Rechteck. Hinzu kam, daß bereits Fechner¹¹ eine Analyse der schönsten Rechtecke vorgenommen hatte (s. Abb. S. 29).

Helmar Frank¹² und andere nahmen sich dieser Frage nun erneut aus der Sicht der Informationstheorie an. So entstand die Streitfrage, wer recht hätte. Heute, auf Abstand gesehen ist die Angelegenheit geradezu trivial. Die „Klassiker“ konstruierten eine Näherung mit Zirkel und Lineal, während die Informationstheorie per Rechnung exakt zu dem analogen Ergebnis gelangt.

Für den Goldenen Schnitt gilt (vgl. S. 30):

*Die kürzere Strecke verhält sich zur längeren
wie die längere zur ganzen, ungeteilten Strecke.*

Daraus folgt:

$$b/a = (\sqrt{5} - 1)/2 = 0,61803$$

bzw.

$$1 - b/a = 38,197\%$$

Im rechten Winkel wird die halbe Grundlänge nach oben abgetragen und von dort ein Kreisbogen zur Diagonalen gezogen. Dieser Schnittpunkt dient wiederum für einen Kreisbogen zur Grundlinie. Das Prinzip vom Goldenen Schnitt ist uralte und steht im engen Zusammenhang mit der Pentatonik der Griechen. Mit den Längen des Goldenen Schnittes besteht nämlich die Möglichkeit der Konstruktion eines regelmäßigen Fünfecks. Im Mittelalter bestimmte der Goldene Schnitt sogar wesentlich die gesamte Gestaltung von Bildern:

Da der Größtwert der Entropie und der Goldene Schnitt dicht beieinander liegen, dürfte ihnen auch die gleiche Ursache zu Grunde liegen. Von beiden Zahlenwerten kann man nun rationale Näherungen bilden.

Gemäß der folgenden Tabelle wird dies deutlicher. Vor allem wenn man berücksichtigt, daß gerade diese ganzzahligen Verhältnisse vielfach zur Konstruktion verwendet wurden. Dadurch wird der gegenseitige Bezug noch deutlicher.

In der Folge zeigte sich dann, daß der informationelle Überraschungswert viel allgemeiner ist.

Teilen wir die Farben eines Bildes in zwei Gruppen, z.B. in Rot und nicht Rot, so wird das Rot dann besonders auffällig, wenn es etwa 37 % der Fläche füllt. Wir können geradezu die Höhe der Kurve im Bild dazu nutzen, um auszusagen, wie stark uns eine Eigenschaft auffällt, wenn sie den entsprechenden Anteil besitzt. In Bild „Iphigenie“ von Anselm Feuerbach gilt dies für die Summe der weißen Flächenanteile. Damit soll bewußt der Symbolwert der Farbe Weiß, also Reinheit, Tugend, Unschuld, betont werden.

Goldener Schnitt und Auffälligkeit

Merkmal	Goldener Schnitt	Auffälligkeit
Wert	$\frac{1}{2} \cdot (\sqrt{5} - 3)$	$1 - 1/e$
Näherung	0,61803	0,63212
Restwert	0,38197	0,36788
Rationale Näherungen mit Fehlern	2:3 4,9 % 3:5 -1,8 % 5:8 0,7 % 8:13 -0,3 % 13:21 0,1 % 21:34 -0,04 % 34:55 0,01 % 55:89 -5E-5 89:144 2E-5	2:3 3,5 % 5:8 -0,7 % 7:11 0,4 % 12:19 -0,05 % 55:87 6E-5 67:106 -5E-5 122:193 3E-6

Dieses Ergebnis nutzte der Besitzer eines großen Kaufhauses unmittelbar nach dem Bekanntwerden zu seinem Vorteil. Er machte die Preise für 37 % seiner Waren deutlich niedriger als die Konkurrenz und erhöhte die anderen Waren entsprechend. In kurzer Frist galt dieses Kaufhaus als besonders preiswert und sein Besitzer machte beachtliche Zusatzgewinne.

Bei der Lautmalerei sollen bestimmte Vokale besonders betont werden. Für das E ist dies z.B. bewußt bei Versen von Edgar Allan Poe der Fall. Hier eine Probe aus „The Bells“:

Hear the sledges with the bells, silver bells!
What a world of *erriments* their *m*elody fore*te*lls!

Ein Beispiel aus der Architektur mag diesen Fakt weiter erhärten. Fragt man ein Kind, was ein Haus sei, so dürften die Antworten lauten:

Ein Haus ist ein Dach über dem Kopf
Ein Haus hat Türen und Fenster

In diesem Sinne wurden Analysen von 24 zufällig ausgewählten Häusern gemacht. Dabei ergab sich, daß im Mittel die sichtbare Dachfläche nahezu bei 37 % liegt und daß dieser Wert auch recht gut für den Anteil der Fenster und Türen von der Häuserfront gilt. Selbst eine nach dieser Methode berechnete Rangfolge der „Schönheit“ der Häuser stimmte besser mit dem Mittelwert der Expertenurteile überein als die Expertenurteile untereinander.

Diese Beispiele sind ein erster Hinweis darauf, wie eng sich offensichtlich Information und Ästhetik berühren.



Das Beispiel der Sixtinischen Madonna von Raffael zeigt hier, wie selbst innerhalb eines Bildes der Goldene Schnitt zur Bildgestaltung herangezogen wird.

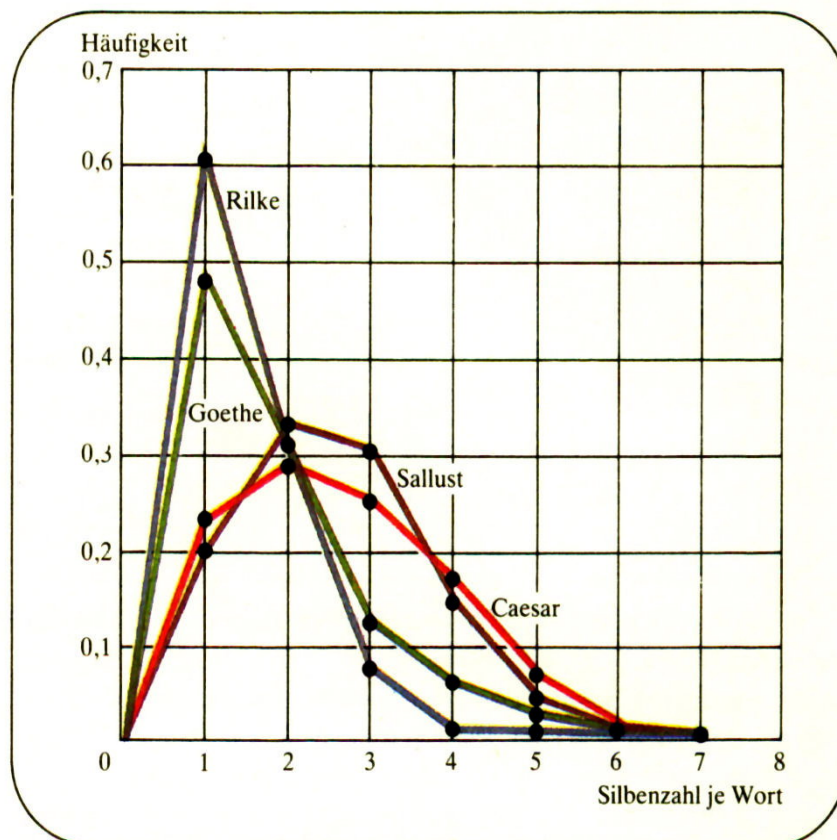
Analyse, ein vielfältiges Verfahren

Analyse von Texten

Hören wir eine fremde Sprache, so gelingt es uns bei einiger Erfahrung - auch dann wenn wir die Sprache überhaupt nicht verstehen -, in etwa anzugeben, ob es z.B. Englisch, Französisch, Russisch oder Spanisch ist. Wir können zwar nicht sagen, woran wir die Sprache erkennen, täuschen uns aber dennoch relativ selten. Es gibt also in den Sprachen innere Gesetzmäßigkeiten, die uns diese Entscheidung ermöglichen. Auf wie relativ einfache Weise dies teilweise möglich sein könnte, zeigt uns die Abbildung.

Dabei ist nur von vier typischen Texten die mittlere Silbenzahl je Wort gezählt worden. Das Ergebnis weist deutlich den Trend aus: Lateinisch besitzt im Mittel eine höhere Silbenzahl als Deutsch. Aber in beiden Sprachen sind wiederum auch Unterscheidungen zwischen Autoren möglich: Rilke verwendet im Mittel kürzere Wörter als Goethe, Sallust betont die zwei- und dreisilbigen Wörter mehr als Cäsar.

In Verallgemeinerung dieser Aussage kam Fucks¹³ nach genaueren Analysen zu einer individuell geprägten Karte der Autoren (s. Abb.).



Ergebnis der Auszählung von lateinischen und deutschen Texten bezüglich der Häufigkeit von Wörtern mit unterschiedlicher Silbenzahl. Es ist sowohl deutlich der Unterschied beider Sprachen als auch die Individualität der Autoren zu erkennen.

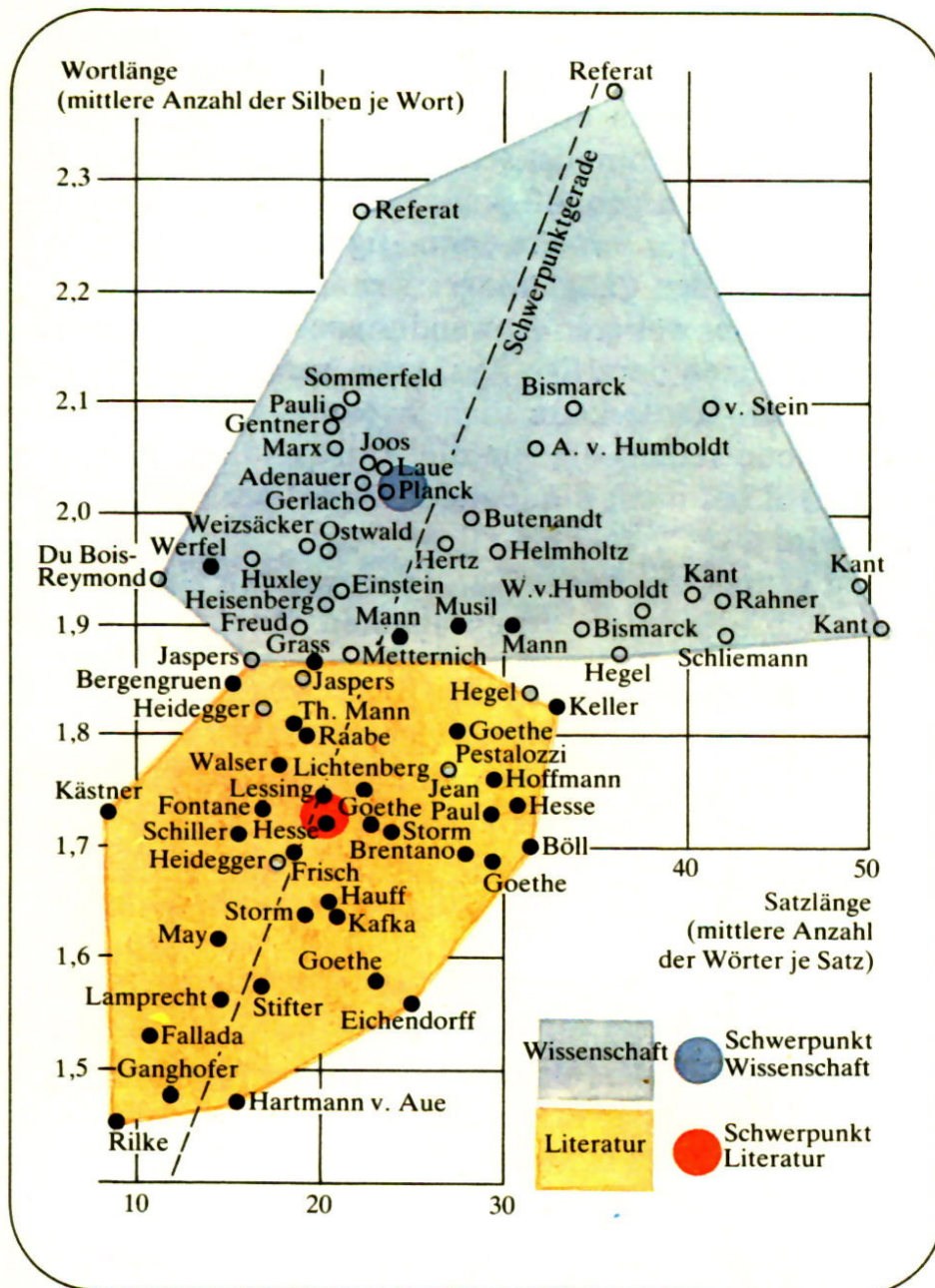
Hierzu hatte er eine große Anzahl von Texten analysiert. Sie stammten von Dichtern, Schriftstellern und Fachautoren. Er trug auf der Ordinate die mittlere Anzahl der Silben je Wort und auf der Abszisse die mittlere Anzahl der Wörter je Satz ab. Dabei ergab sich, daß jeder Autor eine genau definierte Stelle in dieser Fläche einnimmt.

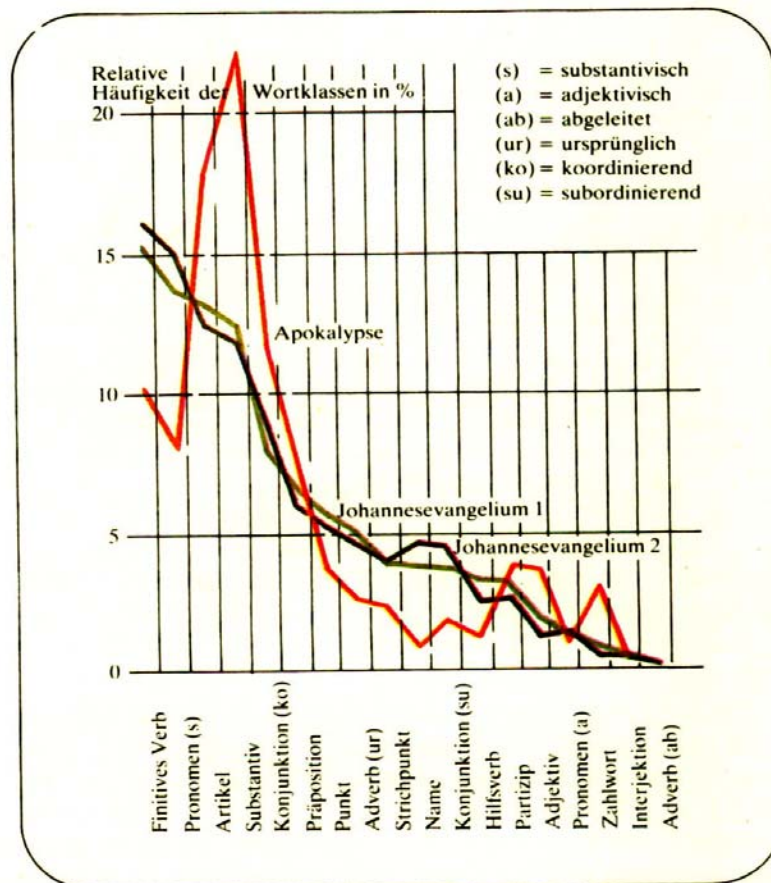
Untersucht man einen Text, dessen Autor umstritten ist, so besteht auf diese Weise die Möglichkeit, Aussagen zugunsten des einen oder anderen zu machen. Ähnlich wie bei einem kriminalistischen Gutachten läßt sich der Text also nur wenigen, oft sogar nur einen einzigen Autor zuordnen. Dies erfolgte erstmalig an einem Bibeltext. Allerdings wurden dabei andere Kriterien verwendet.

Im Laufe der weiteren Anwendungen der Informationstheorie erfolgten derartige Aussagen immer häufiger und erfolgreicher. Heute kann man geradezu von einer Standardmethode reden, die für die Entscheidung über den Personalstil bei nicht eindeutigen Zuordnungen herangezogen wird.

Doch kehren wir zu der Karte der Autoren zurück, hier ist nämlich noch mehr zu entnehmen. Zunächst streuen alle Autoren um eine Schwerpunktgerade. Sie hat etwas mit dem Lesbarkeitsindex zu tun, auf den wir noch einmal etwas später zurückkommen. Dann sind zwei Gebiete abgegrenzt: Unten links die Autoren der Literatur und rechts oben die Autoren der Wissenschaft. Die Literaten verwenden also im

Mittel immer weniger „komplizierte“ Wörter und Satzstrukturen. Die Wissenschaft verwendet eben Fachwörter und die sind halt länger. Deshalb auch ihre Tendenz zu Abkürzungen. Für beide Gebiete lassen sich Schwerpunkte angeben. Sie liegen grob bei 1,7 bzw. 2 Silben je Wort und 22 bzw. 25 Wörter je Satz.





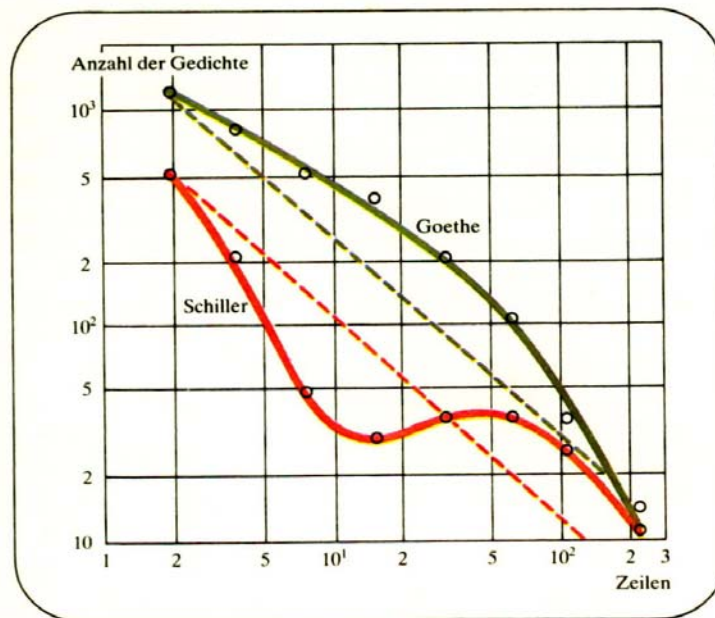
Beispiel der ersten erfolgreichen Anwendung für die Bestimmung der Autorenschaft bei unbekannter Herkunft des Textes. Johannesevangelium 1 und 2 stammen sehr wahrscheinlich vom gleichen Autor. Für die Apokalypse ist eindeutig ein anderer verantwortlich.

Bei genauerer Analyse des Bildes ist noch ein weiterer Fakt zu erkennen. Goethe steht mit verschiedenen Werken an unterschiedlichen Stellen. Dies widerspricht zunächst dem bisher Gesagten. Es zeigten dann aber detaillierte Untersuchungen, daß die Werte für Goethe im Laufe seines Lebens einen definierten Weg in diesem Diagramm zurücklegen. Man kann folglich aus dem Ort im Diagramm nicht nur auf Goethe schließen, sondern auch, wann er etwa das jeweils analysierte Werk geschrieben hat.

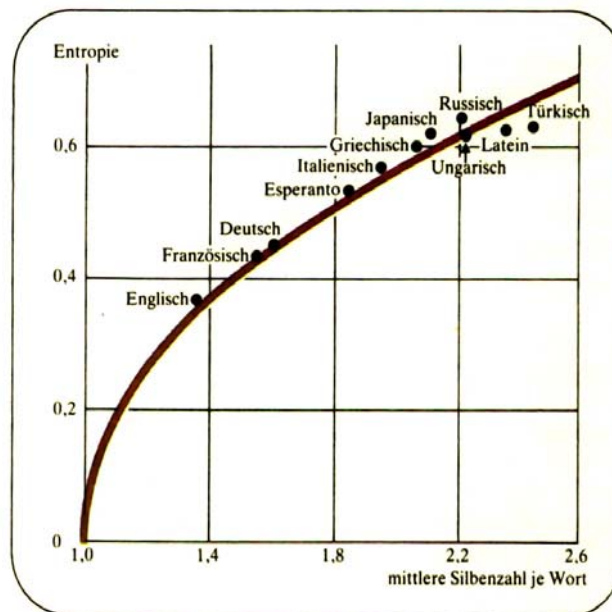
Die Fähigkeit, den Personalstil im Laufe ihres Lebens zu ändern, besitzen jedoch nur wenige „Sprachgewaltige“. Zu ihnen zählen unter anderem Goethe und Thomas Mann.

Aus der Vielzahl der möglichen und auch durchgeführten Analysen sei hier nur noch ein Beispiel bezüglich der Gedichte von Goethe und Schiller ausgewählt. Es sind dabei lediglich für alle bekannten Gedichte die Anzahl der Zeilen je Gedicht gezählt. Während Goethes Gedichte gemäß dem Bild sehr nahe an der zu erwartenden idealen Geraden liegen, tritt für Schiller eine geradezu signifikante Abweichung auf. Die Gedichte mit kleiner Zeilenzahl, um etwa zehn, kommen ausgesprochen selten vor. Da so etwas nur bei Schiller auftritt und bei keinem anderen Dichter beobachtet wurde, wird ein willkürlicher Eingriff von Schiller (vielleicht aus finanziellen Gründen) vermutet. Diese Ursache kann natürlich nicht aus der statistischen Methode gefolgert werden. Hierzu bedarf es anderer Wege. Der Fakt der Abweichung wäre jedoch ohne sie nicht feststellbar.

Wir können hier schlußfolgern, daß die statistischen Methoden - insbesondere mittels der Rechentechnik (wegen der umfangreichen Daten) - uns die Möglichkeit geben, neuartige Analysen an Literatur anzustellen. Dabei wurde im bisherigen Kontext zur Vereinfachung noch nicht einmal das Maß der Entropie verwendet. Es wäre aber nach den vorangegangenen Betrachtungen leicht zu errechnen und führte dann zu weiteren Aufschlüssen. Als ein Beispiel sei lediglich die Entropie je Wort verschiedener Sprachen ergänzt.

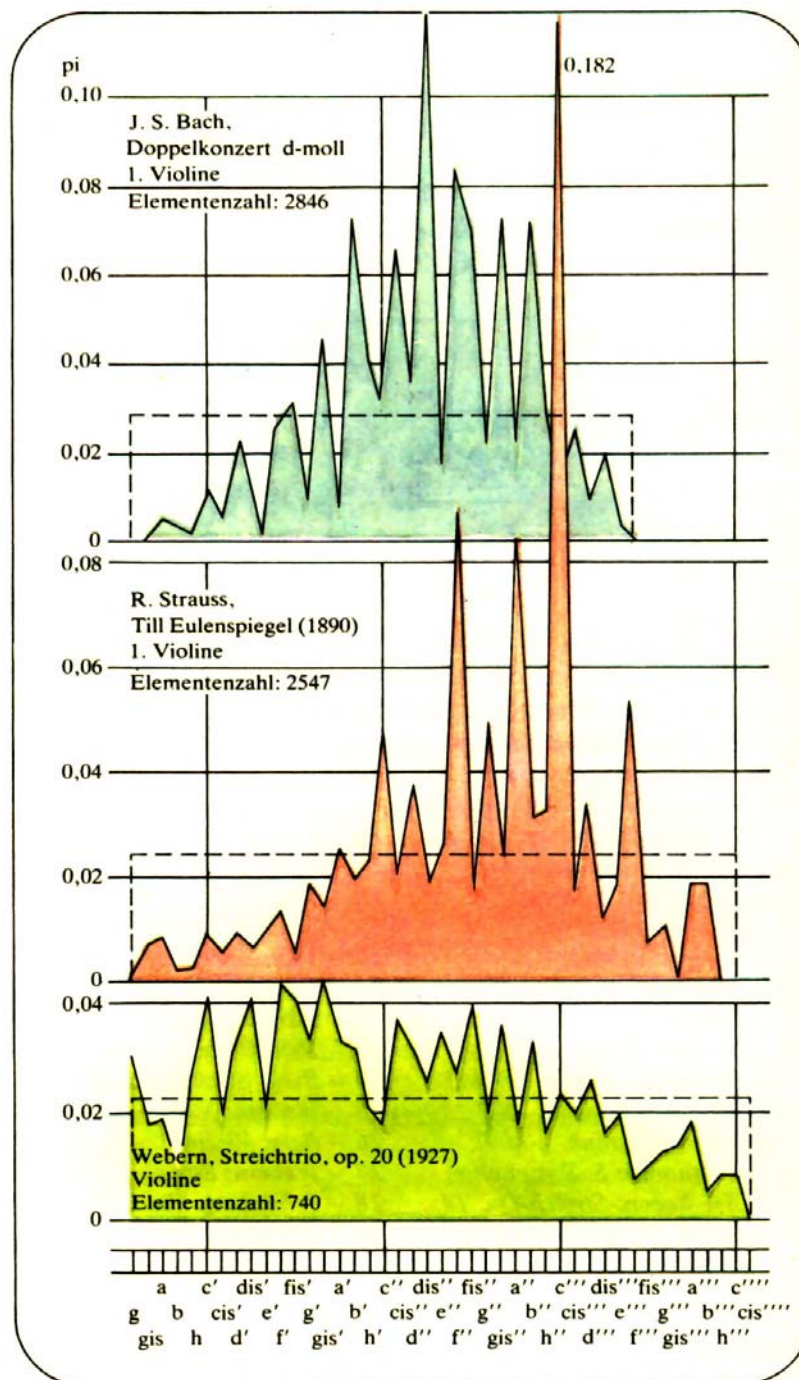


Anordnung aller Gedichte von Goethe und Schiller nach der Zeilenzahl. Während die Kurve für Goethe recht gut der idealen Geraden nahe kommt, weicht die von Schiller mit der starken Ausbeulung erheblich ab. Es liegt die Vermutung nahe, daß Schiller seine kurzen Gedichte bewußt zu längeren umgestaltete.



Kurve für die Entropie verschiedener Sprachen in Abhängigkeit von der mittleren Silbenzahl. Mit dieser Kurve wird Spezifisches über die Sprachen gewonnen. Einige Hinweise enthält der Text.

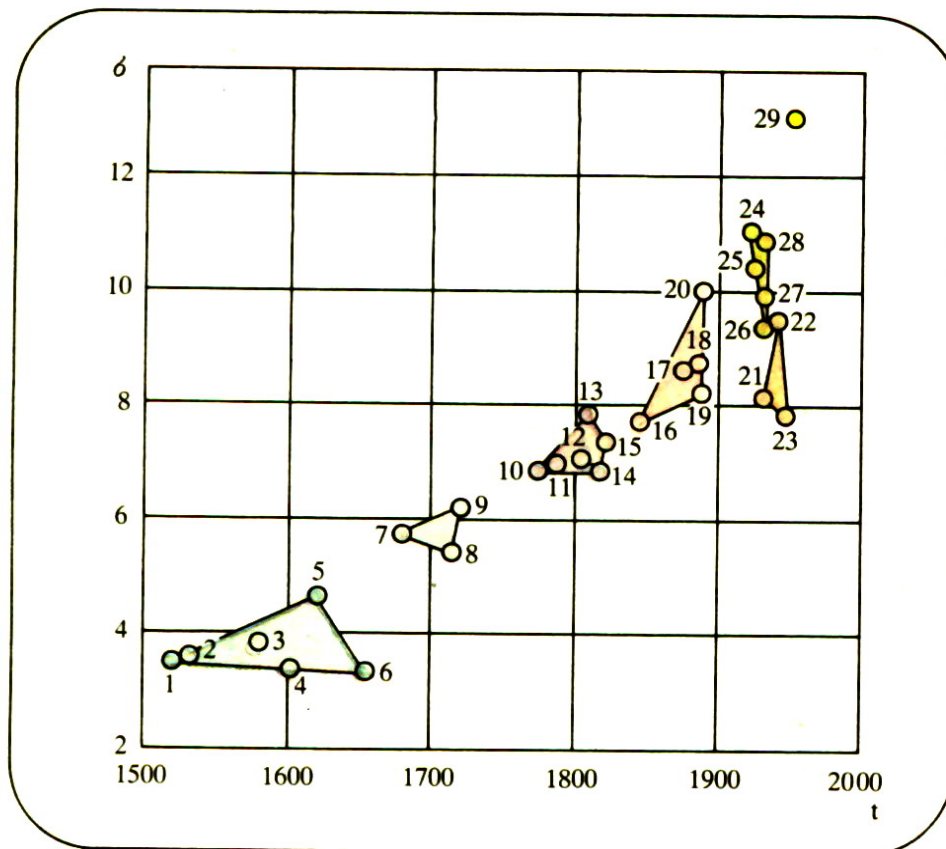
Die Abbildung gibt einen Hinweis darauf, wie groß im Mittel der informationelle Inhalt eines Wortes in den verschiedenen Sprachen ist. Sie zeigt darüber hinaus, daß hierbei eine Korrelation zur mittleren Silbenzahl der Wörter besteht. Im Russischen wird ein Wortstamm durch Suffixe und Präfixe wesentlich stärker als im Englischen modifiziert. Im Englischen bestimmt dagegen mehr die Wortstellung im Satz die detaillierte Aussage. Dies geht bei dieser Analyse jedoch nicht ein. Es wäre folglich falsch, aus einer solchen Kurve etwas über die Aussagekraft einer Sprache ableiten zu wollen. Dieses Beispiel zeigt also gleichermaßen die Möglichkeiten und Grenzen der informationstheoretischen Methoden.



Beispiel Musik

Noch mehr als bei der Sprache „fühlen“ wir in der Musik, in welchem Zeitraum sie geschrieben sein könnte. Deshalb müßte auch eine informationstheoretische Analyse hier zu Ergebnissen führen. Auf diesem Gebiet hatte Fucks¹³ wieder als erster Erfolge. Er wählte dazu 29 Werke aus fünf Jahrhunderten aus. Die Analyse legte er bezüglich der Noten für die erste Violine fest. Er zählte jene Häufigkeiten, mit denen die einzelnen Noten in den Werken gespielt werden.

Untersuchungen an den Noten für die 1. Violine zeigen bezüglich der Häufigkeiten gespielter Noten einen recht individuellen Verlauf. Ist bei J. S. Bach noch der mittlere Teil der Skala bevorzugt, so verwendet A. von Webern bereits eine gewisse Gleichverteilung.



Auswertung von 29 Musikwerken hinsichtlich der Tonhöhenstreuung der 1. Violine (gemäß der vorhergehenden Abbildung auf Seite 41), wobei allerdings umfangreiche Zwischenrechnungen notwendig sind. Vgl. hierzu Text und Anhang.¹⁴

- | | |
|---------------------------------|----------------------------------|
| 1 – Willaert: Fantasien; | 16 – Schumann: 2. Symph.; |
| 2 – de Modena: Fantasien; | 17 – Brahms: Violin-Konz.; |
| 3 – Palestrina: Ricercari; | 18 – Tschaikowski: 5. Symph.; |
| 4 – Haßler: Intraden; | 19 – Strauss: Till Eulenspiegel; |
| 5 – Schein: Suiten; | 20 – Tschaikowski: 6. Symph.; |
| 6 – Rosenmüller: Stud.-M.; | 21 – Hindemith: Mathis d. M.; |
| 7 – Corelli: Concerto gr. 8; | 22 – Bartók: Suite II; |
| 8 – Vivaldi: Concerto gr. 3,2; | 23 – Egk: Orchester-Suite; |
| 9 – Bach: Konzert für 2 Viol.; | 24 – Berg: Streich-Qu. 3; |
| 10 – Mozart: Violin-K., KV 219; | 25 – Webern: Streich-Trio 20; |
| 11 – Mozart: Symph. g-Moll; | 26 – Berg: Violin-Konzert; |
| 12 – Beethoven: 5. Symphonie; | 27 – Webern: Streich-Qu. 28; |
| 13 – Beethoven: Streich-Qu. 74; | 28 – Schönberg: Violin-K.; |
| 14 – Spohr: Violin-Konzert; | 29 – Nono: Varianti |
| 15 – Schubert: 8. Symph.; | |

Drei Beispiele hiervon zeigt das Bild auf Seite 41. Es sind deutlich Unterschiede zu erkennen. Es bedurfte aber komplizierter Berechnungen, um zu einer epochebezogenen Aussage gemäß dem Bild auf Seite 42 zu kommen. Es mußten nämlich Momente höherer Ordnung¹⁴ gebildet werden. Für das n-te Moment gilt

$$\mu_n = \sum_{i=1}^n (x_i - \bar{x})^n \cdot p(x_i)$$

Das Moment zweiter Ordnung ist die Streuung bzw. Standardabweichung. Mit ihr und dem Moment 4. Ordnung wird die Krümmung erhalten:

$$\frac{\mu_4}{\mu_2^2}$$

Wird hiervon noch der Wert drei abgezogen, so entsteht der Exzeß. Für ihn ergab sich ein nahezu linearer Zusammenhang mit dem Entstehungszeitpunkt des jeweiligen Musikwerkes. Dies geht recht deutlich aus dem Bild auf Seite 42 hervor.

Damit war wiederum eine Möglichkeit geschaffen, bei nicht sicherer Autorschaft eines Musikwerkes mittels eines Gutachtens auf dieser Basis zusätzliche Aussagen für den Musikwissenschaftler zu erlangen. Diese Methode wurde in der Folgezeit bis heute mehrfach erfolgreich angewendet. Sie ist jedoch nur eine der vielen Möglichkeiten, die heute die informationstheoretische Analyse bereitstellt. Auf eine völlig anders geartete wird später noch eingegangen.

Eine weitere Methode bezüglich der Musik wird später behandelt.

Das menschliche Gedächtnis

Offensichtlich übernimmt der Mensch Informationen in sein Gedächtnis. Er sammelt z.B. Erfahrungen und Wissen, lernt Gedichte und vieles andere mehr. Was lag da näher, als auch diese Prozesse einer informationstheoretischen Analyse zu unterziehen. Hierbei mußten die Probanden - so heißen die Versuchspersonen in der Psychologie - sinnlose Silben und lange Zufallszahlen auswendig lernen. Das Ergebnis des Lernens und Vergessens ließ sich dann gut am jeweils Gewußten überprüfen. Die mühevoll daraus gewonnenen Fakten zeigten, daß wir über drei Gedächtnisabschnitte verfügen, die in komplexer Weise zusammenwirken.

Das erste Teilgedächtnis wollen wir Gegenwartsgedächtnis nennen. Durch seine Leistungsfähigkeit hören wir einen Satz als Einheit und können die Schläge einer Kirchturmuhre auch nach ihrem Verklingen zählen. Es besitzt demgemäß eine Zeitdauer von rund 10 Sekunden, die wir in ihrer Gesamtheit als aktuelle Gegenwart empfinden. Zu lange Sätze, wie sie bestimmte Redner bewußt, um Spannung hervorzurufen, benutzen, sind dann, insbesondere wenn von der im Deutschen üblichen verbalen Klammer Gebrauch gemacht wird, nicht mehr zu verstehen. Es werden einfach diese 10 Sekunden überschritten.

Analysiert man die experimentellen Werte weiter, so folgen noch zwei Daten: Der maximal mögliche Informationsfluß zum Gegenwartsgedächtnis beträgt rund 15 Bit/s und seine Speicherkapazität etwa 150 Bit.

Vom Gegenwartsgedächtnis wird ein Teil der Information dann zum folgenden Kurzzeitgedächtnis weitergeleitet. Es verfügt nämlich nur über eine Zuflußrate von 0,5 Bit/s. Dies bedeutet, daß etwa nur ein Dreißigstel der bewußt wahrgenommenen Information in das Kurzzeitgedächtnis gelangen kann. Weiter zeigte sich, daß seine Kapazität nur rund zehnmal so groß ist, also etwa 1500 Bit beträgt.

Vergleicht man diese beiden Zahlen, dann erkennt man eine Zeitdauer von rund 50 Minuten. In dieser Zeit könnte also das Kurzzeitgedächtnis voll mit Information angefüllt sein. Es ist auch hier ohne die Informationstheorie kaum zu erklären, warum unsere Vorfahren die Stundeneinteilung gewählt haben, denn die 24 taucht in keinem anderen Zusammenhang auf. Die Vermutung liegt also nahe, daß sie intuitiv auf diese recht bedeutsame Zeitspanne Bezug nahmen. Auffällig ist weiter, daß noch genauer die Schul- und Vorlesungsstunden auf diesen Wert festgelegt sind. Vielleicht ist es gar kein schlechter Witz, wenn man davon spricht, daß ein Professor über alles reden darf, nur nicht über eine Stunde.

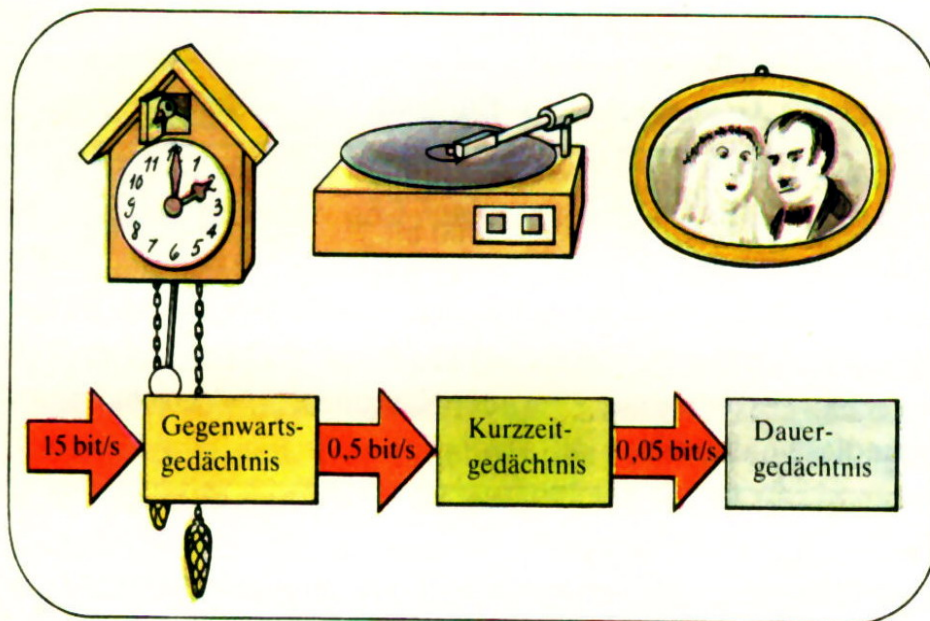
Daten der drei Gedächtnisarten

Gedächtnis	Gegenwart	Kurzzeit	Dauer
Fluß	15 Bit/s	0,5 Bit/s	0,05 Bit/s
Kapazität	150 Bit	1500 Bit	$10^6 - 10^8$ Bit
Zeit	10 s	45 min	lebenslang
physiologische Grundlage	„Trampelpfade“ Neuronenaktivität	Stoffwechsel der Neuronen	Struktur der „Verschaltung“

Schließlich gelangt die Information in unser Dauergedächtnis. Wie schon der Name sagt, bleibt sie hier so lange beständig, wie wir leben. Der Informationsfluß in dieses Gedächtnis beträgt jedoch nur 0.05 Bit/s, also ein Dreihundertstel dessen, was wir bewußt mit dem Gegenwartsgedächtnis wahrnehmen. Zuweilen wurden und werden in der Literatur für dieses Gedächtnis riesengroße Zahlenwerte genannt. Heute ist jedoch sichergestellt, daß seine bewußt nutzbare Kapazität zwischen einer und einhundert Millionen Bit liegt.

Angesichts heute schon vorhandener technischer Speicher mit vielen Milliarden Bit ist dieser Wert erstaunlich klein. Es seien daher zwei Beispiele für diesen relativ kleinen Wert angeführt: selbst wenn wir 100 Jahre pausenlos, also Tag und Nacht die 0,05 Bit/s aufnehmen, ergeben sich erst rund 150 Millionen Bit !

Es gibt das Spiel „Begrifferraten“. Man kann sich dabei, wie die Praxis zeigt, noch so komplizierte Begriffe vorstellen, sie werden praktisch immer mit rund 20 Ja/Nein-Fragen zu erraten sein. Da 2²⁰ grob eine Millionen ist, könnte auch dies eine Hinweis auf die Speicherkapazität unseres Dauergedächtnisses sein.



Analysen unseres Gedächtnisses führten zu dem Ergebnis, daß hier drei Teilgedächtnisse mit unterschiedlichen Daten funktionell zusammenwirken.

Anfangs waren alle genannten Werte recht umstritten, heute werden sie aber im wesentlichen von allen Fachleuten akzeptiert. Dabei ist beachtlich, daß die Zahlenwerte für unser Gegenwartsgedächtnis nahezu unabhängig vom Alter und der Intelligenz sind. Hierzu muß aber betont werden, daß alle Werte vorrangig für Informationen gültig sind, die keinen Inhalt besitzen bzw. in keinen Kontext zu bekannten Fakten stehen. Andererseits ist jedoch die Strukturierung der komplexen Information in unserem Dauergedächtnis wesentlich für unsere geistigen Leistungen, sie erfolgt erfahrungsgemäß sekundär. Die Aufnahme neuer Information hängt stark davon ab, wieweit sie an schon vorhandene Information anzukoppeln ist.

In den letzten Jahren haben nun die Neurowissenschaften viel Licht in Details der Gedächtnisabläufe gebracht. Danach laufen die Prozesse aller drei Gedächtnisse an jedem einzelnen Neuron ab. Ganz im Gegensatz zu technischen Speichern gibt es also keinen bestimmaren Ort für eine Information. Sie ist über sehr viele Neuronen verstreut abgelegt.

Stark vereinfacht gesagt funktioniert unser Gegenwartsgedächtnis dadurch, daß eine größere Anzahl von Neuronen aktiviert ist. Die Auswahl der jeweiligen Neuronen hängt in noch nicht bekannter Weise von Inhalt der Information ab.

Bei etwa unveränderter Information bildet sich dann das Kurzzeitgedächtnis als so etwas wie ein Trampelpfad aus. Die angeregten Neuronen müssen dabei für ihre Aktivierung Proteine produzieren. Dieser Prozeß hat aber eine Halbwertszeit von rund 20 Minuten. Wenn die Aktivierung zur Proteinbildung in Gang gekommen ist, kann sie folglich nicht sofort wieder aufhören. Der Trampelpfad ist ausgetreten und damit leichter begebar.

Wird auch diese Information wiederholt, muß etwas Neues auftreten. Es wird vermutet, daß es dann zur verstärkten Kopplung der Neuronen durch größere oder neue Synapsen kommt. Vereinfacht ausgedrückt, die „Verschaltung“ der Neuronen verändert sich, und sie ist die Grundlage des Dauergedächtnisses.

Daher die seltsam anmutende Frage: Was nutzt dem Bräutigam das Schaltbild des Gehirns seiner Braut? Es ist einmal so komplex, daß selbst mit den Mitteln der heutigen Siliziumtechnik in der Mikroelektronik dafür eine Fläche, wie sie die Insel Rügen besitzt, gerade ausreichen würde. Diese Komplexität ist für den Bräutigam unüberschaubar. Andererseits wird die Struktur durch Lernen und Erlebnisse so stark verändert, daß er auch nicht abzusehen vermag, wie sie sich entwickelt.

Im allgemeinen existieren bei technischen Speichern definierte Orte für die verschiedenen Informationen. Beim Gehirn ist dies anders. Wenn z.B. infolge Krankheit bestimmte Hirngebiete ausfielen oder operativ entfernt werden mußten, konnte nie festgestellt werden, daß der betroffene Mensch dadurch etwas Bestimmtes nicht mehr wußte. Das gesamte Wissen scheint also gleichmäßig über das Gehirn verteilt zu sein. Jedoch existieren ganz wenige Spezialisierungen. Sie betreffen z.B. die sensorischen und motorischen Leistungen, die Sprache oder größere komplexere Leistungen. Insbesondere besteht eine Spezialisierung zwischen der rechten und linken Gehirnhälfte, wie die Tabelle zeigt.

Arbeitsteilung beider Gehirnhälften

links	rechts
Sprache	Bilder
analytisch	integrierend
logisch	ganzheitlich
strukturell	räumlich
bewußt	intuitiv

In der linken Gehirnhälfte geschieht also vor allem das, was eine gewisse Ähnlichkeit mit unserer Rechentechnik besitzt. Die rechte Hälfte ist dagegen mehr für Prozesse zuständig, die in etwa dem Anliegen von Kunst und Gefühl entsprechen. Beide Hirnhälften sind aber durch ein enorm umfangreiches Nervenbündel, den sogenannten Balken verbunden. Die hierüber fließenden Informationen integrieren beide Spezialisierungen zu einer Einheit, welche die Gesamtpersönlichkeit wesentlich bestimmt. Wie sagte es Johannes R. Becher?

„Späret Anmut nicht noch Mühe,
Leidenschaft nicht noch Verstand...“

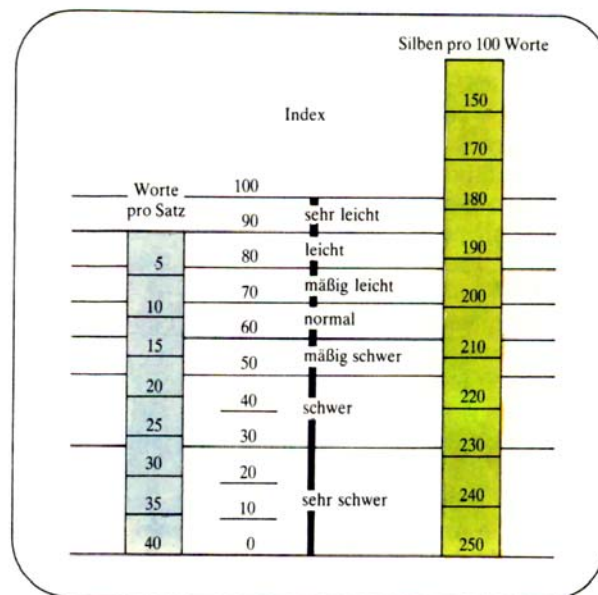
Es ist auffällig, daß nur das europäische Denken eine so deutliche Trennung von Natur- und Geisteswissenschaft vollzog. Im asiatischen Kulturkreis gab es so etwas nicht. Es ist auch das Anliegen dieser Broschüre - ähnlich wie es der Balken im Gehirn realisiert -, zwischen beiden, dem Rechner und der Kunst, zu vermitteln und Verbindungen herzustellen.

Klassenbildung und Lesbarkeitsindex

Die Zahl Sieben hat zumindest im Volksmund besondere Bedeutung. Nicht nur, daß sie oft im Märchen (die sieben Geißlein, Schwaben, Zwerge usw.) oder in der Literatur (die sieben Todsünden usw.) vorkommt, nein sie wird auch immer wieder von der Wissenschaft (die sieben Planeten, der siebente Sinn, die sieben Weltwunder) in Anspruch genommen. Die Psychologie spricht direkt von der magischen Zahl Sieben und meint damit einen Bereich von der Fünf bis zur Neun.

Mittels der Informationstheorie und den Daten unseres Gegenwartsgedächtnisses läßt sich eine gewisse Begründung hierfür geben. Nehmen wir an, wir haben eine Vielzahl unterschiedlicher Gegenstände und sollen sie irgendwie ordnen. Dann zeigt die Praxis, daß wir in der Regel zunächst fünf bis neun Häufchen

(Klassen) bilden. Dabei wird jedem Häufchen unbewußt eine bestimmte Eigenschaft oder Eigenschaftskombination so zugeordnet, daß wir bei einem neuen Gegenstand mit Ja/Nein-Fragen entscheiden können, zu welchen Häufchen er gehört. Es sind also fünf bis neun Ja/Nein-Entscheidungen bezüglich der Zuordnung zu treffen. Damit wird unser Gegenwartsgedächtnis mit $2^5 = 32$ bis maximal $2^9 = 512$ Bit belastet. Die typische Sieben fordert $2^7 = 128$ Bit und liegt damit genau im optimalen Bereich unseres Gegenwartsgedächtnisses.



Nomogramm zur einfachen Bestimmung eines Lesbarkeitsindexes auf der Basis der mittleren Satzlänge und Silbenzahl.

Wir wissen, daß Texte unterschiedlich leicht oder schwer lesbar sein können. Auch hier geht außer inhaltlichen Fragen die Belastung unseres Gegenwartsgedächtnisses wesentlich ein. Es läßt sich aus vielen Experimenten in etwa das folgende Diagramm bestätigen. Das darin enthaltene Ergebnis läßt sich auch in Formeln ausdrücken:

$$I = 240 - W + 0,8 * S$$

Darin bedeuten:

I = Lesbarkeitsindex,
W = Wörter je Satz,
S = Silben je 100 Wörter.

Die Grundstruktur für die Informationsaufnahme bildet folglich der Satz, der als eine Einheit aufgenommen wird. Dann geht in die Belastung unseres Gedächtnisses zunächst die Anzahl der Wörter ein. Je mehr Wörter ein Satz enthält, desto schwerer ist er lesbar. Weiter ist die mittlere Silbenzahl je Wort wichtig. Da der Entropie aber der Logarithmus enthält, steht in der obigen Formel nicht die Multiplikation sondern die Summe beider Teile.

Nochmals Musik

Bei allen bisher durchgeführten statistischen Analysen von Werken wurde versucht, die individuellen Werte bezüglich verschiedener Autoren zu finden. Die Analyse des Gedächtnisses zeigte nun aber, daß es auch Zahlenwerte gibt, die typisch für alle Menschen sind. Auch ein Kennzeichen der Musik besteht gerade darin, daß sie unabhängig von ihrem Entstehungszeitpunkt gleichermaßen gut rezipierbar ist. Aus diesem Grunde versuchte ich in Zusammenarbeit mit der Musikhochschule „Hanns Eisler“, solche Werte in der Musik aller Epochen zu finden. Wir wählten dazu 69 typische Werke aus und definierten drei musikalische Größen: Themen, Motive und emotionale Flächen. In mühevoller Arbeit stoppte Manfred Nitschke die einzelnen Zeiten für diese Parameter. Für die Motive bei drei Werken zeigt das Bild folgenden Verlauf: Jedes Werk hat auch hier wieder seine individuelle Verteilung bezüglich der

Häufigkeit der Themendauer. Sobald wir aber den Mittelwert über alle Werke bildeten, entstand ein sehr überraschendes Bild:

Nicht etwa 10 Sekunden, sondern genau die Hälfte davon bilden den betont ausgeprägten Mittelwert. Hierfür war natürlich unbedingt eine Erklärung notwendig, die im nächsten Abschnitt folgt.

Bezüglich der anderen Parameter, z.B. bei den Rhythmen, Themen und emotionalen Flächen, ergaben sich vielfältige Bezüge zu den Biorhythmen. Daraus ist zu vermuten - und zum Teil ist es inzwischen bestätigt -, daß der Ablauf der Musik ständig synchronisierend und desynchronisierend auf die Biorhythmen einwirkt. So wird das Hörerlebnis unter anderen mit Emotionen gekoppelt.

Der Rezeptionsprozeß

Stellen Sie sich vor, Sie hören erstmals, also ohne jede Erfahrung, Musik aus einem unbekannten Kulturkreis. Dies mag vielleicht indische oder afrikanische Musik sein. Zumeist können Sie mit dieser Musik so gut wie nichts anfangen. Sie verwirrt sie. Sie finden keine Ihnen bekannten Strukturen, wie Themen, Motive oder Rhythmen. Nun machen Sie sich die Mühe und hören immer wieder mit hoher Aufmerksamkeit solche Musik. Dann tritt irgendwann der Zeitpunkt ein, wo sie Wesentliches dieser Musik erkennen und damit immer wieder erkennen können. Dies bereitet Freude, und Sie werden vielleicht sogar Interesse und Genuß daran finden. Sie sind von der ersten Phase der Verwirrung in die zweite Phase der Erkennens und Wiedererkennens eingetreten.

Bei weiterem Hören können Sie zu einem Spezialisten werden. Sie erkennen dann nicht nur Teile, sondern können auch die Qualität des einzelnen Werkes und der jeweiligen Interpretation einschätzen. Diese dritte Phase ist die maximal erreichbare und wurde insbesondere von Adorno 12 für den Musikkennner gefordert.

Kehren wir jedoch wieder zu der uns bekannten europäischen Musik zurück und stellen uns einen Experten der klassischen Musik vor, der sich voll auf den Zeitraum von Mozart bis Beethoven spezialisiert hat. Er kann auch wenn er ein ihm noch unbekanntes Werk dieser Epoche hört, sofort die Themen erkennen und ihre Veränderungen verfolgen. Dazu muß er in seinem Gegenwartsgedächtnis einmal das „ideale“ Thema verfügbar halten und es ständig mit den aktuellen Veränderungen im Musikablauf vergleichen.

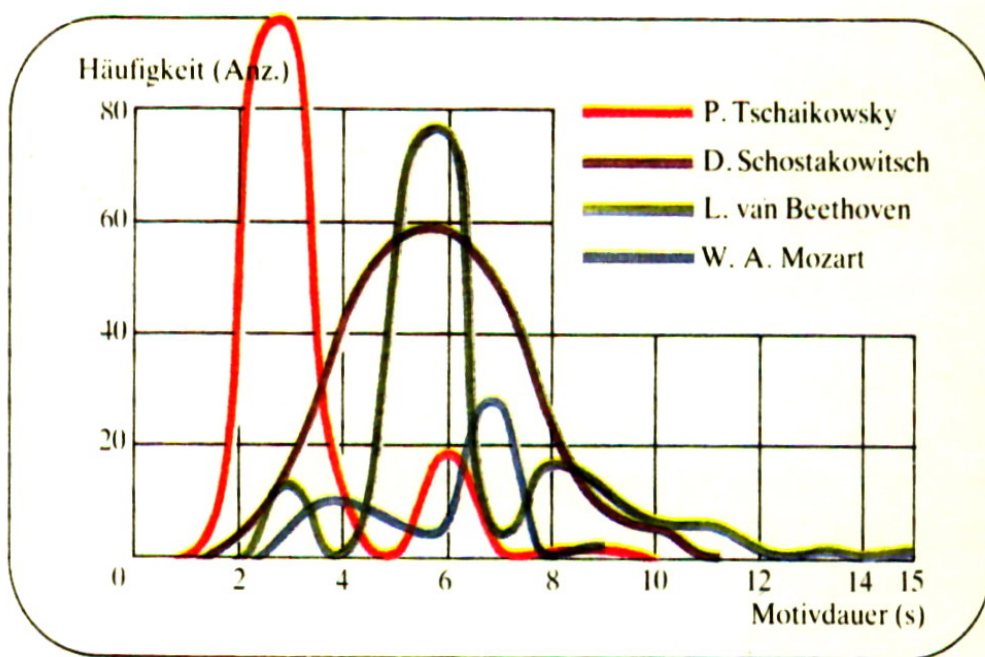
Jetzt wissen wir, warum das Thema im Mittel nur fünf Sekunden lang sein darf. Es muß eben zweimal im Gegenwartsgedächtnis seinen Platz finden. Einmal in seiner Grundgestalt, die meist im Langzeitgedächtnis gespeichert ist und von dort ins Gegenwartsgedächtnis zurückgerufen wird, zweitens in Form des aktuellen Musikablaufs. Erst der Vergleich beider ermöglicht die Bewertung der jeweiligen Interpretation.

Außerdem läßt sich an dieser Stelle auch gut erklären, warum im Mittel in der klassischen Musik ein Thema ungefähr dreißigmal wiederholt wird. Dabei sind natürlich seine Variationen um das eigentliche Thema mitgezählt. Wir benötigen eben dreißig Wiederholungen, wenn wir ein neues Thema vom Gegenwartsgedächtnis in das Kurzzeitgedächtnis überführen wollen. Diese Zahl folgt aus der Analyse unseres Gedächtnisses, und intuitiv wußten gute Komponisten das bereits damals gute Komponisten, obwohl zu der Zeit noch lange nicht an die Informationstheorie zu denken war.

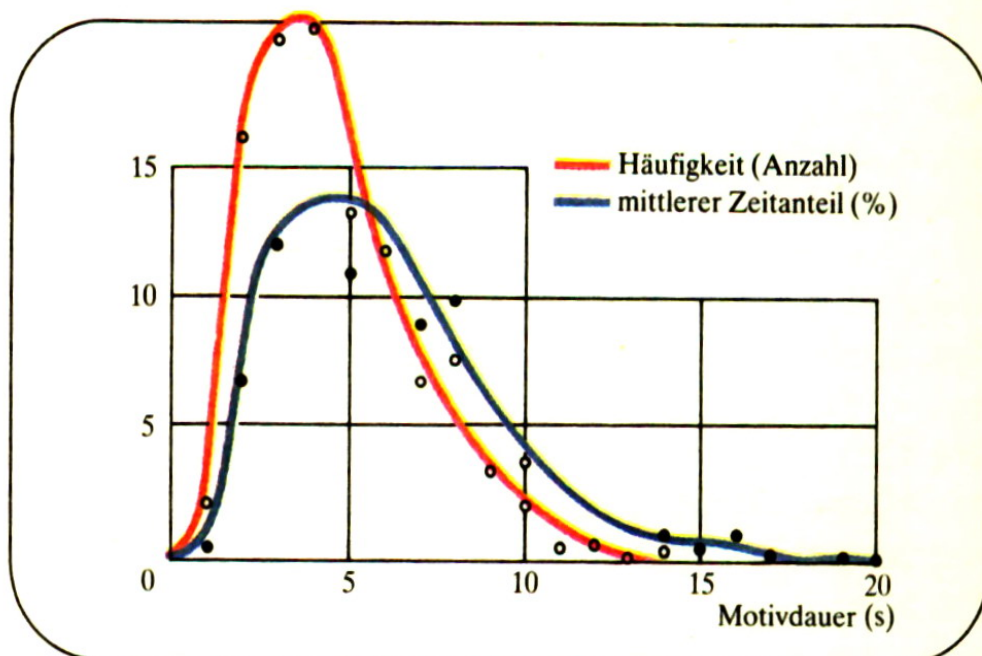
Weiter wird verständlich, warum die Variation um die ideale Gestalt „herumspielt“. So kann sich nämlich eine für jeden typische individuelle Idealgestalt für das Thema ausbilden, die dann vielleicht der Ausdruck seines Geschmacks und seiner Bildung ist. Zum anderen ermöglicht dies dem Kenner, immer wieder neue Details bei den Variationen zu erkennen.

Der Hörer hat hierfür keine passenden Strukturen zur Rezeption bereit. Er müßte darüber hinaus relativ viel Gegenwartsmusik gehört haben, um einschätzen zu können, was gut oder weniger gut ist. Dies verlangt aber aktive Arbeit und viel Zeit zum intensiven Anhören derartiger Musik. Während dieser Zeit ist kaum Musikgenuß möglich.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß der hier behandelte Vorgang des Musikhörens universell für das meiste Lernen gilt. Gemäß der Tabelle können wir die drei behandelten Phasen als Stufen eines jeden Lernvorgangs betrachten.



*Häufigkeit der Motivdauer bei vier klassischen Musikwerken.
Tschaikowsky: Sinfonie Nr. 6, 3. Satz (Allegro molto vivace); Schostakowitsch: Sinfonie Nr. 1, 1. Satz; van Beethoven: Sinfonie Nr. 3 Es-Dur, 1. Satz; Mozart: Eine kleine Nachtmusik, 2. Satz (Romanze)*



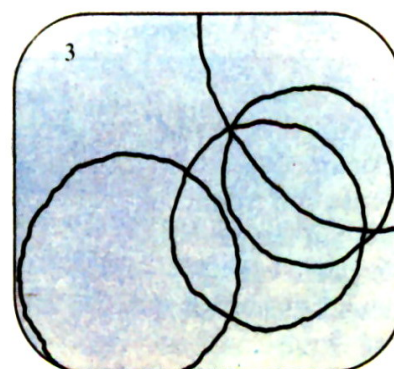
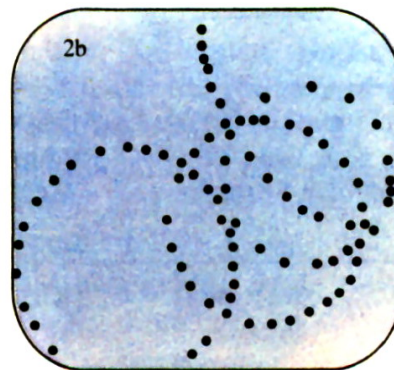
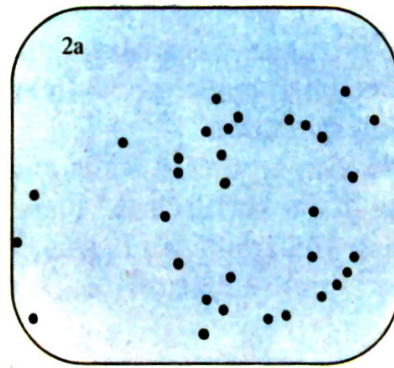
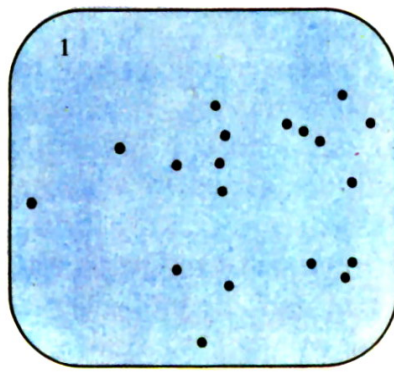
Gemittelte Häufigkeit der Motivdauer in 42 Werken aus allen musikalischen Epochen. Die beiden Teilkurven entstehen dadurch, daß einmal die Anzahl der Zeiten und das andere Mal die relativen Zeitan-teile der Bezug sind

Nr.	Phase	Wirkung	Beispiel
1	Verwirrung	Informationsfluss ist so groß, daß keine spürbare Rezeption erfolgt	Musik aus unbekanntem Kulturkreis
2	Wiedererkennen	Einige Strukturen sind erkannt und werden wiedererkannt. Dies bereitet Genuß	Klassikgewohnter Hörer rezipiert unbekanntes Werk der Klassik
3	Strukturierung	Strukturen und Verknüpfungen sind erkannt, gespeichert Neues und Ähnliches sind gut rezipierbar Vergleich von aktuell Ablaufendem und Gespeichertem	Rezeption eines Musikkenners (analytisches Hören)

Insgesamt haben wir damit eine Menge über das Rezipieren von Musik in Erfahrung gebracht. Insbesondere wird verständlich, warum hochspezialisierte Musikkennner nur einen recht engen Musikbereich erfolgreich rezipieren können. Es dürfte weiter deutlich geworden sein, warum erst von einer bestimmten Musikerfahrung an überhaupt die Qualität einer Interpretation eingeschätzt werden kann. Und nicht zuletzt gewinnen wir Verständnis dafür, warum Gegenwartsmusik oft abgelehnt wird.

Zur Veranschaulichung diene das stark vereinfachte Bild: Im Teil 1 erkennen wir nichts. Die einzelnen Punkte scheinen völlig zufällig angeordnet. Im Teil 2a treten wir in die zweite Phase ein. Hier wird ein Kreis erahnbar, und im Bild 2b sind bereits zwei Kreise und zwei Kreisbögen zu erkennen. Es macht Freude, ihren Verlauf zu verfolgen. In die letzte analytische Phase führt uns Bild 3. Es zeigt die Kreise, aber auch ihre Mängel. Wir haben das ideale Kreisbild im Gegenwartsgedächtnis und können daran die einzelnen Abweichungen ermessen.

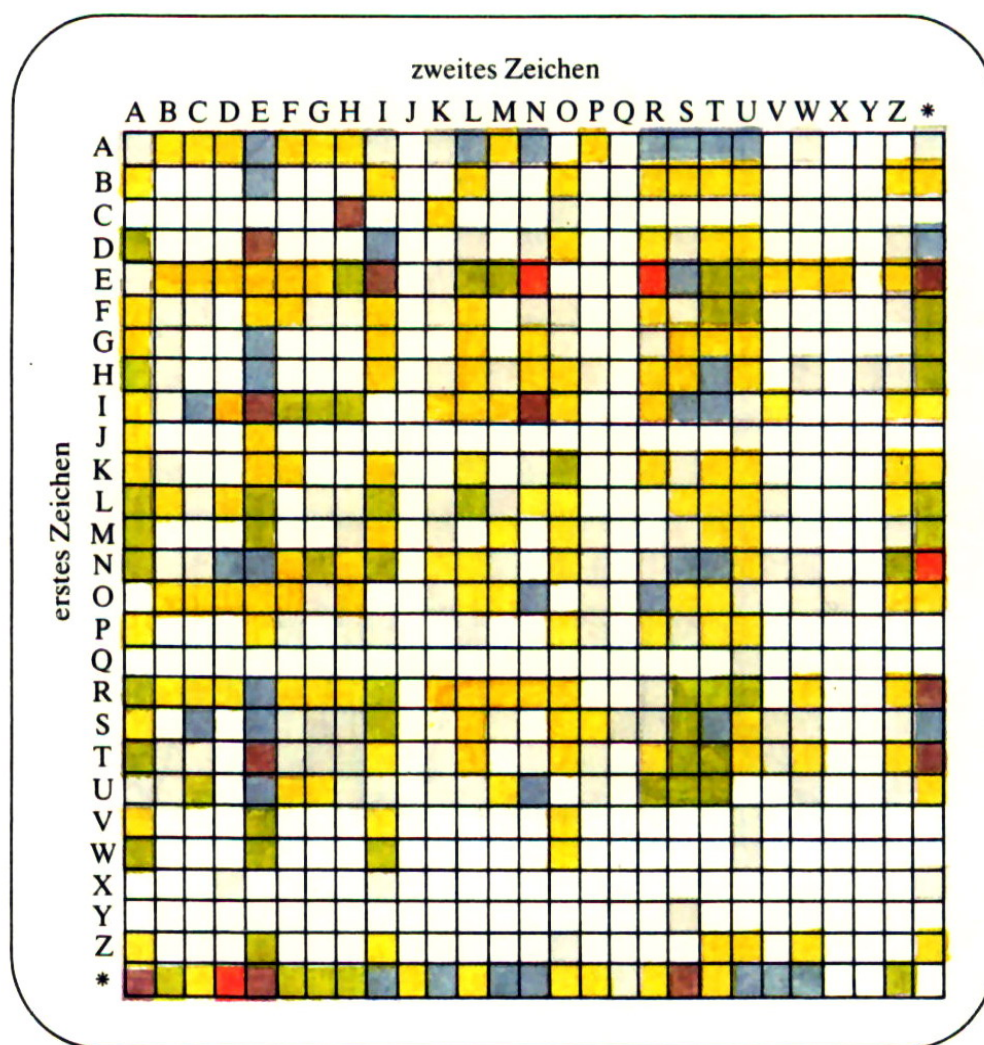
Bildliche Gestaltung für die drei Lernphasen. Im Teilbild 1 ist keine Struktur zu erkennen. Es herrscht die Phase der Verwirrung. In 2a und 2b erkennt man Kreise mehr oder weniger deutlich, dies entspricht der Phase des Erkennens und Wiedererkennens. Teilbild 3 ermöglicht im Sinne der analytischen Phase nicht nur das Erkennen der Kreise, sondern auch, wie sie individuell von der idealen Kreisgestalt abweichen.



Markow-Ketten

Schauen wir uns die deutsche Sprache an, so fällt auf, daß nicht nur die einzelnen Buchstaben unterschiedlich häufig auftreten. Nach jedem Buchstaben ist es ebenfalls unterschiedlich wahrscheinlich, welcher Buchstabe folgt. Nach einem Q steht mit Gewißheit ein U, nach einem S meist ein C, E, U oder ein Trennzeichen, seltener ein I oder S und erst dann sind A, L, O, P, U wahrscheinlich. Man spricht in solchen Fällen von bedingten Wahrscheinlichkeiten. Einen Überblick hierzu gibt die Abbildung.

Solche Abfolgen können in die Ratestrategie einbezogen werden. Hierzu läßt man den ersten Buchstaben raten und zählt die Anzahl der Versuche. Darauf wird der folgende geraten und ebenfalls die Anzahl der notwendigen Fragen registriert. Dieses von Weitner¹⁶ eingeführte Verfahren eignet sich sogar für einen fortlaufenden Text. Ein Beispiel hierzu zeigt die Abbildung.

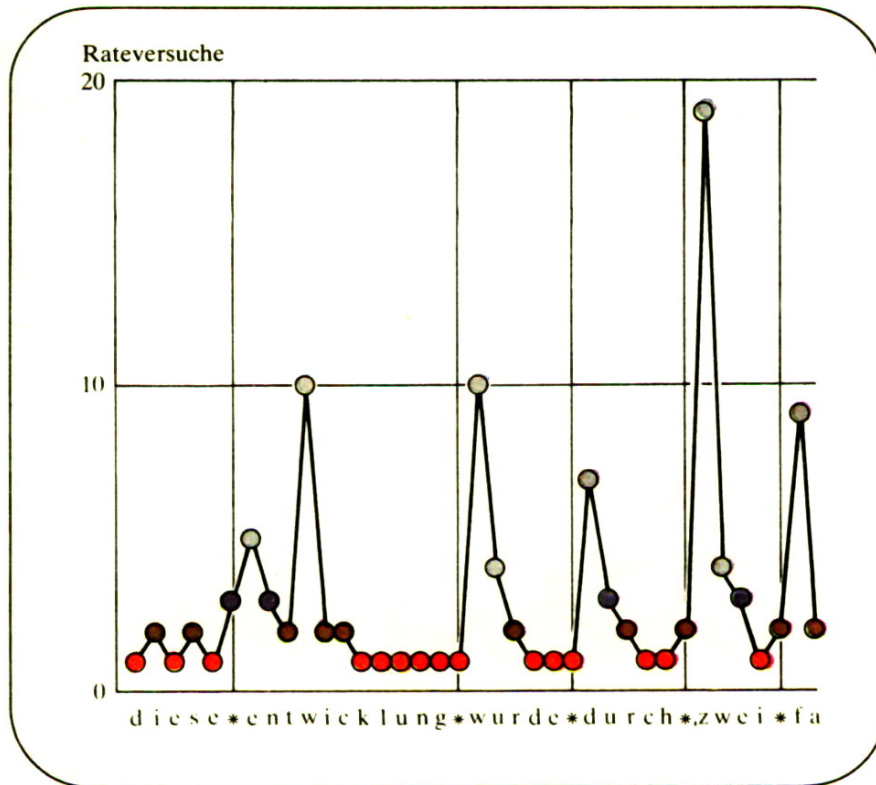


Matrix für die Aufeinanderfolge von Buchstaben in der deutschen Sprache. Nach C (senkrechte Spalte) folgt besonders oft H und manchmal K, aber selten O.

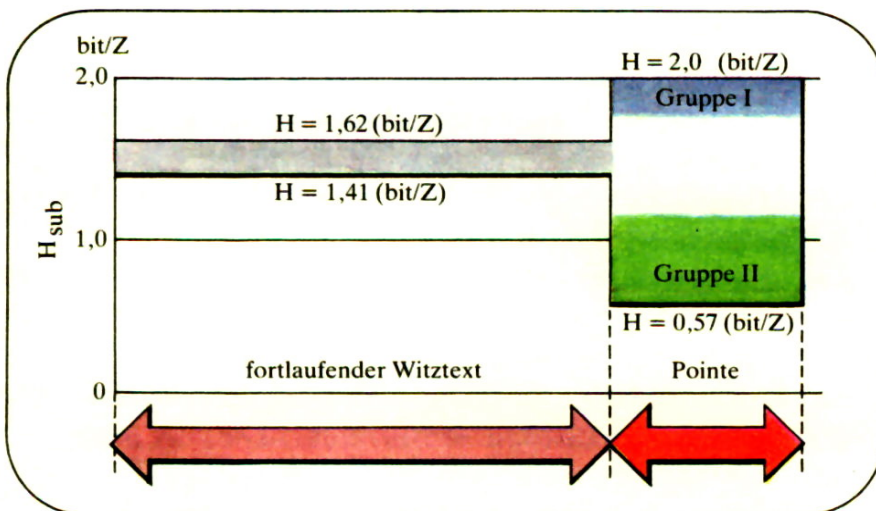
Es ist gut zu erkennen, daß es Stellen gibt, wo sofort die erste Frage richtig gestellt wurde. An anderen Stellen, insbesondere für das W im Wort „Entwicklung“ und „wurde“, das D in „durch“ und das Z in „zwei“ waren viele Versuche notwendig.

Solche Versuche können nun leicht modifiziert werden. Es werden nur zwei, drei, vier usw. aufeinanderfolgende Buchstaben geraten. Dann zeigt sich, daß die mittlere Zahl der Rateversuche für einen Buchstaben von der Anzahl der schon bekannten Buchstaben, also von der Kettenlänge abhängt. Je länger die Kette ist, desto weniger Rateversuche sind im Mittel je Buchstaben erforderlich. Diesen Verlauf gibt die Abbildung wieder.

Lag die berechnete Entropie für Einzelbuchstaben bei etwa 4,7 Bit/Buchstabe (s.S. 26), so sinkt sie jetzt auf einen Grenzwert von rund 1,7 Bit/Buchstaben ab. Dieser Grenzwert wird sogar in guter Näherung bereits bei Kettenlängen ab acht Buchstaben erreicht. Dies ist auch die mittlere Buchstabenzahl je Wort im Deutschen.



Prinzip des Ratetests nach Weitner. Es sind die konkreten Rateversuche in der Reihenfolge des Lesens dargestellt. Dabei ist immer nur der jeweils bereits gelesene Text sichtbar.

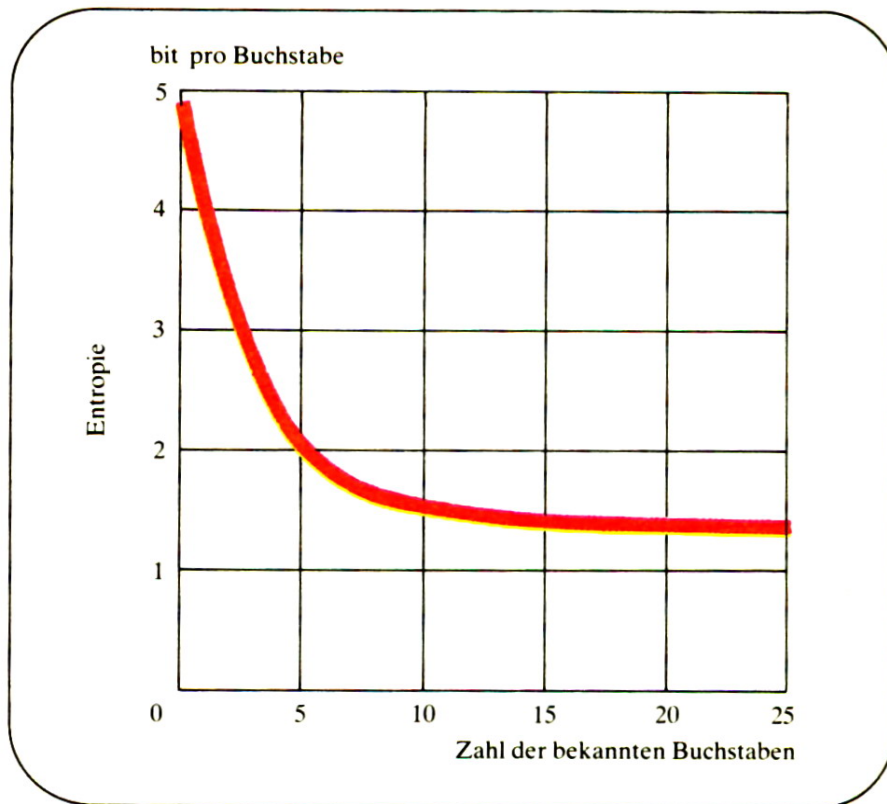


Informationsfluß beim Erzählen eines Witzes. Über längere Zeit wird eine Information von etwa 1,5 bit/Zeichen übertragen. Bei der Pointe steigt oder fällt der Wert plötzlich.

Nach diesen Untersuchungen müßte es folglich möglich sein, mittels einer speziellen Ratestrategie mit 1.7 Ja/Nein-Fragen je Buchstaben jeden Text erraten oder, technisch gesprochen, übertragen zu können. Wie man leicht erkennt, wird die Fragestrategie (der Codebaum) aber extrem kompliziert sein. Er muß nicht nur eine Matrix gemäß den Übergängen zwischen den Buchstaben gespeichert haben, er muß darüber hinaus acht bis zehn Buchstaben ständig rückwärts verfolgen können. Aber prinzipiell ist so etwas möglich.

Man spricht dann von einem Code mit Gedächtnis bezüglich der komplexen Kettenverknüpfung zur Vergangenheit von Markow¹⁷-Ketten n-ter Ordnung.

Vergleicht man die starken Einschränkungen für den im Kontext zu ratenden Buchstaben, d.h., wenn man die vorangegangenen kennt, so ist das erhaltene Ergebnis auch anders beschreibbar: Aus den Kenntnissen der Vergangenheit können zusätzliche Kenntnisse für die dann folgenden Buchstaben (die Zukunft) abgeleitet werden. Wir schauen also voraus, was geschehen könnte. Wir stark wir dies bei der Musik tun, merkt man deutlich, wenn man z. B. eine Melodie, die plötzlich abbricht, mühelos fortsetzt.



Berechnete Entropie in der deutschen Sprache auf Grund von Rateversuchen. Die Entropie je Buchstabe fällt also deutlich mit der Anzahl der bereits bekannten Buchstaben. Bei etwa acht Buchstaben wird der kleine Grenzwert um 1,5 bit erreicht. Dies ist zugleich die mittlere Buchstabenanzahl der Wörter.

Eines der anschaulichen Beispiele betrifft den Witz. Hierbei erfolgt ein Ablauf entsprechend der Abbildung. Im Laufe der Erzählung wird uns fortlaufend eine etwa gleichbleibende Informationsmenge übermittelt. Sie liegt, wie gemessen wurde, bei etwa 1,5 Bit/Zeichen. Bei der Pointe tritt dann etwas Unerwartetes auf. Die Entropie steigt auf etwa 2 an. Es gibt auch seltene Fälle wo sie steil abfällt, wenn man nämlich aus der Erzählung die Pointe unvermittelt selbst erkennt.

Freud¹⁸ hat diesen Vorgang inhaltlich bereits in seiner Witztheorie beschrieben. Er meinte, daß beim Verfolgen des Textes eine gewisse psychologische Energie notwendig sei. Bei der Pointe ist dann plötzlich weniger notwendig. Alles zerfällt in ein Nichts, und die überschüssige psychologische Energie entlädt sich als Lachen. Er nahm auch an, daß Tragisches genau umgekehrt verstanden werden kann. Es wird zum Schluß eben viel mehr psychologische Energie verlangt, als erwartet wurde, wir werden traurig.

Diese Betrachtungen lassen sich generell auf Emotionen ausdehnen. Sie entstehen durch einen komplexen Vergleich zwischen zwei Fakten, Abläufen usw. Im Theater identifizieren wir uns z.B. mit einer handelnden Person und vergleichen dabei, wie wir in ähnlichen Situationen handeln würden. Dabei erleben wir je nach der Richtung der Abweichung positive oder negative Emotionen.

Wenn wir ein bestimmtes Ziel erreichen wollen, vergleichen wir verschiedene Wege, die dahin führen. Sobald wir einen besonders günstigen finden, erleben wir dies als Freude.

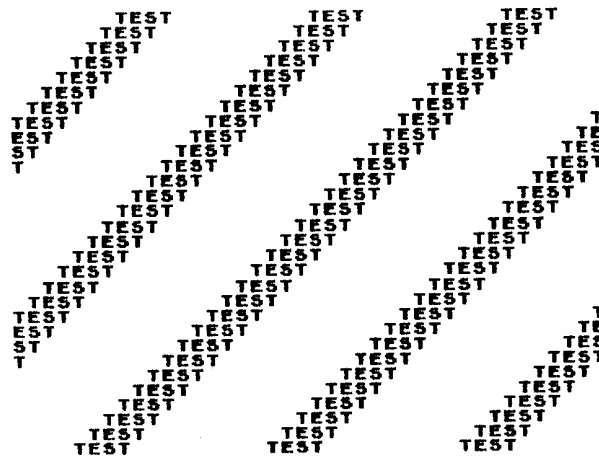
Möglichkeiten auf Kleinstrechnern

In diesem Abschnitt soll an einigen wenigen Beispielen gezeigt werden, wie auch mit sehr kleinen Rechnern bereits eine beachtliche künstlerische Selbstbetätigung möglich ist. Die Beispiele wurden im Sinne einer Demonstration und möglichst einfacher Programme ausgewählt. Sie sind auf dem KC 85/2 mit BASIC-Modul bzw. auf dem KC 85/3 erprobt.

Generierung einfacher Textgrafiken

Mittels des Druckrasters besteht die Möglichkeit, die einzelnen Positionen mit Buchstaben/Zeichen zu belegen oder auch leer zu lassen. Selbst auf einem Bildschirm mit nur 30×40 Zeichen ergeben sich hier beachtliche Möglichkeiten. Ein besonders einfaches Beispiel zeigt das mittels des Programms TEST erzeugte Bild.

```
10 WINDOW 0,31,0,39: CLS
20 FOR X=1 TO 98
30 PRINT SPC(9);"TEST";
40 NEXT
```



BASIC-Programm und Bildschirmausdruck, bei dem man wiederholt das Wort »TEST« horizontal und vertikal lesen kann.

Es tendiert in eine Richtung, wie sie gar nicht so selten bei Werbung angewendet wird. Beachten Sie die Möglichkeit, den Text horizontal und vertikal zu lesen.

Die erwähnte Möglichkeit läßt sich relativ weit treiben. Mit einem umfangreicheren Programm hat Ruth Völz¹⁹ eine Vielzahl von Bildern gestalten können. Hier als Beispiel nur das Bild „Musik wird störend oft empfunden“.

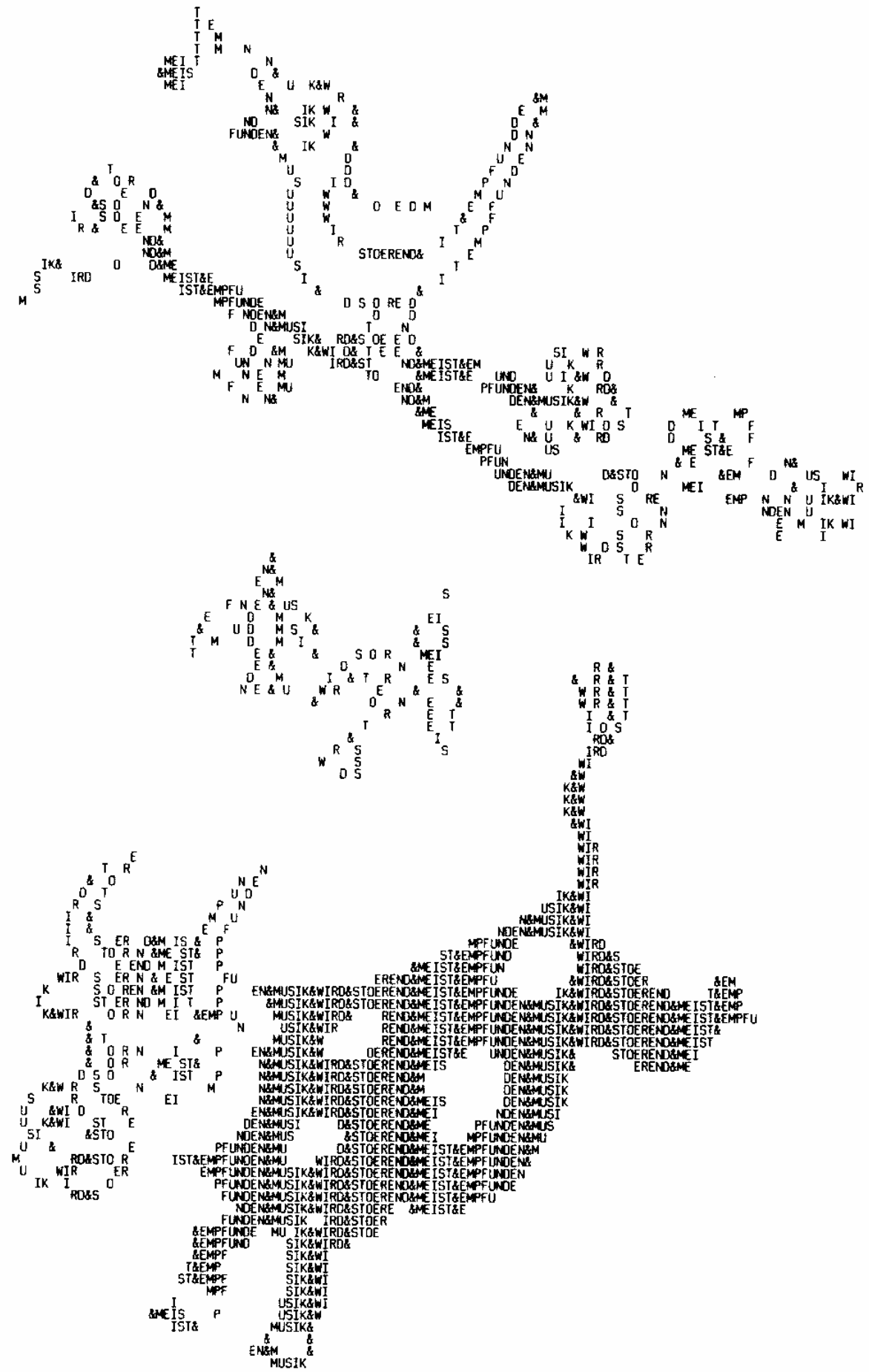
In diesen Bildern existiert eine gestaffelte Information. Einmal drückt das unmittelbar sichtbare Bild einen Inhalt aus, der sonst gar zu oft bei Computerbildern fehlt. Dieser Inhalt wird noch durch die gewählte Textkette ergänzt, zum Teil modifiziert. Schließlich werden aus dieser Textkette infolge des Bildaufbaus Teiltexthe ausgeblendet. Dies macht ein genaueres Hinsehen oft lohnenswert. Viele Betrachter erfreuten sich bei derartigen Bildern aber auch nur an der Ähnlichkeit mit auf Stoff gestickten Bildern.

Eine andere Variante besteht beim Druck darin, in einer Zeile mehrfach übereinander drucken zu können. Durch geschickte Buchstabenkombinationen lassen sich so auch Grauwerte realisieren. Solche Grafiken wurden bei komplexer Technik des öfteren in Großrechenzentren mittels automatischer Abrasterung von Vorlagen hergestellt. Sie stellen dann allerdings nichts Neues gegenüber der üblichen Druckrasterung dar.

Anwendung von Linien und Kreisen

Als Grundroutinen vieler Rechner existieren direkt aufrufbare Subroutinen für Kreise und Linien. Eine wiederum sehr einfache Anwendung stellt das Programm KREISE dar.

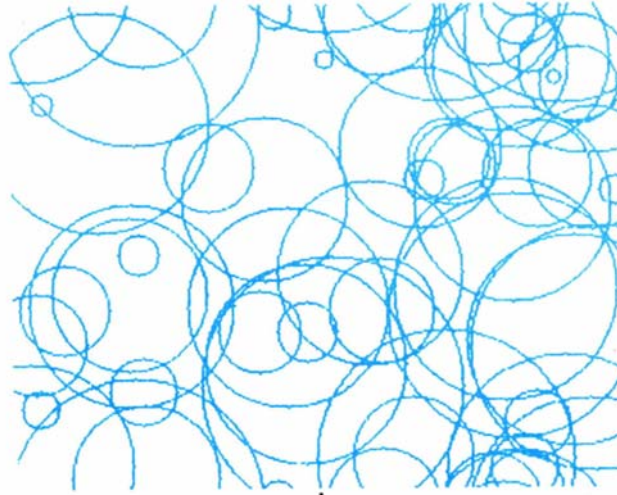
Dabei werden in zwei FOR-NEXT-Schleifen je zwei Kreise gestaltet. Eine Entartung der Grundroutine wird bewußt genutzt, nämlich so, daß sie für große Argumente auch teilweise Geraden erzeugt.



MUSIK&WIRO&STOEREND&MEIST&EMPFUNDEN&

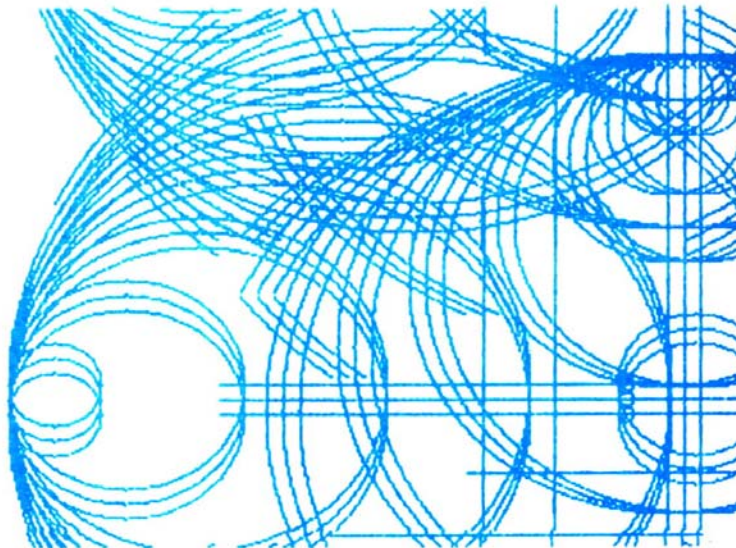
Bei vielen ästhetisch anmutenden Gebilden spielt der Zufall eine wichtige Rolle. Er wird daher nicht selten bewußt eingesetzt, um eine freie Variation zwischen einzelnen Bildern zu erhalten. Den Ausdruck eines Bildes von den vielen Möglichkeiten des Programms Zufallskreise sehen Sie im Bild.

```
10 WINDOW 0,31,0,39: CLS: !## KREISE ##
20 FOR X=20 TO 300 STEP 30
30   FOR Y=3 TO 20 STEP 7
40     CIRCLE 310-X, 195-Y, X, 7
50     CIRCLE 15+Y, 20+X, X, 6
60   NEXT
70 NEXT
```



BASIC-Programm KREISE und Bildschirmausdruck. Das Programm ist speziell auf den KC 85/2 bzw. 3 bezogen und zeigt, mit wie einfachen Mitteln bereits Computergrafiken zu gewinnen sind. Wenn die Zahlenwerte in den Zeilen 20 bis 50 verändert werden, entsteht auch ein modifiziertes Bild. So einfach gestaltet sich hier ein Experimentieren.

```
10 WINDOW 0,31,0,39: CLS: PRINT TAB(10);"## Zufallskreise ##": PRINT
20 INPUT"min.: max. Radius";RM,RA: RA=RA-RM
30 INPUT"Anzahl";N: CLS
40 FOR I=1 TO N
50   X=320*RND(1): Y=255*RND(1): R=RM+RA*RND(1)
60   CIRCLE X, Y, R, 7
70 NEXT
```



Zufall und Gesetz wirken in diesem BASIC-Programm zusammen, um ein Bild zu erzeugen. In Zeile 20 werden der größte und kleinste Radius eingegeben. Die Anzahl N der Kreise bestimmt, wie voll das Bild wird. In Zeile 50 wird die Zufallsfunktion RND(1) verwendet.

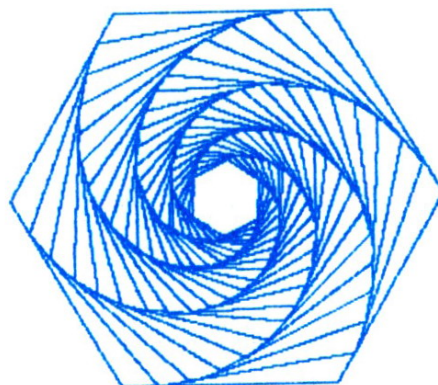
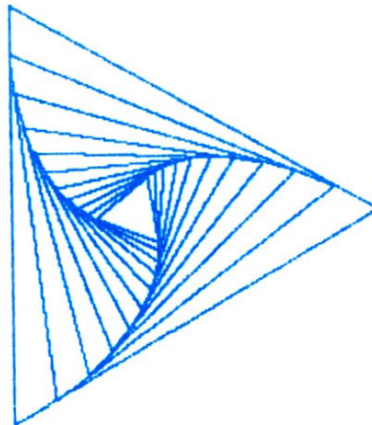
Etwas anspruchsvoller ist es schon, Linien in komplexer hierarchischer Weise zu verschachteln. Dies leistet das Programm N-ECK.

Hierbei ist es möglich, zunächst die Anzahl der Ecken eines Vielecks frei zu wählen. Dann läßt sich eine Verschachtelung der regelmäßig kleiner werdenden Kantenlängen und die wählbare Drehung zur Bildgestaltung ausnutzen. Die vier Beispielbilder zeigen dies deutlich. Vielleicht beachten Sie, daß der Stern aus der Überlagerung eines Dreiecks entsteht.

```

10 WINDOW0,31,0,39: CLS: PRINT TAB(10);"## N-ECK ##": PRINT
20 INPUT"Ecken-Anzahl=";N: Q=2*PI/N: IF N<3 OR N>12 GOTO 20
30 DIM P(5), X(N), Y(N): P(0)=N
40 INPUT"Startlaenge =";P(1)
50 INPUT"Endlaenge   =";P(2): IF P(2)>=P(1) GOTO 50
60 INPUT"Drehwinkel  =";P(3): D=P(3)*PI/180: IF D>Q/2 GOTO 60
70 S=SIN(D): C=COS(D): A=COS(Q): B=SIN(Q)
80 P(4)=B/(C*B+S-A*S): X(1)=A: Y(1)=B
90 PRINT"Idealer Wert="P(4): INPUT"aendern 0/1 =";R: P(5)=P(4)
100 IF R=1 THEN INPUT"gewuenschter=";P(5)
110 !----- Eingabe beendet -----
120 CLS: FOR I=1 TO N-1: A=I*Q: X(I)=COS(A): Y(I)=SIN(A): NEXT
130 X(0)=1: Y(0)=0: X(N)=1: Y(N)=0: R=P(1)
140 !----- Rechnen -----
150 X1=R*X(0)+160: Y1=R*Y(0)+130: !Startwert
160 FOR I=1 TO N: X2=R*X(I)+160: Y2=R*Y(I)+130
170 LINE X1,Y1,X2,Y2,7: X1=X2: Y1=Y2
180 NEXT
190 FOR I=0 TO N: A=X(I)*C-Y(I)*S: Y(I)=Y(I)*C+X(I)*S: X(I)=A
200 NEXT: R=R*P(5): IF R<P(2) GOTO 150: !neues n-Eck
210 !----- Anzeigen -----
220 LOCATE 30,0: FOR I=1 TO 5: PRINT P(I),: NEXT: LOCATE 0,1

```

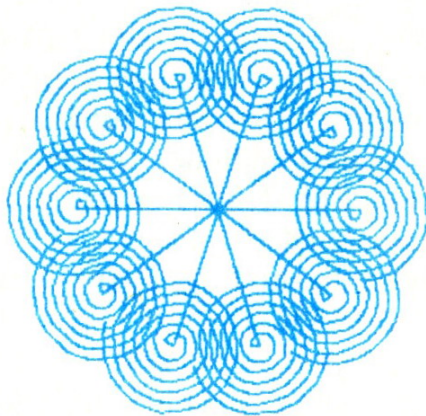
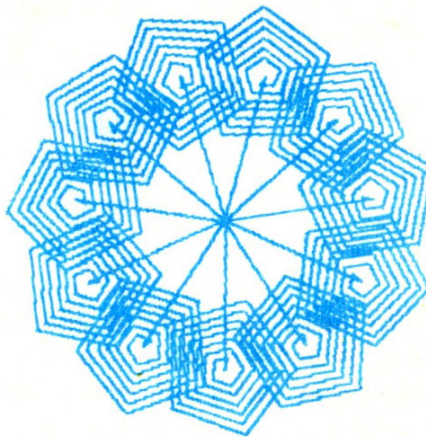


Das BASIC-Programm N-ECK zeichnet sich durch hohe Variabilität aus.

```

10 WINDOW 0,31,0,39: CLS: PRINT TAB(10);"## DOLDE ##": PRINT
20 !----- Parameter -----
30 R1=5: R2=40: R=80: XM=190: YM=125: S=2*PI
40 !----- Eingaben -----
50 INPUT"Dolden  =";N: Q=S/N
60 INPUT"Ecken  =";E: T=S/E
70 INPUT"Linien  =";L: F=(R2-R1)/L: CLS
80 !----- Zeichnen der Stengel -----
90 FOR I=0 TO N-1: P=I*Q
100 XR=R*COS(P)+XM: YR=R*SIN(P)+YM
110 LINE XM, YM, XR, YR, 4: XA=XR: YA=YR
120 !----- Zeichnen der Dolden -----
130 FOR J=1 TO L
140 K=J-INT(J/E)*E: K=K*T-P: V=R1+F*J
150 XN=XR-V*SIN(K): YN=YR-V*COS(K)
160 LINE XA, YA, XN, YN, 2: XA=XN: YA=YN
170 NEXT
180 NEXT
190 PRINT"n =";N: PRINT"e =";E: PRINT"l =";L

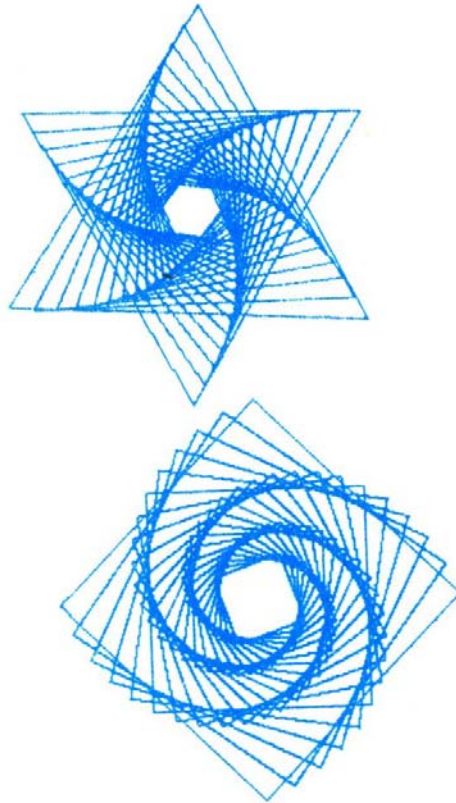
```



Das BASIC-Programm DOLDE erzeugt Bilder von hierarchischer Struktur. Es können die Anzahl der Stengel und die Eckenzahl der Blüten gewählt werden.

Eine andere Verschachtelung zeigen die beiden Bilder von dem Programm DOLDE.

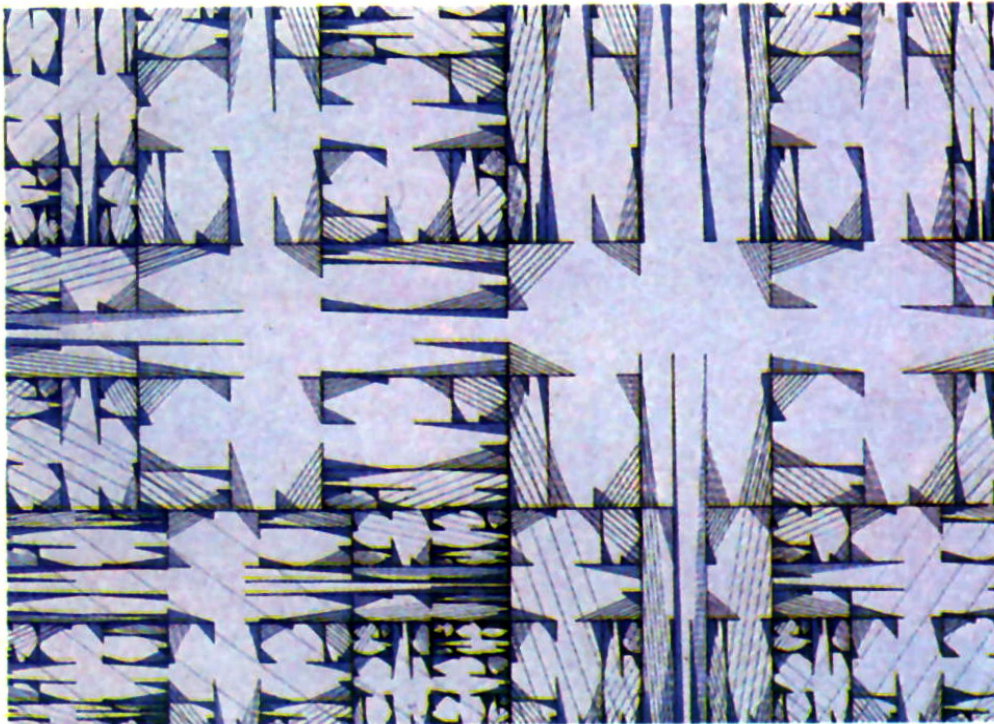
Jetzt ist für Sie gewiß verständlich, wie ein ähnliches Bild zu realisieren ist, das dem von Nake auf Seite 9 ähnelt. Sie erkennen weiter, daß im Prinzip die Möglichkeiten für interessante Gebilde vor allem durch die Phantasie des Programmierers begrenzt werden. Sie ist meist weitaus wichtiger als die Leistungsfähigkeit des Rechners.



*Wird der „ideale“ Wert weiter verwendet, so entstehen beispielsweise das Dreieck und Sechseck auf der linken Seite.
Durch willkürliche Änderung lassen sich Effekte erzielen, wie sie der aus einem Dreieck entstandene sechsstrahlige Stern und das Viereck zeigen.*

Quasiperiodische Strukturen

Bei vielen Computergrafiken wird die variierte Wiederholung einer definierten Struktur verwendet. Diese Methode hat unter anderem beachtlichen Nutzen in der angewandten Computergrafik. Ein Beispiel zeigt das Bild, das an der Hochschule für Industrielle Formgestaltung, Halle, allerdings auf einen wesentlich größeren Rechner, erzeugt wurde. In dieser Richtung liegt derzeit ein Schwerpunkt bei vielen Versuchen grafischer Gestaltung. Die meisten erfolgreichen Anwendungen liegen auf den Gebieten der angewandten Grafik, Werbung und Formgestaltung.



Bildgenerierung mit einem Großrechner durch ein flexibles Programmsystem der Hochschule für Industrielle Formgestaltung, Halle, Burg Giebichenstein.

Vielfach werden auch mathematische Gesetzmäßigkeiten in den Programmen genutzt. Hier ist ein Beispiel ausgewählt, das mit Hilfe des Pascalschen Dreiecks erzeugt wird.

Normalerweise befindet sich seine Spitze oben. Damit ein Rechteck entstehen kann, wird es um 45 Grad gedreht, und zusätzlich wird eine Modulo-Arithmetik verwendet. Sie rechnet wie folgt: Bei Modulo 5 existieren z.B. nur die Zahlen 0 bis 4. Entstehen größere Zahlen, so werden genau so viele Fünfen abgezogen, bis wieder eine Zahl von 0 bis 4 entsteht. Einfacher ist es aber, dieses Prinzip ähnlich wie bei der Textgrafik zu gestalten. Statt der Farben werden dazu nur spezielle Grafikzeichen verwendet. Dies zeigen beispielhaft die drei Bilder vom Programm PASCAL2.

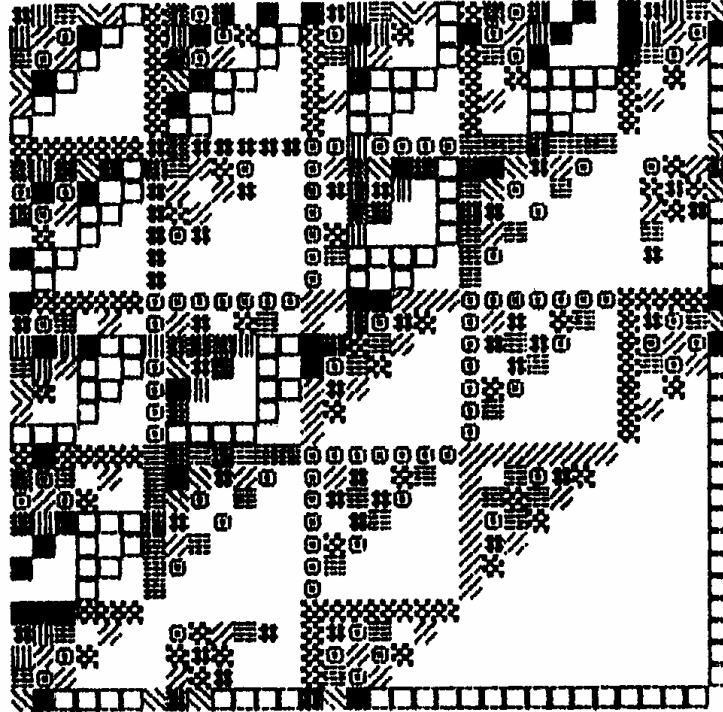
In den üblichen Programmen mit dem Pascalschen Dreieck ist die Ausgangszeile eindeutig belegt. Dies muß aber nicht immer der Fall sein. Es besteht auch die Möglichkeit, hier mit dem Zufall Zahlen abzulegen. Dann ergibt sich eine erheblich abweichende Situation nicht nur für den Start. Es entsteht ein Bild, das Zufall und Gesetzmäßigkeit vereint.

Mit dem Programm PASCALZ wurde dies für die hohe Pixelauflösung von 255 mal 255 des KC 85/3 realisiert. Die Pixel der unteren Zeile wurden dazu zufällig mit 0 oder 1 belegt. Dann wurde der schon oben beschriebene Algorithmus mit der Addition benachbarter Zahlen der vorangehenden Zeile angewendet. Im Programm wurde dazu das Pascalsche Dreieck allerdings noch einmal zusätzlich gedreht. Insgesamt entstehen dann dreieckförmige Teilstrukturen unterschiedlicher Größe und mehr oder weniger stochastischer Anordnung.


```

10 WINDOW 0,31,0,39: CLS: PRINT TAB(10)"## PASCAL2 ##": PRINT
20 INPUT"M =";M: DIM A(32),B(32),C(11): T=14242: CLS
30 !----- Umschalten Zeichenausgabe -----
40 VPOKE T,(VPEEK(T) OR 8): FOR I=0 TO 11: READ C(I): NEXT
50 FOR I=0 TO 32: A(I)=1: NEXT: B(0)=1
60 !----- Rechnung, Anzeige -----
70 FOR Z=1 TO 32: FOR I=1 TO 32
80 B(I)=B(I-1)+A(I): IF B(I)>M THEN B(I)=B(I)-M
90 X=B(I)-12*INT(B(I)/12): PRINT AT(Z-1,I+6);CHR$(C(X));: A(I)=B(I)
100 NEXT: NEXT: VPOKE T,(VPEEK(T) AND 247)
110 PRINT "PASCAL": PRINT"MODULU": PRINT M
120 DATA 32,91,35,5,6,21,23,127,27,14,20,4

```



BASIC-Programm PASCAL2 für eine grafische Gestaltung mittels des Pascalschen Dreiecks beim Modulo-Wert 14. Die einzelnen Modulo-Ergebnisse werden über grafische Symbole dargestellt.

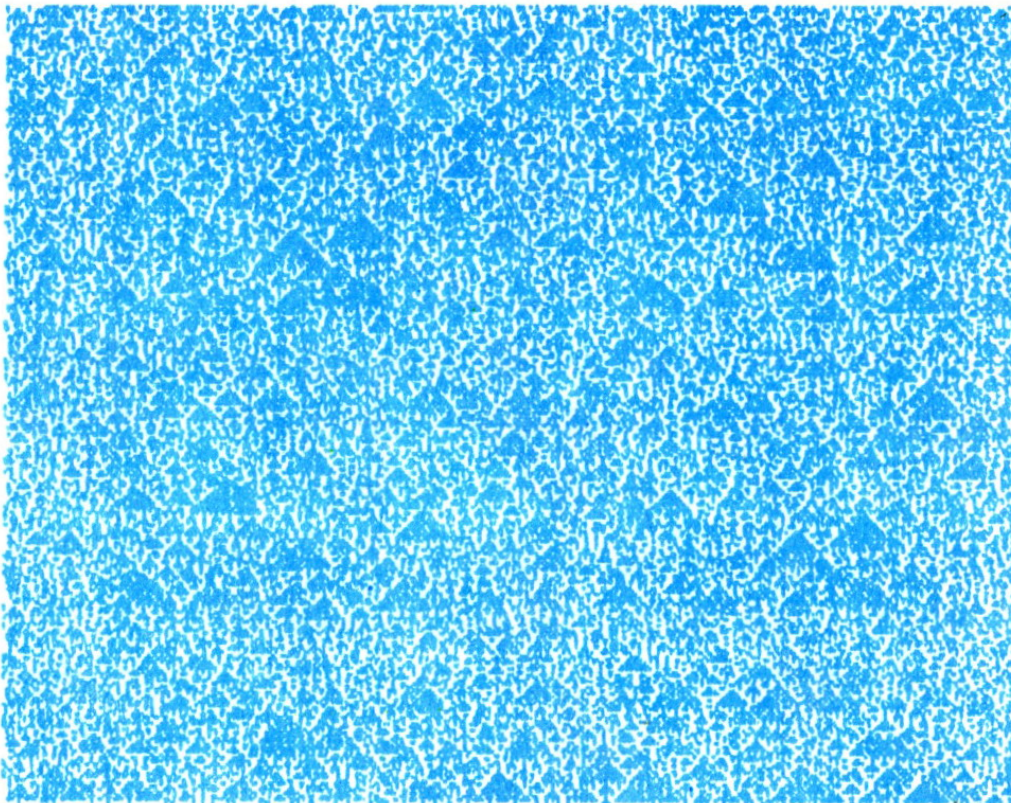
Modulo-Arithmetik am Pascalschen Dreieck

Übliches Pascalsches Dreieck						
			1			
		1		1		
		1	2	1		
	1	3	3	1		
	1	4	6	4	1	
1	5	10	10	5	1	
um 45 Grad gedreht						
1	1	1	1	1	1	
1	2	3	4	5		
1	3	6	10			
1	4	10				
1	5					
1						
und modulo 5						
1	1	1	1	1	1	
1	2	3	4	0		
1	3	1	0			
1	4	0				
1	0					
1						

```

10 WINDOW 0,31,0,39: CLS: DIM A(319), B(319):!## PASCALZ ##
20 !----- Zufallsbelegung -----
30 FOR I=0 TO 319: A(I)=INT(RND(1)+.5): NEXT
40 !----- Ablauf -----
50 FOR J=0 TO 255
60   FOR I=0 TO 319
70     IF A(I)=0 THEN PSET I,J,7
80   NEXT
90 !----- Rechnung -----
100  B(0)=A(319)+A(1): B(319)=A(0)+A(318)
110  FOR I=1 TO 318: B(I)=A(I-1)+A(I+1): NEXT
120 !----- Uebernahme -----
130  FOR I=0 TO 319: A(I)=B(I): IF A(I)=2 THEN A(I)=0
140  NEXT
150 NEXT

```



Wenn die Unterseite des Pascal-Dreiecks mit Zufallszahlen belegt wird und dann die bekannten Additionen erfolgen, entsteht mittels des BASIC-Programms PASCALZ dieses Bild.

Anwendung stochastischer Systeme

Vom Wetter wissen wir, daß die Meteorologen große Probleme bei längerfristigeren Vorhersagen haben. Ähnliches gilt auch für spezielle mathematische Funktionen. Sie verhalten sich sogar bei extrem dicht benachbarten Punkten oft sehr unterschiedlich. Kleinste Änderungen der Eingangsparameter haben oft nicht mehr absehbare Folgen. Diese Funktionen, zu denen z. B. die Julia-Mengen gehören, haben für die Computergrafik beachtliche Bedeutung gewonnen, gestatten sie doch, interessante farbige Bilder zu realisieren. Zwei Beispiele dafür finden Sie auf den Seiten 117 und 118. Diese Computergrafiken wurden von G. Jansen und F. Kriegel²¹ auf einem Großrechner generiert (wurden hier nicht übernommen H.V.). Ihr Nachteil ist jedoch der sehr große Rechenaufwand, genauer, die unwahrscheinlich lange Rechenzeit. Ist doch für jeden darzustellenden Punkt das iterative Verhalten der ausgewählten Funktion zu bestimmen. Dazu müssen je Bildpunkt oft Hunderte, ja Tausende von Zyklen durchlaufen werden.

Deshalb gelingt ein effektiver Umgang nur mit Großrechnern. Dennoch wurden hier Versuche mit dem KC 85/3 und sogar in BASIC unternommen. Verwendet wurde die besonders einfache Funktion, die zum sogenannten Apfelmännchen führt. Für die Parameter X und Y wird mit den Koordinaten A und B begonnen. Beide Werte werden in jedem Zyklus neu berechnet, und zwar gemäß:

$$A=A \cdot A - B \cdot B - X \quad \text{und} \quad B=2 \cdot A \cdot B - Y$$

Als Beispielprogramm kann KAPFEL gelten. Das Grundbild gilt für den Bereich:

$$-1 < X < 2.8 \quad \text{und} \quad -1.5 < Y < 1.5$$

und liefert das charakteristische „Apfelmännchen“, das in Variationen auch in vielen Ausschnittsvergrößerungen wiederkehrt. Beispiele dafür geben das Bild auf dem Einband und die Bildseiten 32 und 77 (nicht übernommen H.V.).

Einigen Freaks ist es geradezu zur Leidenschaft geworden, immer wieder neue Strukturen in dieser Funktion zu entdecken. Dies ist vor allem wegen der großen Rechenzeit von Stunden bis zu Tagen jedoch mühselig. Andererseits ist es dem Kenner möglich, aus jedem Bild Ähnlichkeiten herauszulesen. Es gelingt ihm dann zu sagen, zu welcher Iterationsfunktion das jeweilige Bild gehört. Es besteht die Möglichkeit, auch andere Iterationsformeln zu verwenden. Dadurch entstehen völlig andere Strukturen. Das Apfelmännchen ist beispielsweise durch Spiralstrukturen (S. 2) und eigenartige Säulenstrukturen (S. 71) gekennzeichnet. Einen kleinen Eindruck der Formenvielfalt bei anderen Koordinatenwerten und Vergrößerungsmaßstäben vermitteln die Bildseiten.

Wenn man sich bemüht, die entstehenden »Säulenbilder« räumlich zu sehen, scheinen eigenwillige Welten dargestellt zu sein, die nicht wenig an die bizarr-verkehrten Geometrien von Escher²² erinnern.

```
10 WINDOW 0,31,0,39:CLS:PRINT TAB(10)"## APFEL ##":PRINT
20 A=0: B=A: M=A: Y=A: N=A: G=100: H=A
30 INPUT"Zyklen =";Z
40 INPUT"X1, X2 =";X1, X2: XD=(X2-X1)/320: X=X1-XD
50 INPUT"Y1, Y2 =";Y1, Y2: YD=(Y2-Y1)/256: CLS
60 FOR I=0 TO 319: Y=Y1-YD: X=X+XD
70   FOR J=0 TO 255: Y=Y+YD: A=.5: B=0: H=.5
80     FOR N=1 TO Z
90       M=A*A-B*B-X: B=A*B: B=B+B-Y: A=M
100      IF ABS(A)+ABS(B) > G THEN H=N/2: N=Z
110      NEXT: IF H>INT(H) THEN PSET I,J,7
120 NEXT: NEXT
130 INPUT"";A
```

***Einfaches BASIC-Programm zur Erzeugung des »Apfelmännchens«
und von Ausschnitten daraus***

Erzeugung von Texten

Schon in Swifts 23 „Gullivers Reisen“ existiert eine Stelle, die beschreibt, wie mit komplizierten Gerüsten Texte beliebiger Art maschinell erzeugt werden. Dies sollte doch erst recht mit der heutigen Technik möglich sein! Mit zu den ersten Versuchen auf der Basis der Informationstheorie zählt die folgende Darstellung von Küpfmüller²⁴, das er 1950 erwürfelte.

In der ersten Zeile werden alle Buchstaben der Reihe nach mit gleicher Wahrscheinlichkeit ausgewählt. In der nächsten Zeile werden dann die Wahrscheinlichkeiten berücksichtigt, wie sie in der deutschen Sprache auftreten. Die dritte Zeile erfaßt dann die Häufigkeiten, mit denen Buchstaben auf schon ausgewählte folgen. In diesem Sinne wird in der Folge immer mehr die Vergangenheit berücksichtigt, und zum Schluß entsteht ein Text der durchaus deutsch klingt und beinahe einen Sinn hat. Da kann doch wirklich die Hoffnung entstehen, daß bei Einbeziehung weiterer Daten durchaus vernünftige, ja vielleicht sogar neuartige nützliche oder künstlerische Texte entstehen könnten. Diese Hoffnung ist leider unberechtigt. Dies zu beweisen ist jedoch schwierig. Ich möchte hier, leicht variiert, ein Beispiel von Weizenbaum²⁵, das er allerdings in einem anderen Kontext gebraucht, verwenden.

Nullgruppen

ITVWDGAKNAJTSQOSRMOIAQVFWTKHXD

Einsergruppen

EME GKNEET ERS TITBL VTZENFNDGBGD EAI E LASZ BETEATR IASMIRCH EGEOM

Zweiergruppen

AUSZ KEINU WONDINGLIN DUFRN ISAR STEISBERER ITEHM ANORER

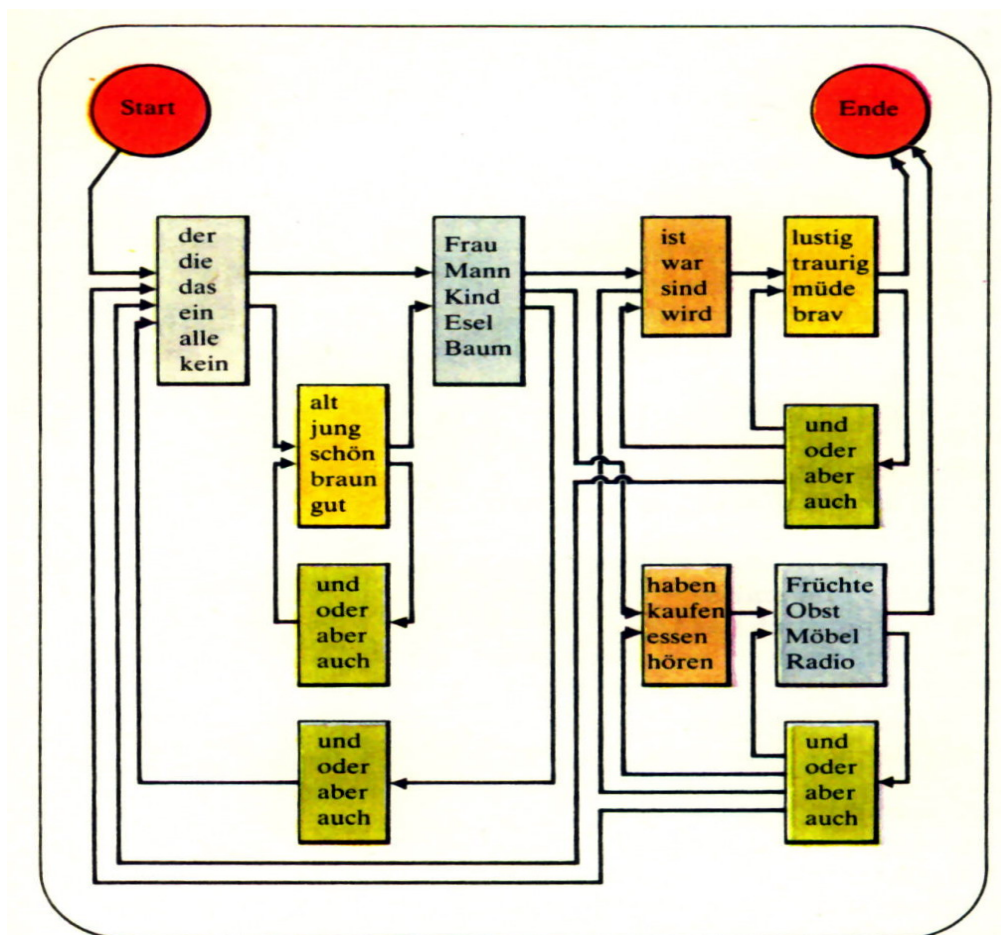
Dreiergruppen

PLANZEUNDGES PHIN INE UNDEN ÜBBEICHT GES AUF ES SO UNG GAN DICH WANDERSO

Vierergruppen

ICH FOLGEMÄSZIG BIS STEHEN DISPONIN SEELE NAMEN

In der obersten Zeile sind alle Zeichen gleichwahrscheinlich vorhanden. In der zweiten Zeile ist beim Würfeln die Häufigkeit der Buchstaben in der deutschen Sprache berücksichtigt. Von da ab wird auch immer erfaßt, welche Buchstaben auf vorangegangene folgen. In der letzten Zeile entsteht so ein schon deutschklingender Text, der beinahe Sinn ergäbe.



Syntaxgraph für eine Texterzeugung mit Gesetz und Zufall. Im ersten Kasten nach Start wird ein Artikel erwürfelt. Von den beiden Ausgängen wird wieder einer durch Würfeln ausgewählt. So entsteht bei ständiger Wiederholung dieses Prinzips ein Text, bis das Ende erreicht ist. Werden in die Kästchen inhaltsspezifische Wörter, z. B. für Weihnachten, Lyrik usw., eingetragen, können mit den Texten bestimmte Stimmungen erzielt werden. Auf diese Weise lassen sich unter anderem Gedichte in freier Prosa erzeugen.

Ein Spieler gewinnt in einer Spielbank den Hauptgewinn. Nun kommt er auf die Idee, daß es hierfür determinierte Ursachen gegeben haben muß. Er rekonstruiert die Bedingungen, die beim Gewinnen

existierten: Da stand eine hübsche Blondine hinter ihm. Also erster Versuch an der Spielbank mit Blondine. Er schlägt fehl. Damals hatte er einen bunten Schlips um. Also mit Blondine und bunten Schlips erneut zur Spielbank. Auch dieser Versuch schlägt fehl. Damals hatte er zwei Kognaks getrunken. Also Blondine, bunter Schlips, zwei Kognak getrunken und auf zur Spielbank. Wieder Fehlschlag.

Die Versuchsreihe läßt sich beliebig fortsetzen, sie mutet methodisch sogar wissenschaftlich an. Also müßte sie doch auch zum Ziele führen. Vielleicht ergibt sich bei einer hinreichend langen Versuchsserie sogar erneut der Hauptgewinn. Aber ist damit bewiesen, daß jetzt die Bedingungen für den Hauptgewinn gefunden wurden? Der nächste Versuch nach dieser Methode wird es zeigen!

Ganz ähnlich müssen wir uns auch das zufällige Erzeugen von Texten, die zu einem Erfolg führen sollen, vorstellen. Aber wir besitzen ja auch bessere Mittel. Sie bestehen darin, daß wir Zufall und Gesetz verknüpfen können, ähnlich wie es bereits im vorigen Abschnitt bei den Bildern geschah. Schauen wir uns hierzu einen einfachen Graphen für Texte an.

Er besitzt einen Start- und Endpunkt. Vom Start gelangt man zu einem Kästchen mit Artikeln. Hier wird einer ausgewürfelt. Dieses Kästchen hat zwei Ausgänge. Einer von beiden wird per Zufall gewählt. Dadurch gelangt man zu einem weiteren Kästchen, z. B. mit Adjektiven. Dort wird wieder eines erwürfelt und erneut mit Zufall bei einem der beiden Ausgänge fortgesetzt. So kann man sich durch den Graphen bis zum Ende bewegen und erhält einen Text. Damit er grammatikalisch richtig ist, muß in einem solchen Programm auch eine kleine Grammatik implementiert werden. Mit dem Programm kann dann besonders wirkungsvoll gearbeitet werden, wenn z.B. unter einem bestimmten Gesichtspunkt - vielleicht Weihnachten - Verben, Adjektive und Substantive eingegeben wurden. Die anderen Textteile können im Programm fest implementiert sein. Die Erfahrung zeigt, daß es recht schwierig ist, die Wahrscheinlichkeiten für die Wahl zwischen den verschiedenen Ausgängen festzulegen. Aber ansonsten laufen solche Programme recht gut und machen durchaus Freude. Hierzu noch ein paar Beispiele von unterschiedlichen Programmen und Autoren:

Beispielgedichte, die nach einem Syntaxgraph-Schema erzeugt wurden.

Der Schnee ist kalt
und jeder Friede ist tief
und kein Christbaum ist leise
oder jede Kerze ist weiß
oder ein Friede ist kalt
oder nicht jede Kerze ist rein
und ein Engel ist rein
und jeder Friede ist still
oder jeder Friede ist weiß
oder das Kind ist still
ein Engel ist überall

Autopoem Nr. 303
Wenn die Dunkelheit spielt, erstarrt ein Abend
Gold und Schönheit strahlen manchmal
Ich tanze und sinne
Oft berührt mich das Gras
Die Glocke wächst rau, und golden
Pfade und Boten sind drunten stürmisch
Wer küßt eine Pflanze? -
Der Poet

träume und fische
sind schlank und zärtlich
blau erscheint das traumhafte reh
ein magischer klang spielt
und morgen regnet die stille

Bei meinen Versuchen hatte ich einmal besondere Freude an einem zufällig entstandenen Einzeiler:

Das rote Grün leuchtet blau.

Wenn man um das Entstehen weiß, freut man sich über den Blödsinn. Doch was ist, wenn ein Dichter denselben Text in einem bestimmten Kontext metaphorisch verwendet? Dann kann es eine sehr tiefe Aussage sein. Auf dieses Problem ist noch einzugehen, wenn wir uns mit dem Inhalt der Information beschäftigen.

Es gibt in der Literatur Texte, die bereits von ihrer inneren Gesetzmäßigkeit her den Eigenschaften eines Rechners so gemäß sind, daß eine Rechnergestaltung mehr als naheliegend ist. Wie ist es denn mit dem Text von Carl Reinhardt²⁶:

Wenn der Mops mit der Wurst über den Spucknapf springt
und der Storch in der Luft den Frosch verschlingt...

```
10 WINDOW 0,15,0,39: CLS: PRINT TAB(12);"## MOPS ##": B$="Fehler !"
20 PRINT TAB(4);"frei nach Carl Reinhardt 1850"
30 PRINT: DIM A(8),B(8),C$(8),D$(2),E$(2),F$(2)
40 D$(0)="DER": D$(1)="DAS": D$(2)="DIE"
50 E$(0)="DEM": E$(1)="DEM": E$(2)="DER"
60 F$(0)="DEN": F$(1)="DAS": F$(2)="DIE"
70 FOR I=0 TO 8
80 INPUT"Wort mit Artikel";A$
90 IF MID$(A$,4,1)<>" " THEN PRINTB$: GOTO80
100 IF LEFT$(A$,3)="DER" THEN A(I)=0: GOTO140
110 IF LEFT$(A$,3)="DAS" THEN A(I)=1: GOTO140
120 IF LEFT$(A$,3)="DIE" THEN A(I)=2: GOTO140
130 PRINT B$: GOTO80
140 C$(I)=MID$(A$,4)
150 NEXT: WINDOW 2,31,0,39: CLS
160 WINDOW 12,31,0,39: CLS
170 FORI=0 TO 8
180 X=INT(8*RND(1)+.5)
190 C=0: IF I=0 THEN B(I)=X: NEXT
200 FOR J=0 TO I-1
210 IF B(J)=X THEN C=1: J=I
220 NEXT: IF C=1 GOTO180
230 B(I)=X
240 NEXT
250 PRINT"WENN ";D$(A(B(0)));C$(B(0));" MIT ";E$(A(B(1)));C$(B(1))
260 PRINT" UEBER ";F$(A(B(2)));C$(B(2));" SPRINGT"
270 PRINT"UND ";D$(A(B(3)));C$(B(3));" IN ";E$(A(B(4)));C$(B(4))
280 PRINT" ";F$(A(B(5)));C$(B(5));" VERSCHLINGT"
290 PRINT"DANN ";D$(A(B(6)));C$(B(6));" AUS ";E$(A(B(7)));C$(B(7))
300 PRINT" ALS";C$(B(8));" ERKLINGT"
310 INPUT"";A:GOTO160
```

BASIC-Programm MOPS, das nach Eingabe von neun Substantiven mit Artikeln lustig-witzige Zeilen erzeugt. Das Programm ist eine Adaption an Reinhardts »Wenn der Mops mit der Wurst ...«

Hier folgt dann eine Vielzahl von Variationen, wobei im wesentlichen die Wörter Mops, Wurst, Spucknapf, Storch, Luft, Frosch permutiert werden. Dies zwingt doch geradezu zu Rechneranwendungen. Genau in diesem Sinne habe ich das Programm MOPS geschrieben, dabei aber eine dritte Zeile hinzugefügt, so daß zunächst neun Wörter einzugeben sind, die dann permutiert ausgewählt und eingesetzt werden. Da gemäß 9! genau 362 880 Variationen möglich sind, ist es nicht günstig, sie systematisch vom Rechner durchlaufen zu lassen. Besser ist, sie werden zufällig erzeugt. Dadurch entsteht ein zusätzlicher Überraschungseffekt.

MOPS ##
frei nach Carl Reinhardt 1850

WENN DER GOTT MIT DER UNSCHULD
UEBER DAS ELEND SPRINGT
UND DIE HOELLE IN DEM GELD
DIE JUNGFAU VERSCHLINGT
DANN DER TEUFEL AUS DER DISKO
ALS WELT ERKLINGT

WENN DIE HOELLE MIT DEM GOTT
UEBER DEN TEUFEL SPRINGT
UND DIE JUNGFAU IN DER UNSCHULD
DIE DISKO VERSCHLINGT
DANN DAS GELD AUS DER WELT
ALS ELEND ERKLINGT

WENN DIE HOELLE MIT DEM TEUFEL
UEBER DAS GELD SPRINGT
UND DAS ELEND IN DER DISKO
DIE WELT VERSCHLINGT
DANN DIE UNSCHULD AUS DER JUNGFAU
ALS GOTT ERKLINGT

WENN DIE JUNGFAU MIT DER UNSCHULD
UEBER DEN TEUFEL SPRINGT
UND DAS GELD IN DER WELT
DEN GOTT VERSCHLINGT
DANN DAS ELEND AUS DER HOELLE
ALS DISKO ERKLINGT

WENN DIE HOELLE MIT DEM TEUFEL
UEBER DIE WELT SPRINGT
UND DIE DISKO IN DER UNSCHULD
DIE JUNGFAU VERSCHLINGT
DANN DAS GELD AUS DEM GOTT
ALS ELEND ERKLINGT

WENN DIE HOELLE MIT DER WELT
UEBER DEN GOTT SPRINGT
UND DIE JUNGFAU IN DEM TEUFEL
DIE DISKO VERSCHLINGT
DANN DAS GELD AUS DER UNSCHULD
ALS ELEND ERKLINGT

WENN DAS GELD MIT DER JUNGFAU
UEBER DIE UNSCHULD SPRINGT
UND DIE DISKO IN DEM TEUFEL
DEN GOTT VERSCHLINGT
DANN DAS ELEND AUS DER WELT
ALS HOELLE ERKLINGT

WENN DER TEUFEL MIT DER JUNGFAU
UEBER DAS GELD SPRINGT
UND DIE UNSCHULD IN DER DISKO
DAS ELEND VERSCHLINGT
DANN DIE HOELLE AUS DEM GOTT
ALS WELT ERKLINGT

***Einige Texte des Programms MOPS bei der Eingabe von DER GOTT,
DIE UNSCHULD, DAS GELD, DIE DISKO, DAS ELEND, DIE
HÖLLE, DIE JUNGFAU, DIE WELT und DER TEUFEL.***

Ein anderes Beispiel wäre das Erzeugen von Texten, die, vorwärts und rückwärts gelesen, den gleichen Wortlaut ergeben, wie z.B. die Wörter:

Anna, Otto, Ehe

Weiter gibt es Wörter, die rückwärts und vorwärts unterschiedlichen Sinn besitzen, wie:

REGEN-NEGER, ein-nie

Ein bekannter symmetrischer Satz stammt von Spoerl²⁷:

Ein Neger mit Gazelle zagt in Regen nie

Auch Schüttelreime verlangen gerade nach Rechnergenerierung. Eine Kinder-„Geheim“-sprache ergänzt alle Selbstlaute durch eine Silbe, z.B. o durch olefo. Als letztes Beispiel sei noch ein bekanntes Lied erwähnt:

Drei Chinesen mit dem Kontrabaß gingen auf der Straße
und erzählten sich was
Da kam die Polizei und fragte, was ist denn das?
Drei Chinesen mit ,nen Kontrabaß.

Dieser Text wird im weiteren so gesprochen oder gesungen, daß alle Selbstlaute durch einen vorgegeben ersetzt werden, also z.B.:

Dra Chanasan mat nam Kantrabaß
gangan af dar Straße and ...

Alles dies und vieles andere mehr schreit geradezu nach Rechneranwendung, und viel Neues wird darüber hinaus durch die jetzt vorhandenen Möglichkeiten noch entstehen.

Ein anderes Prinzip ist die Adaption. Sie begann vor einigen Jahren in der Musik Mode zu werden. Klassische Melodien wurde ins Pop-Genre übernommen. Ähnliches ist auch bei Gedichten möglich. Diese Idee nutzten H. Bilz und W. Dietrich²⁸ um Mörikes Gedicht „Er ist's“ durch ein Programm modifizieren zu lassen. Es grenzt zwar an Klassikerfledderei, wirkt vielleicht aber gerade dadurch besonders erheiternd. Man sollte so etwas nicht zu ernst nehmen! Hier sind vier der vorhandenen zwanzig Variationen abgedruckt.

Er ist's

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
- Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Eduard Mörike

Auch dieses Beispiel zeigt, daß die Phantasie des Programmierers viel wichtiger als der Rechner ist. Nur über sie kann man etwas Neues erreichen.

Hier fügt sich gut ein Hinweis an, der die Problematik von anderer Seite beleuchtet. Bei der Analyse wird aus einem gewählten festen Alphabet und den abgezählten Häufigkeiten die Entropie je Zeichen berechnet (siehe S. 24). Will man dies umkehren, um daraus eine Synthese, d.h. die Erzeugung von Neuem, zu gestalten, so gilt das Schema der Abbildung:

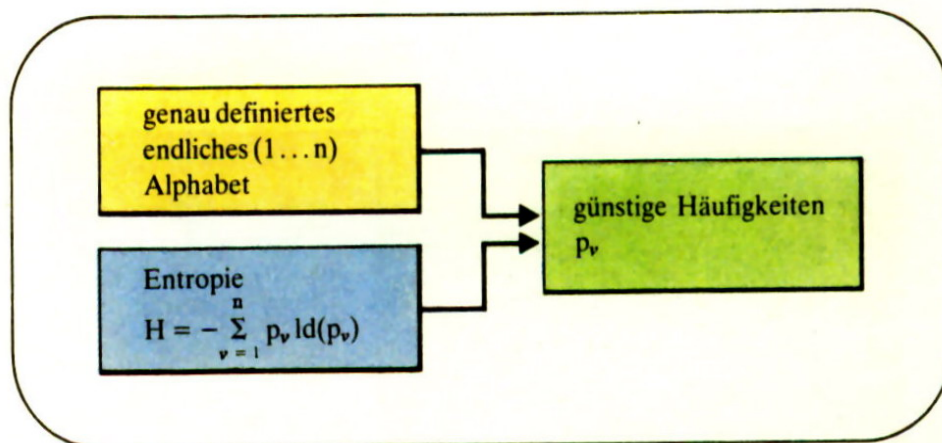
DAS IST ES:
 FRUEHLING LAESST SEIN GRAUES BAND
 WIEDER SCHLEIFEN DURCH DIE LUEFTE
 SCHARFE, WOHLVERBORGENE DUEFTE
 DRAENGEN UNBEQUEM EIN LIEBESPFAND.
 REGENWOLKEN DAMPFEN SCHON,
 AENGSTLICH UND BEKLOMMEN
 – STILL, BESCHWINGT EIN IRRES HELIKON!
 FRUEHLING, JA DU BISTS!
 DICH HAB ICH VERNOMMEN!

OPA LAESST SEIN GRAUES BAND
 WIEDER LEUCHTEN DURCH DIE LUEFTE
 DUNKLE, UNERLAUBTE LUEFTE
 STREIFEN RICHTUNGSLOS DEN WELTENRAND.
 NACHTGESCHIRRE SCHRUMPFEN SCHON,
 AENGSTLICH UND BEKLOMMEN
 – OH NEIN, VON FERN EIN SCHWERER HARFENTON!
 OPA, JA DU BISTS!
 DICH HAB ICH VERNOMMEN!

JOSEPH LAESST SEIN BRUECHIG BAND
 WIEDER HEULEN DURCH DIE DUEFTE
 EDLE, FREIGELASSENE LUEFTE
 FOLTERN HIMMELHOCH DEN KUNSTVERSTAND.
 NACHTGESCHIRRE WELKEN SCHON,
 AENGSTLICH UND BEKLOMMEN
 – VERFLUCHT, WIE GROSS EIN HEIL'GES
 KARZINOM!
 JOSEPH, JA DU BISTS!
 DICH HAB ICH VERNOMMEN!

WAHNSINN LAESST SEIN LOECHRIG BAND
 WIEDER SINGEN DURCH DIE DUEFTE
 SELT'NE, UNERLAUBTE LUESTE
 SCHWELLEN WAHNSINNSVOLL EIN LIEBESPFAND.
 BLUMENSCHALEN TRAENEN SCHON.
 SELIG UND BENOMMEN
 – HORCH, GEDAEMPFT EIN DICKES ELEKTRON!
 WAHNSINN, JA DU BISTS!
 DICH HAB ICH VERNOMMEN!

CABIS MC RANDOM



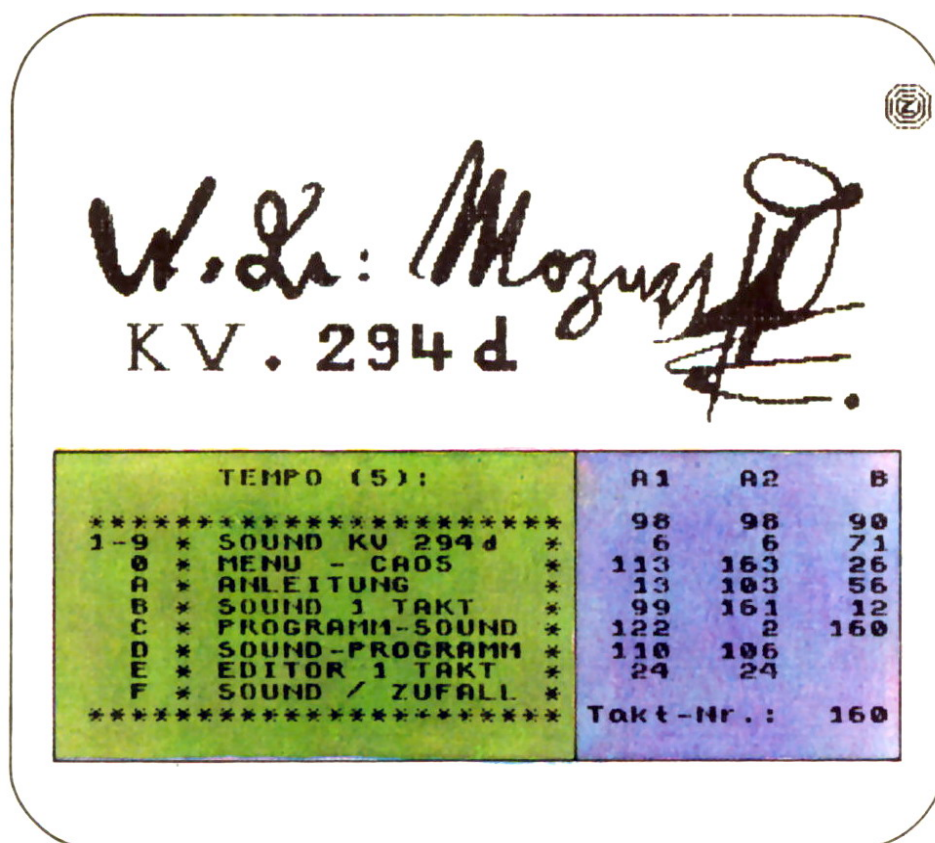
Inverse Problematik zur Berechnung der Entropie. Hier sind Alphabet und Entropie gegeben, und es sollen die dazugehörigen Häufigkeiten berechnet werden. Für diesen Fall ist z. Z. kein Lösungsansatz bekannt.

Bei der Analyse gibt es einen genau festgelegten Weg und eindeutige Formeln. Aus dem Alphabet mit seinen Wahrscheinlichkeiten läßt sich die Entropie berechnen. Bei der Synthese sind dagegen das Alphabet und das Ziel, z.B. die Optimierung der Entropie oder die Generierung des Textes, vorhanden. Gesucht werden also beispielsweise die richtigen Wahrscheinlichkeiten. Hierfür existiert jedoch nicht einmal eine Methode.

Damit liegt, wie man es in der Physik bezeichnet, ein inverses Problem vor. Solche Probleme sind bekannt dafür, daß sie meist sehr schwierig zu lösen sind. In diesem konkreten Fall gibt es zur Zeit noch nicht einmal einen Lösungsansatz.

Erzeugung von Musik

In der Musik gibt es schon sehr lange Versuche zur automatisierten Erzeugung von Klängen oder gar zum automatisierten Komponieren. Die Tabelle gibt hierzu einem gewissen Überblick. Die älteste Methode zum Komponieren mit Würfeln stammt wohl von Kirnberger²⁸. Besonders bedeutsam erscheint mir Mozarts Versuch in KV 294 d. Er verwendet zwei Würfel, zwei Tabellen und 176 Takte in Noten. Zunächst wird eine Zahl gewürfelt. Damit geht man in die Tabelle des ersten Walzerteiles und gelangt so zu acht Notentakten. Danach wird wieder gewürfelt und nochmals die erste Tabelle für die Taktteile verwendet. Beim dritten Würfeln geht man in die Tabelle des zweiten Walzerteiles und erreicht das Ende. Dieses Spiel kann man beliebig oft wiederholen. Insgesamt gibt es rund 46 Milliarden Variationen ($4,595 \cdot 10^{16}$).



TEMPO (5):		A1	A2	B
1-9	* SOUND KV 294 d *	98	98	98
0	* MENU - CAOS *	6	6	71
A	* ANLEITUNG *	113	163	26
B	* SOUND 1 TAKT *	13	103	56
C	* SOUND 1 TAKT *	99	161	12
D	* PROGRAMM-SOUND *	122	2	160
E	* SOUND-PROGRAMM *	110	106	
F	* EDITOR 1 TAKT *	24	24	
	* SOUND / ZUFALL *			
*****		Takt-Nr.:		160

Eingangsmenü des Programms von A. Zierott zu Mozarts KV 294d.

Diese Kompositionsmethode ist also von Mozart geradezu so verfaßt, als hätte er unsere heutige Rechentechnik gekannt. Für Rechner mit Musikausgang fordert sie unmittelbar zur Programmierung heraus. Für den KC 85/3 schrieb Andreas Zierott²⁹ als Facharbeiter im ersten Lehrjahr ein leistungsfähiges Maschinenprogramm. Die Abbildung zeigt das Hauptmenu.

Seitdem leistungsfähige Rechner verfügbar sind, wurde immer wieder versucht, auch ohne Notenvorgaben, d.h. unmittelbar nach Zufall und Regeln, Musik zu komponieren. Der erste größere Erfolg ist hier wohl die ILLIAC-Suite für Streichquartett. Einen Notenauszug zeigt das Bild.

Tabellen in Mozarts KV 294 d
1. Walzerteil

Würfel Augen- zahl	Takte							
	1	2	3	4	5	6	7	8
2	96	22	141	41	105	122	11	30
3	32	6	128	63	146	46	134	81
4	69	95	158	13	153	55	110	24
5	40	17	113	85	161	2	159	100
6	148	74	163	45	80	97	36	107
7	104	157	27	167	154	68	118	91
8	152	60	171	53	99	133	21	127
9	119	84	114	50	140	86	169	94
10	98	142	42	156	75	129	62	123
11	3	87	165	61	135	47	147	33
12	54	130	10	103	28	37	106	5

2. Walzerteil

Würfel Augen- zahl	Takte							
	1	2	3	4	5	6	7	8
2	70	121	26	9	112	49	109	14
3	117	39	126	56	174	18	116	83
4	66	139	15	132	73	58	145	79
5	90	176	7	34	67	116	52	170
6	25	143	64	125	76	136	1	93
7	138	71	150	29	101	162	23	151
8	16	155	57	175	43	168	89	172
9	120	88	48	166	51	115	72	111
10	65	77	19	82	137	38	149	8
11	102	4	31	164	144	59	173	78
12	35	20	108	92	12	124	44	131

Kurze Geschichte der automatischen Musikkomposition

-
- 420 Pythagorer, Monochord und Quintensystem
 - 63 Didymos, diatonische Stimmung
 - 1482 B. Ramos, wohltemperierte Stimmung
 - 1660 Kircher beschreibt eine Komponiermaschine
 - 1738 Vaucanson entzückt Paris mit zwei Musikautomaten
 - 1739 Euler beschreibt eine Theorie der Musik
 - 1757 Kirnberger beschreibt das Würfeln von Musik
 - 1772 Haydn schreibt Stücke für eine Flötenuhr
 - 1774 Droz & Droz bauen die »Klavierspielerin«
 - 1781 Stadler, Würfeln von Menuetts und Trios
 - 1790 Mozart schreibt für Flötenuhr
 - 1790 Menuettanleitung von Haydn
 - 1790 C. Ph. E. Bach schreibt Stücke für Spielwalzen
 - 1792 Beethoven schreibt für Flötenuhr
 - 1793 Mozart schreibt KV 294 d
 - 1805 Mälzel erbaut das Panharmonium
 - 1813 Beethoven, Wellingtons Sieg (stereophones Stück)
 - 1821 Mälzel baut Komponiermaschine Componium
 - 1875 erste Edison-Schallaufzeichnung
 - 1903 Welte-Mignon Reproduktionsflügel wird patentiert
 - 1928 Trautwein erfindet Trautonium
 - 1944 Magnetbandaufzeichnung
 - 1949 Informationstheorie von Shannon
 - 1949 Kybernetik von Wiener
 - 1954 Küpfmüller generiert Texte
 - 1955 Synthesizer von RCA
 - 1956 ILLIAC-Suite von Hiller auf Computer
 - 1957 W. Fucks macht Analysen von Literatur und Musik
 - 1957 Mandelbrot-Zipf-Gesetz

- 1960 H. Franck entdeckt Auffälligkeit
- 1962 Analyse des menschlichen Gedächtnisses
- 1967 G. Stichel generiert Zufallsgedichte
- 1972 Mikroprozessor
- 1982 Definition des Midi-Interfaces

Später wurden dann immer mehr die Analysen von Werken, wie z.B. die J.S. Bachs, oder von Madrigalen, Schlägern usw. einbezogen, um dann mittels der dabei gewonnenen Regeln ähnliche Werke zu komponieren. Ein recht leistungsfähiges Programmsystem, welches sogar die schwierige Schlußphase erfolgreich bewältigt, stammt u.a. von Kupper 30. Abgebildet ist ein Beispiel aus Madrigalen.

Es wird berichtet, daß mit einem ähnlichen Programm um 1960 Tausende von Schlägern komponiert wurden. Davon wählten Kenner zehn aus, ließen sie von den besten Arrangeuren bearbeiten und von bekannten Orchestern spielen. Es sollen alle erfolgreich in der Hitparade gelaufen sein. Doch was zeigt gerade dieses Beispiel? Der Rechner produziert - nach Vorgaben von Spezialisten und nach Analysen von bekannten Werken - eine Überfülle ähnlicher Musikstücke. Experten suchen denn die besten aus. Wenn dann noch günstige Randbedingungen existieren, kann sogar etwas relativ Gutes entstehen.

Allein die Aufzählung dieses Ablaufs zeigt, wie wichtig bei derartigen Methoden heute und wahrscheinlich auch künftig der vielfältige Eingriff des Menschen ist. Nichts desto weniger ist der Computer ein wichtiger und nützlicher Partner des Menschen bei den Schaffensprozessen.



Notentext, etwa ein Viertel, von Mozarts KV 294 d mit dem Titel »Musikalisches Würfelspiel. Eine Anleitung Walzer oder Schleifer mit zwei Würfeln zu komponieren, ohne musikalisch zu sein, noch von Komponieren etwas zu verstehen.«



Einige Takte aus der *ILLIAC-Suite* für Streichorchester von L. A. Hiller jr. und L. M. Isaacson von der Universität Illinois (USA) 1956.



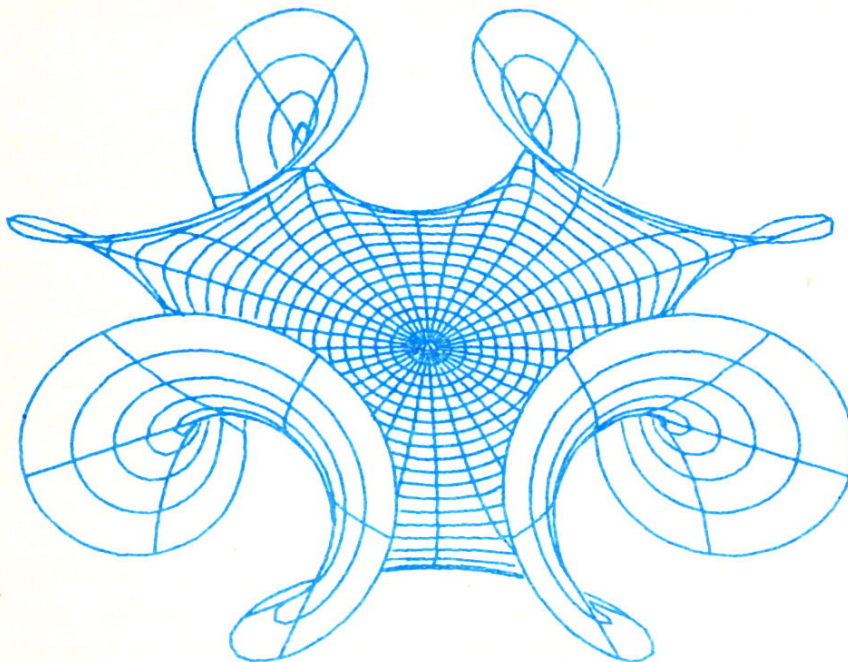
Asymptotisches Experiment Nr. 1 von Herbert Kupper. Die verwendeten Muster bei dieser ausschnittsweise abgebildeten vierstimmigen Komposition sind mittelalterliche Madrigale von Haßler, Orlando di Lasso und andere. Als Überlagerungsfunktion diente eine Ellipse. Die Asymptote ist etwa bei Takt 5 erreicht.

Wissenschaftliche Anwendungen, CAD – Animation, Tanz und Film

Die Hauptanwendungen der Rechner liegen im Bereich der Wissenschaft, Technik und Produktion. Aber auch hierbei fallen viele Ergebnisse an, die unmittelbar ästhetische Wirkungen auslösen können. Das Apfelmännchen ist fast ein Musterbeispiel. Das Prinzip entstand bei der Analyse von stochastischen Gleichungen. Auch die 3-Graphik mit der zunächst nur komplizierte Funktionen veranschaulicht werden sollten, führt zu interessanten Bildern. Ein Beispiel aus Differentialgeometrie zeigt das Bild. Zuweilen lassen sich dabei sogar Effekte erreichen, wie sie in den Bildern von Escher bewußt gestaltet wurden.

Nicht anders ist es bei dem computergestützten Entwurf (CAD). Dabei ist oft eine schnelle Variation des Bildes, unter anderem bezüglich verschiedener Ansichten und Ausschnitte, notwendig. Deshalb werden hier häufig ähnliche Programme wie bei der Animation verwendet. Bei hohen Leistungen sind dann aber große und vor allem sehr schnelle Rechner notwendig. Ihrer bedienen sich immer mehr auch der Film und das Fernsehen. Es werden auf diese Weise sogar immaterielle Lebewesen auf dem Bildschirm generiert. Sie erscheinen zuweilen so echt, daß es selbst Experten schwer fällt zu entscheiden, ob ein konkretes Objekt gefilmt wurde oder aber nur eine Manipulation per Rechner vorliegt.

Eine der erfolgreichsten Anwendungen betrifft den Tanz. Für ihn gibt es im Gegensatz zu allen anderen Künsten keine Schrift um z.B. ein Ballett zu fixieren. Mit dem Computer ist es gelungen, das Wesentliche aus Filmaufzeichnungen verdichtet herauszuziehen. Damit gelingt es dann, diese spezielle Choreographie auf andere Varianten zu übertragen.



Minimalfläche aus der Differentialgeometrie. Sie ist ein Beispiel, wie in der Mathematik komplexe Gebilde veranschaulicht werden können, die dabei zugleich einen ästhetischen Reiz ausstrahlen.

Was ist Information?

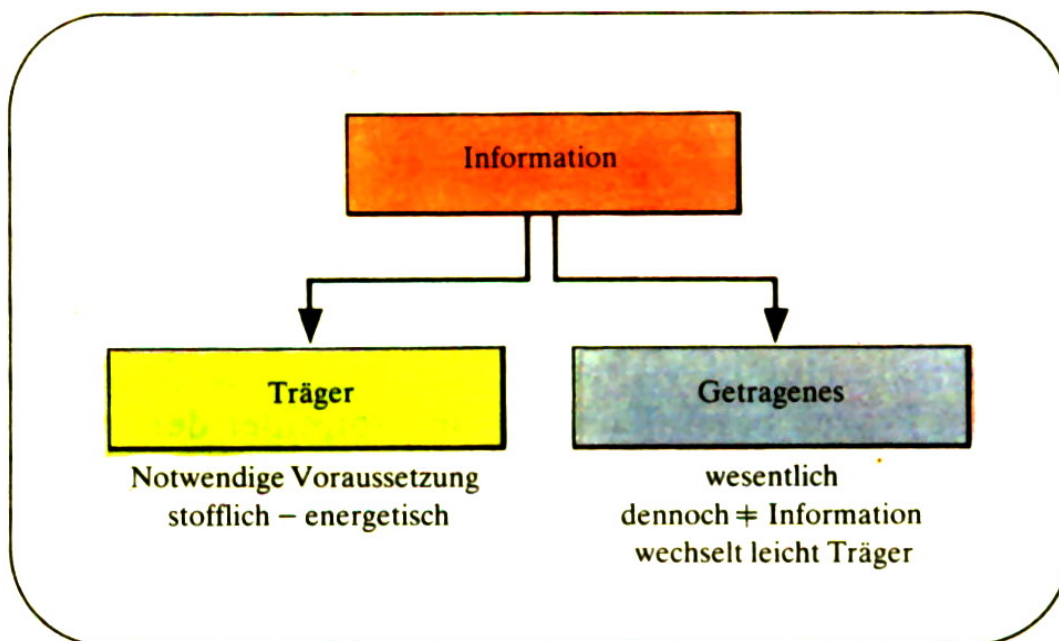
Diese Überschrift verlangt eine Definition dafür, was Information ist. Meist werden Definitionen wie folgt gegeben: Man nennt den Oberbegriff und dazu spezifische Eigenschaften. Wenn wir z.B. eine Birke definieren wollen, so gilt: Die Birke ist ein Baum mit Blättern und weißer Rinde. Bei der Information versagen derartige Versuche. Sie gelingen zur Not noch bei einer speziellen Information, wie beispielsweise für die Nachrichtentechnik. Generell gesehen, ist dagegen Information ein so allgemeiner Begriff, daß dieses Schema zur Definition ungeeignet ist. Es lassen sich aber fünf Eigenschaften benennen, die unbedingt gegeben sein müssen, damit von Information gesprochen werden kann:

1. Träger und Getragenes
2. Objekt spezieller Wechselwirkungen
3. Quantität \leftrightarrow Qualität
4. Große Komplexität
5. Prozeßhaftigkeit

Natürlich müssen diese Eigenschaften noch genauer erklärt werden. Doch zuvor ist jedoch eine Bemerkung wichtig, sie betrifft die Notwendigkeit zur Verwendung eines Begriffes Information. Hiermit ist es ähnlich wie z.B. mit den Begriff der Kraft in der Physik. Da Heinrich Hertz³¹ die Kraft als völlig unanschaulich empfand, eliminierte er ihren Begriff und schrieb sogar ein vollständiges Lehrbuch der Physik, in dem die Kraft nicht vorkommt. Analoges ist bestimmt auch bezüglich der Information möglich. Sie ist eine allgemeine Eigenschaft der objektiven Welt. Ob wir sie verwenden, hängt von unserem Anliegen und unseren Kenntnissen ab. So ist erklärbar, daß es den Begriff z.B. bei den Klassikern des Marxismus-Leninismus nicht gibt, obwohl sie informationelle Prozesse zum Teil sehr genau beschreiben. Doch diese Aussage gilt teilweise auch noch heute für verschiedene Fachgebiete, während andere den Informationsbegriff sogar über Gebühr strapazieren.

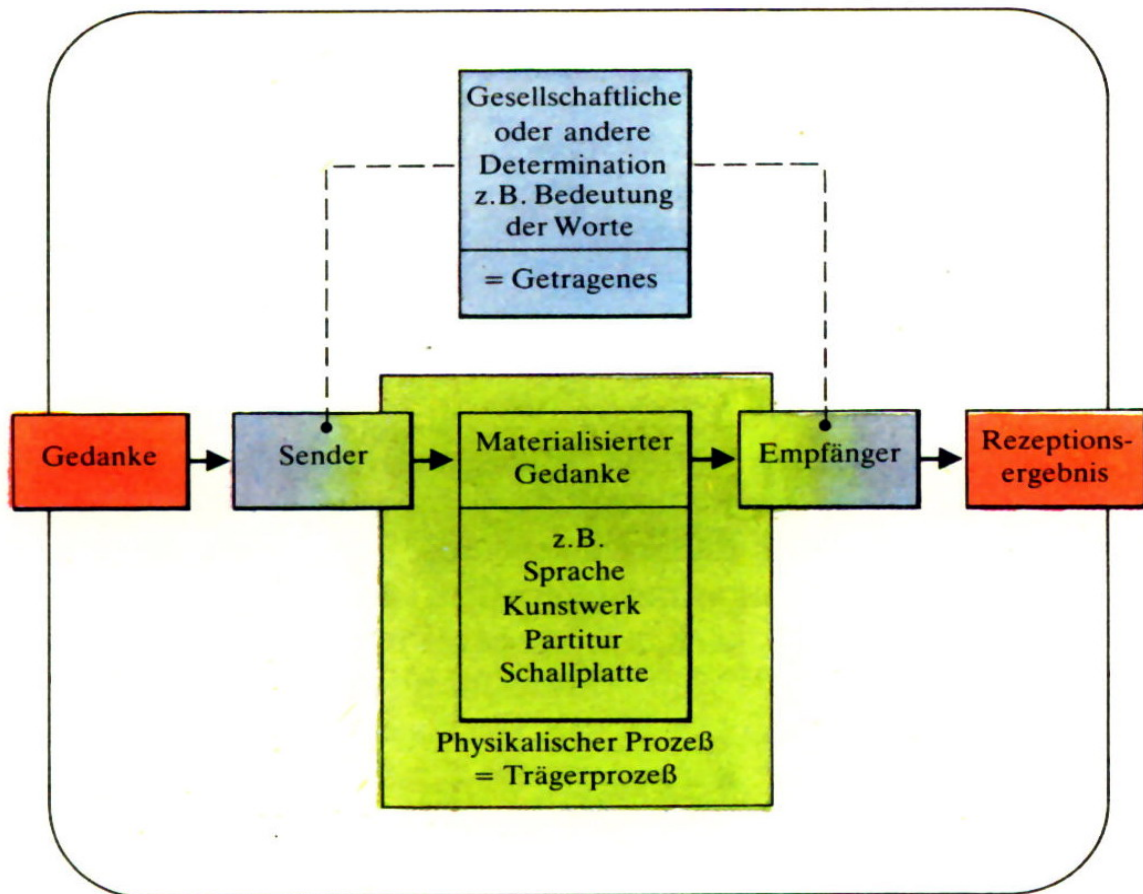
In der meisten Fachliteratur sind folgende Aussagen zu finden:

- 1) Information besitzt einen Träger.
- 2) Information kann den Träger relativ leicht wechseln.



Zusammenhang von Informationen, Träger und Getragenen

Hierbei fällt zunächst gar nicht auf, daß in beiden Sätzen Information etwas anderes bedeutet. Im ersten Satz wird ausgesagt, daß der Träger ein Teil der Information ist, während der zweite Satz ihn nicht enthält. Es müssen somit zwei Arten von „Informationen“ unterschieden werden: eine mit und eine ohne Träger. Der Eindeutigkeit halber sind folglich beide getrennt zu bezeichnen. Üblich ist es, die „Information“ ohne Träger als das vom Informationsträger Getragene der Information, also als das Getragene, zu kennzeichnen. Dann ergibt sich die Relation des Bildes. Dabei ist zu beachten, daß die Addition hier nicht mathematisch gemeint ist. Vielmehr gilt der Anspruch, daß ein Ganzes mehr als die Summe seiner Teile ist.



Künstlerische Prozesse unter Beachtung von Träger und Getragenen

Kunstprozesse

Wir besitzen eine Schallplatte. Nicht irgendeine, sondern eine ganz bestimmte, nämlich die mit einer Aufzeichnung der neunten Sinfonie von Ludwig van Beethoven. Und auch hier wieder eine ausgewählte, und zwar die mit der Aufzeichnung, welche der Jahrhundertdirigent Wilhelm Furtwängler³² unmittelbar nach seiner Entnazifizierung 1950 im Admiralspalast aufführte. Sie gilt bei den meisten Musikkennern als eine besonders authentische Interpretation dieses Werkes. Weiter existieren vielfältige andere Kontexte, wie V als Vergeltung, Pausenzeichen des Londoner Rundfunks, Beginn des neuen demokratischen Lebens in Deutschlands usw.

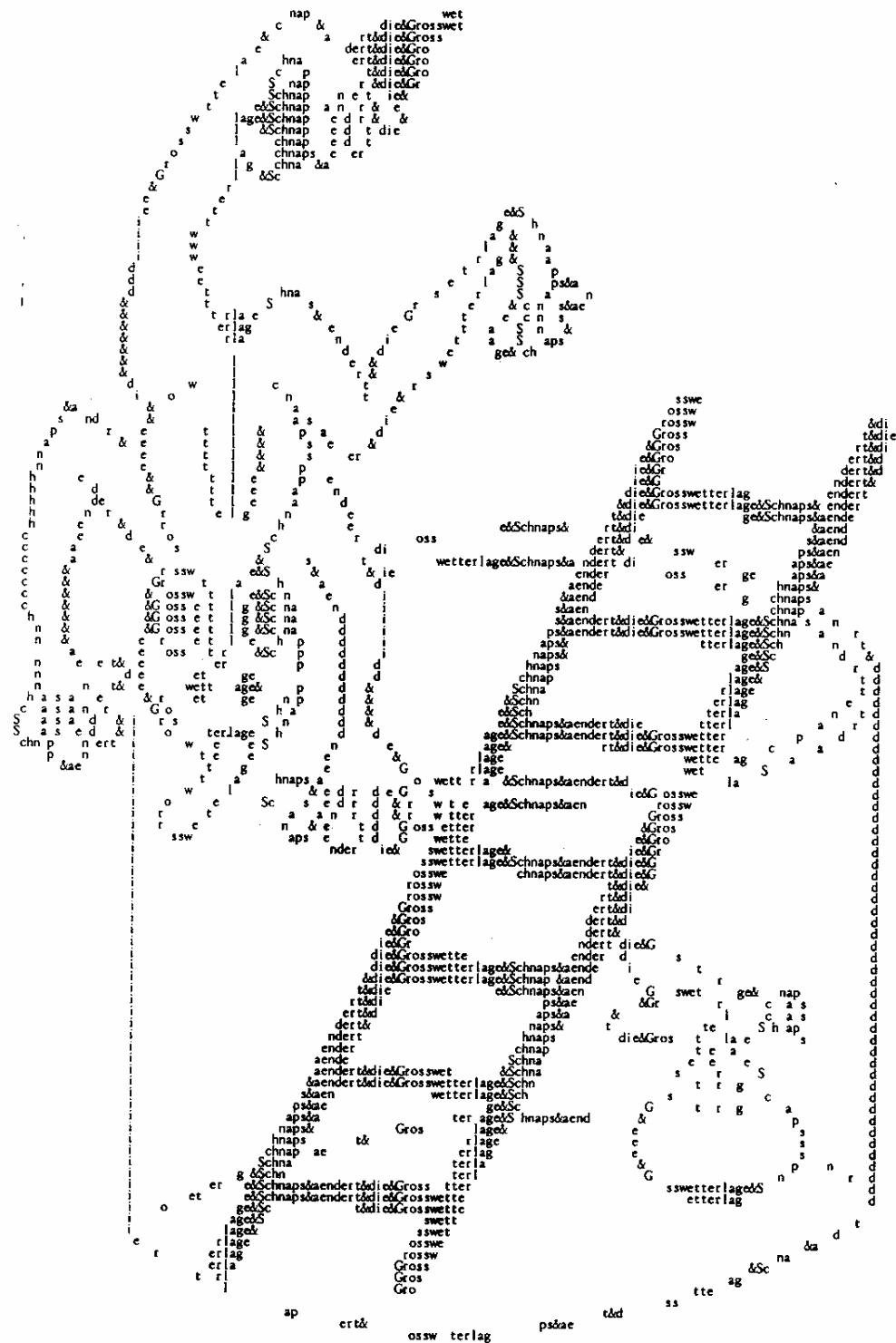
Was ist mit dieser Schallplatte? Sie ist genaugenommen doch nur ein Stück Kunststoff mit einer vielfältig verbogenen langen spiralförmigen Rille. Sie ist also nur ein Informationsträger. Damit besteht die Frage, wo ist die Information, genauer das Getragene, das mit dem Träger der Aufzeichnung die komplexe Information ausmacht?

Stellen wir uns vor, ein Künstler hat einen Gedanken, genauer, er möchte ihn mit seinen Mitteln ausdrücken. In der Literatur ist vielfach das komplizierte Ringen in diesem Prozeß beschrieben. Es scheint einer der schwierigsten Prozesse überhaupt zu sein. Der Künstler muß nämlich seine Ideen, auf den Träger zugeschnitten verknappen, aber so, daß der Rezipient dennoch deutlich sein Anliegen wahrnimmt. Dies sei hier an einem bewußt sehr einfachen Beispiel beschrieben. Stellen Sie sich vor, jemand, der Grafiken anfertigt, ärgert sich über den Mißbrauch von Alkohol. Nun will er dies mit seinen Mitteln karikieren. Doch wie ist dies zu realisieren? Die konkrete Lösung entsteht schrittweise: Ausgangspunkt sind ein Laubfrosch und ein Weckglas mit einer Leiter. Das ergibt einen Wetterfrosch. Was macht der nun aber, wenn er über Gebühr Alkohol getrunken hat? Er tut natürlich nicht mehr seine Pflicht und zeigt je nach seiner Höhe auf der Leiter die Wetterlage an. Nein, er wird unvernünftig und macht einen Handstand auf dem Rande des Weckglases. Doch wie den Alkoholgenuß andeuten? In der einen Hinterpfote hat er die Flasche. Im Weckglas steht zudem ein gefülltes Gläschen, an dem eine Fliege

nippt. Und der Frosch steckt natürlich seine Zunge heraus, jedoch nicht zur Fliege um sie zu fangen. Nein entgegengesetzt!

Soweit die bildliche Ausführung. Unterstreichend wirkt dann noch die Textkette:

Schnaps ändert die Großwetterlage.



Schnaps&aender&t&die&Grosswetterlage&

Textgrafik von Ruth Völz »Schnaps ändert die Großwetterlage«

Damit ist das Getragene erklärbar. Es ist der Teil einer Information, der über den Trägerprozess hinaus existiert. Bei menschlichen Kommunikationsprozessen ist er in erster Linie gesellschaftlich bestimmt. Sender und Empfänger verfügen über ein gemeinsames Wissen, das sie im Laufe ihrer komplexen Entwicklung gemeinsam erworben haben. Beim Menschen ist hierbei sowohl seine biologische als auch die individuelle und gesellschaftliche Entwicklung gefragt. Damit wird sofort verständlich, warum wir Schwierigkeiten bei der Musikrezeption aus einem anderen Kulturkreis haben, wie sie z.B. im Abschnitt über den Rezeptionsprozesses beschrieben sind.

Kurz und allgemein ausgedrückt, müssen im Sender und Empfänger gleiche bis ähnliche Speicherstrukturen existieren, an die der Träger anknüpfen und damit sein Getragenes realisieren kann. Wie Klix³³ es ausdrückt, triggert der Träger die komplexen Bewußtseinsstrukturen. Erst dadurch entsteht die vollständige Information. Bei der Schallplatte bildet sich so das künstlerische Ergebnis aus. Und die spezielle Schallplatte bewirkt die Einmaligkeit des Kunsterlebnisses im Bewusstsein des Hörers.

Der Inhalt der Kunst liegt folglich nicht im Träger, sondern wird durch ihn nur indirekt transportiert. Es wird weiter deutlich, daß das Anliegen der Kunst vor allem das Vermitteln von allgemeinen und bedeutsamen menschlichen Aussagen sein sollte.

Problem der Wechselwirkungen

Norbert Wiener³⁴ sagte „information is information, nor matter or energy.“ Es geht hier nicht um die schlechten Übersetzungen und den dann folgenden ideologischen Fehldeutungen in der Vergangenheit. Inhaltlich richtig lautet der Satz etwa, daß Information Information ist und nicht Stoff oder Energie. In diesem Sinne können wir diese Aussage voll akzeptieren. Wir unterscheiden heute drei Objektklassen, wie sie in der Tabelle dargestellt sind.

Damit wird erneut der Trägerprozeß unterstrichen. Er ist nämlich der stofflich-energetische Teil der informationellen Prozesse. Hierdurch wird noch einmal zusätzlich die schon bei der Energie vorhandene Teilung unterstrichen. Energie wird nämlich aus einem stofflichen Träger, den Energieträger, mittels spezieller Techniken gewonnen. Der Motor eines Autos gewinnt aus dem Energieträger Benzin mittels Verbrennung die mechanische Energie. Der Gasherd wandelt aus dem Energieträger Gas die Wärmeenergie zum Kochen und Braten. Eine Besonderheit bei den stofflich-energetischen Informationsträgern besteht darin, daß sie bei informationellen Prozessen nicht unbedingt verbraucht werden. Weitere Besonderheiten enthält die Tabelle.

Arten der Wechselwirkung bei Systemen

Objekte	Austausch erfolgt wie?	Speicherung
Stoff	unmittelbar, eventuell verpackt, (Container),	Lagerhaltung
Material, Metaboliten,	auf speziellen Wegen, (Wasserleitung,	Fettzelle
Wasser	Schienen)	Wasserturm
Energie	mittels Energieträger, die verbraucht werden	Akkumulator
Gas, Benzin		Stausee, Benzintank
Information	mittels Informationsträger	Schallplatte,
technische, genetische,	Es gibt keinen Erhaltungssatz für Information	Buch, DNS,
neuronale	ist vervielfältigbar	Bild

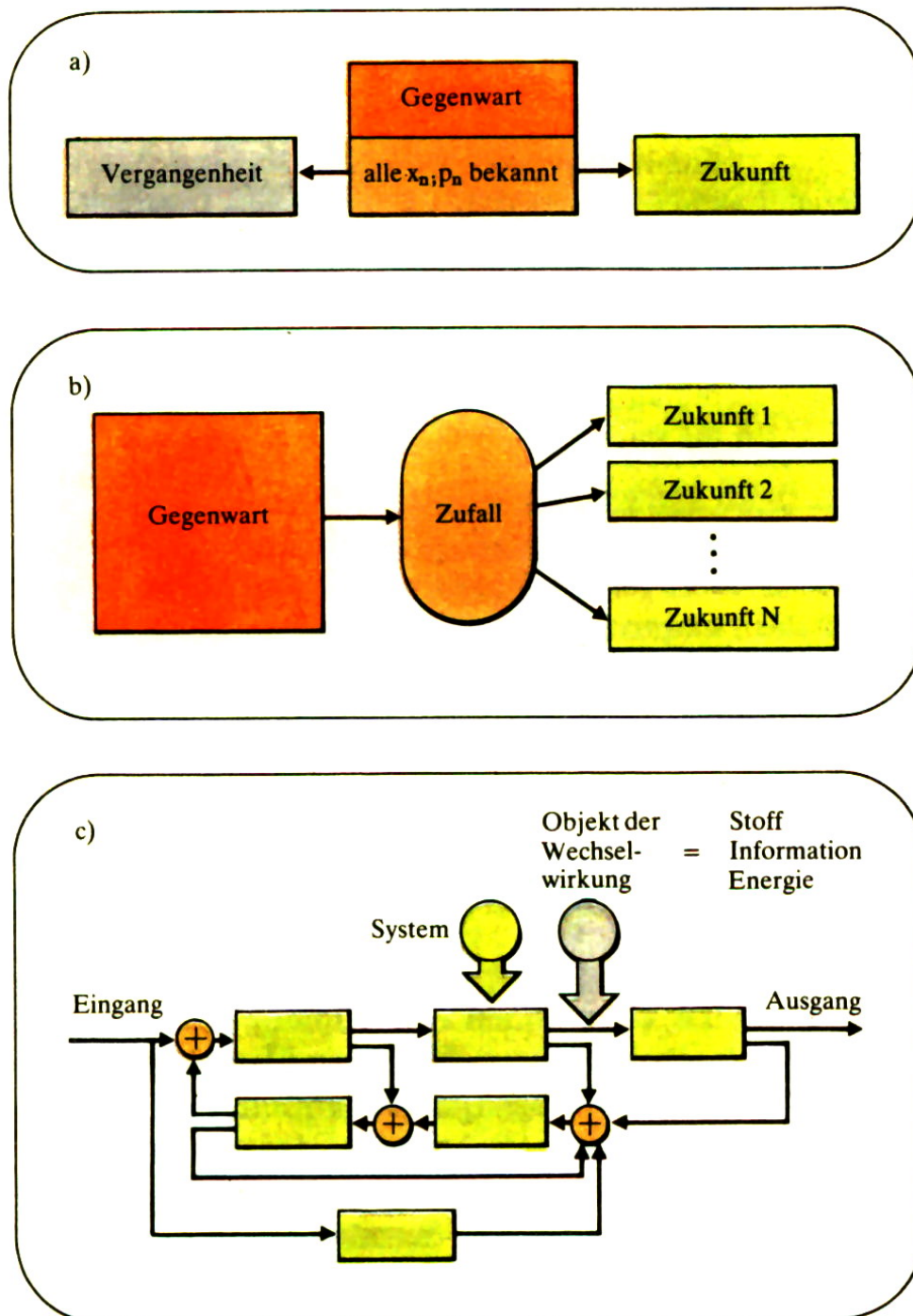
Nun zur Wechselwirkung. Hier ist eine geschichtliche Entwicklung zu verzeichnen. Zu Laplace³⁵ Zeiten war man vom klassischen Determinismus überzeugt: Wenn man alle Orte und Geschwindigkeiten aller Teilchen in nur einem Zeitpunkt kennen würde, dann wäre die gesamte Vergangenheit und Zukunft vollständig und eindeutig bestimmt. Ein fiktives Wesen, dem dies möglich sei, wird als Laplacescher Dämon bezeichnet.

Seit der Jahrhundertwende erkannte man über die Quantenphysik den großen Einfluß des Zufalls: Selbst in einer vollständig bekannten Gegenwart existieren viele Möglichkeiten zur Fortsetzung. Der Zufall wählt eine aus. Von den vielen Möglichkeiten wird also nur eine zur Wirklichkeit.

Die Kybernetik betrachtet das ganze Geschehen inklusive des Zufalls als einen komplexen Wechselwirkungsprozeß:

Mehrere Ursachen bedingen eine Wirkung, und mehrere Wirkungen verknüpfen sich wieder zu einer Ursache.

Für die Information sind die Wechselwirkungsprozesse typisch, bei denen die stofflich-energetischen Anteile von untergeordneter Bedeutung sind.



Zu den geschichtlichen Beziehungen von Vergangenheit und Zukunft bzw. Ursache und Wirkung: Oben die klassische Betrachtung vor der Quantentheorie (a). Die Mitte (b) zeigt die ab 1900 gültige Vorstellung. Unten (c) ist die Problematik aus der Sicht der Kybernetik dargestellt.

Quantität und Qualität

Wenn wir etwas messen, so sind zwei Aussagen wesentlich: die Art des Gemessenen und die gemessene Größe. Mit dem System International ist deutlich geworden, daß die Art des Gemessenen durch die Maßeinheit, z. B. bei einer Geschwindigkeit km/h und ihre Größe durch einen Zahlenwert, z. B. 50 ausgedrückt werden kann. Die Maßeinheiten lassen sich darüber hinaus auf wenige Basiseinheiten ableiten (m, kg, s, A, lm, mol). Etwas Ähnliches dürfte für die Information gelten. Nur wissen wir hierüber heute noch nicht ausreichend Bescheid. Gewiß messen wir Information, z. B. die Kapazität eines Informationsspeichers, in Bit. Es steht aber heute schon fest, daß diese eine Maßeinheit der Information nicht adäquat ist. Sie entspricht in etwa dem Stand, als wir in der Physik noch alles in Längen maßen: Die Zeit mittels der Schattenlänge an der Sonnenuhr; später Induktivitäten und Kapazitäten in Zentimeter usw. Waren in der Physik rund 300 Jahre bis zum heutigen Stand der Maßeinheiten notwendig, so wird dies bei dem heutigen Stand der Informationstechnik gewiß auch noch beachtliche Zeit dauern.

Um die obigen Aussagen zu verallgemeinern, kann man sagen, daß die Maßeinheit der Qualität und der Zahlenwert der Quantität entsprechen. Damit wird deutlich, daß wir bei der Information auch solche Differenzierungen, insbesondere bezüglich verschiedener Maßeinheiten (Qualitäten), noch erarbeiten müssen. Sie dürften in erster Linie durch spezifische Eigenschaften des Empfangs- bzw. Sendesystems bestimmt sein.

Komplexität

Komplexität hängt unter anderem mit der Vielzahl der in einem System vorhandenen Teilsysteme und deren Verknüpfungen, also der Wechselwirkungsvielfalt, zusammen. Es hat den Anschein, als ob hier unterschiedliche Zahlenbereiche mit eigenen Gesetzen gemäß der Tabelle gültig sind.

Klassifizierung von Zahlen

Nr.	Name	Bereich	Bemerkungen
1	binär	0 und 1	Ja/Nein, Boolesche Algebra, wahr/falsch, formale Logik
2	psychologisch	0, 1, 2,..., 7; 7 ± 2	übliche Klassenbildung; $2^7 = 128$ Bit
3	anschaulich	1/1000 bis 1000	unmittelbar wahrnehmbar, SI-Vorsätze, alte Zahlen
4	natürlich	10^{-99} bis 10^{99}	physikalische Grenzverhältnisse
5	kombinatorisch	ε bis $1/\varepsilon$; ε = kleine Zahl	Wahrscheinlichkeiten, Permutationen, Variationen
6	mathematisch	enthält auch 0 und ∞	Grenzwerte, Stetigkeit, reelle und komplexe Zahlen
7	unentscheidbar	?, unentscheidbar	Antinomien
8	unerschöpflich	?	Philosophie

Die *binären* Zahlen gehören zu den Ja/Nein-Entscheidungen.

Den *psychologischen* Zahlenbereich haben wir bereits bei der Lerntheorie und im Zusammenhang mit der Zahl Sieben behandelt.

Anschaulich sind uns nur Zahlen bis etwa tausend bzw. bis ein Tausendstel. Dies wird auch durch die Staffelung großer Zahlen gemäß Million, Milliarde, Billion, Billiarde, Trillion usw. belegt. Auch die Vorsätze des SI wie p, u, m, k, M, G, T usw., zeugen davon.

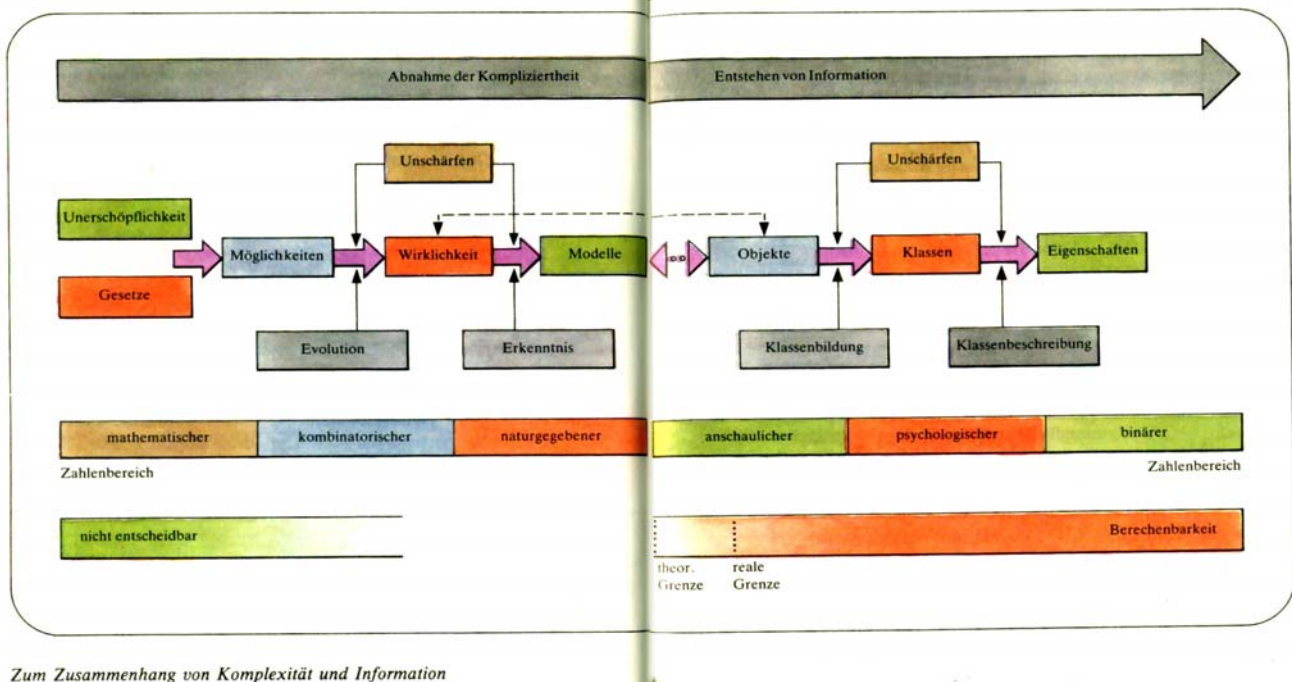
Es war für die *Physiker* schon immer erstaunlich, daß es nicht möglich ist, bestimmte Zahlenwerte zu überschreiten. Das Verhältnis von Masse des Weltalls zu den Elektronen liegt bei 10^{85} . Alle anderen physikalischen Verhältnisse sind kleiner. So ist zu vermuten, daß ein natürlicher Zahlenbereich von 10^{-99} bis 10^{99} reicht. Hierauf ist ja auch der Zahlenbereich der Gleitkomma-Arithmetik vieler Rechner festgelegt.

Wesentlich größere Werte existieren aber in der *Kombinatorik* und erheblich kleinere als Wahrscheinlichkeiten. Hier liegt das schon zuvor besprochene Verhältnis von Möglichkeit zur Wirklichkeit begründet.

Die *klassische Mathematik*, nicht die Numerik, läßt darüber hinaus sogar Grenzwerte sowie null und unendlich zu.

Von *Unerschöpflichkeit* ist insbesondere dann zu sprechen, wenn bei vielen Möglichkeiten die Zeit nicht ausreicht, um sie durchzuprobieren. Die Sprache ist z.B. unerschöpflich. Bei nur 100 Wörtern und einer Satzlänge von 10 Wörtern existieren 10 200 verschiedene Sätze. Um sie auszusprechen, würde nicht einmal die Zeit des Bestehens der Welt ausreichen. Ähnliches gilt auch für die Kunst, hier kommt noch die Einmaligkeit der großen Persönlichkeit des Künstlers vervielfachend hinzu.

Dem *unentscheidbaren* Zahlenbereich ist der nächste Abschnitt gewidmet. Aber zuvor sollten Sie sich noch an Hand der Abbildung die Zahlenbereiche veranschaulichen.



Bei der Klassenbildung geschieht der Prozeß, den wir bereits beim Lernen besprochen haben. Aus der Unüberschaubarkeit der vorhandenen Objekte werden Eigenschaften eliminiert, die dann die Klassenbildung realisieren. Die Objekte liegen dabei im anschaulichen Zahlenbereich, die Klassen im psychologischen und die Eigenschaften, die vorhanden oder nicht vorhanden sind, im binären.

Bei der Modellbildung wird die Wirklichkeit in ihrer Naturgegebenheit auf durchschaubare, möglichst anschauliche Relationen vereinfacht.

Bei all den Prozessen, die eine Reduzierung der zahlenmäßigen Komplexität bewirken, müssen Ungenauigkeiten und Unschärfen auftreten. Sie können aber zugleich als Prozesse betrachtet werden, die Information hervorbringen. Das entspricht vielleicht den Übergang vom Träger zum Getragenen, der in den zugehörigen komplexen Systemen realisiert wird.

Grenzen und Möglichkeiten

Der Rechner arbeitet binär. Für seine Arbeit muß er in jedem Zeitpunkt die genaue Fortsetzung wissen. Seine Funktion ist also an die typischen Ja/Nein-Fragen gebunden. Um die Grenzen dieser Problematik besser verstehen zu können, soll uns eine kleine Geschichte hilfreich zur Seite stehen:

In einer Kompanie existiert ein Soldat, der von Beruf Friseur ist. Sein Hauptmann gibt ihm nun den Befehl:

Ab morgen rasieren Sie alle, die sich nicht selbst rasieren

Die Kompanie tritt an, und per Befehl müssen die Selbstrasierer rechts, die anderen links raustreten. Der Friseur kennt also genau seine künftigen Kunden. Doch der Ärger beginnt am nächsten Morgen.

Was macht der Friseur mit sich selbst? Er hat zwei Möglichkeiten:

1. Rasierst er sich, dann rasierst er einen, der sich selbst rasiert! Dies darf er nicht.
2. Er rasierst sich nicht, dann rasierst er einen nicht, der sich selbst nicht rasiert. Und auch das darf er nicht!

Es gibt hier keinen Ausweg. Es sei denn, der Friseur nimmt sich das Leben oder, humaner, der Befehl wird so geändert, daß für den Friseur eine Sonderregelung festgelegt wird.

Analoge Probleme waren schon den Griechen bekannt. Es war dort allerdings anders formuliert. Zunächst wird eine Festlegung getroffen:

1. Alle Kreter lügen

Dann folgt eine Aussage auf dieser Basis: 2. Ein Kreter lügt. Bei dieser Aussage ist nun (ähnlich wie beim Friseur) nicht mehr entscheidbar, ob der Kreter in der 2. Aussage lügt oder die Wahrheit sagt. Testen Sie es einmal selbst! Es ist ein wenig komplizierter, als bei unserem Friseur zu beweisen.

Fragetypen

Derartige Probleme lassen sich nun viele konstruieren. Sie sind unter dem Begriff der Antinomien³⁷ zusammengefaßt. Hier wollen wir die Problematik jedoch noch von einer anderen Seite vertiefen. Es gibt nämlich, wie die Tabelle zeigt, drei verschiedene Fragetypen.

Die *Entscheidungsfragen* sind „im Prinzip“³⁷ mit Ja/Nein zu beantworten. Natürlich ist England eine Insel, natürlich ist Schnee weiß. Aber bei den Viren war diese Frage noch vor etwa zehn Jahren ein wissenschaftliches Problem. Heute ist es wie folgt beantwortet:

Viren sind keine „selbständigen“ Lebewesen.

Auch die Frage nach den Farben des Schnees ist nicht immer eindeutig zu beantworten. Denken Sie einmal an schon lange liegenden und deshalb schmutzigen Schnee im späten Frühjahr.

Eine neue Qualität stellen die *Ergänzungsfragen* dar. Betrachten wir dazu wieder den schmutzigen Schnee. Natürlich können wir uns eine Tabelle mit vielen Farben anlegen und bezüglich jeder mit der Ja/Nein-Frage zum Ziel streben. So ein Prinzip wird in der Entscheidungstabellentechnik genutzt. Doch wer sagt uns, wann die Tabelle vollständig ist? Hier liegt jetzt das Problem! Von den Farben ist heute bekannt, daß sie durch ein Kontinuum von zwei Parametern x , y im Farbdreieck und durch einen Sättigungswert vollständig zu beschreiben sind. Aber genau dies gestattet keine Entscheidungstabelle. Es müssen dazu vielmehr physiologische Schwellen eingeführt werden. Man sieht also, welche Probleme es bereitet, wenn man die notwendige Tabelle für die Entscheidungstabellentechnik vollständig aufstellen will - und es gibt nicht wenige Fälle, wo keine Vollständigkeit erreicht werden kann. Deshalb gilt für die Ergänzungsfragen die folgende Aussage: „Im Prinzip“ sind Ergänzungsfragen mittels einer Tabelle auf Entscheidungsfragen zurückführbar, und diese sind dann wieder „im Prinzip“ mittels Ja/Nein entscheidbar.

Wie steht es nun aber mit den *Begründungs- bzw. Erklärungsfragen*? Sie verlangen eine Methodik, die nicht auf die ersten beiden Fragen zurückführbar ist. Ja es gibt wahrscheinlich überhaupt keine einheitliche Regel zu ihrer Beantwortung. Am Beispiel des Schnees könnte die Antwort vielleicht wie folgendermaßen lauten: Die einzelnen Kristalle sind so dimensioniert, daß sie alles sichtbare Licht gleich stark reflektieren. Dies ist aber gerade die Erklärung für weiß. Die Antwort basiert also auf Vorkenntnisse aus der Physik.

Allgemein sind viele andere Wege denkbar, natürlich auch eine weitere Detaillierung der obigen Aussage. Aber offensichtlich ist dieses Prinzip wohl nicht auf einen Entscheidungsbaum reduzierbar. Daher werden derartige Fragen auch zuweilen die „verteufelten Fragen“ der Kybernetik genannt.

Diese Problematik hängt nur z. T. mit den erwähnten Antinomien zusammen. Beide Fakten sollen uns hier zu einem Grundlagenproblem der Mathematik führen:

Entscheidungsfragen

Antwort ja/nein

Ist England eine Insel?

Ist der Schnee weiß?

Sind Viren Lebewesen?

Ergänzungsfragen

mittels Entscheidungstabellen in
Entscheidungsfragen überführbar

Wo liegt England?

Welche Farbe hat der Schnee?

Wieviel Viren gibt es?

Begründungs-Erklärungsfragen

Es gibt keine Regeln zur Beantwortung

Was ist eine Insel?

Warum ist Schnee weiß?

Was ist Leben?

Hilbert ³⁸ hatte 1900 26 Fragen bezüglich der Weiterentwicklung der Mathematik aufgestellt. Darunter auch jene nach der vollständigen Axiomatisierung. Dies bedeutet, daß man versucht, aus nur extrem wenigen, aber fundamentalen Aussagen das gesamte Gebäude eines Gebietes vollständig und widerspruchsfrei zu entwickeln. 1932 fand dann Goedel ³⁹, daß es in der Zahlentheorie - also in der Mathematik mit den natürlichen Zahlen - zumindest eine Aussage gibt, die innerhalb dieser Theorie sowohl falsch als auch richtig ist. Dies entspricht einmal der Antinomie (Friseur, Kreter) und andererseits der Unmöglichkeit einer Ja/Nein-Entscheidung. Damit war eine Krise in der Mathematik eingeleitet. Heute werden die verschiedenen Zweige der Mathematik danach in drei Gruppen eingeteilt: und zwar

1. ob in ihnen solche Widersprüche auftreten,
2. nicht auftreten oder
- 3., ob hierüber z.Z. noch keine Entscheidung zu treffen ist.

Damit wissen wir nun auch, daß selbst in der exaktesten aller Wissenschaften das Problem existiert, daß nicht alles auf Ja/Nein-Fragen zurückführbar ist. Wieviel mehr sollte dies dann in anderen Gebieten der Fall sein! Wir können folglich nicht alles berechnen. Genauer: Das Berechenbare ist nur ein sehr kleiner Teil der bedeutsamen Probleme.

Extreme bezüglich der Möglichkeit des Rechnens

Algorithmus	Unentscheidbarkeit
Turing-Automat 1936	Goedel 1932
Churchsche These 1940	
Berechenbarkeit	Antinomien, Metasprachen

Algorithmen, Churchsche These

Es gibt verschiedene Methoden, etwas zu berechnen. Die einfachste Variante besteht in einer Gleichung bzw. unter Ausnutzung einer Formel. Wenn eine Kette frei zwischen zwei Punkten hängt, nimmt sie eine bestimmte Form, die Kettenlinie, an. Die gilt z.B. bei einer Kettenbrücke oder, in guter Näherung, bei einer Freileitung. Hierfür gilt die Formel

$$H = \frac{\exp(x) + \exp(-x)}{2}$$

Ein anderes Prinzip wendet man bei der Fakultät an:

$$n! = 1*2*3*...*n$$

Zur Berechnung nutzt man hier die Iteration. Sie wurde auch schon beim Apfelmännchen verwendet.

$$0! = 1$$

$$1! = 1$$

$$n! = (n-1)! \cdot n$$

Auf kompliziertere Möglichkeiten der Berechnung sei hier verzichtet. Entscheidend ist jedoch, daß eine Methode existieren muß, die sich auf die Möglichkeiten der Rechentechnik übertragen läßt.

Der Vorgang des Berechnens muß sich also mechanisieren, automatisieren lassen. Genau dann wenn so etwas vorstellbar ist, spricht man von intuitiver Berechenbarkeit. Das erste recht allgemeine Prinzip schlug Turing⁴⁰ 1936 hierfür vor. Es ähnelt weitgehend der heutigen Vorstellung von Rechenautomaten und besteht im wesentlichen aus zwei Teilen: aus einem unendlich langen Speicherband, auf dem man „Notizen“ schreibt, liest, löscht und wieder neu schreibt. Den zweiten Teil kann man heute recht gut mit einem extrem einfachen Taschenrechner vergleichen.

Ein Problem, daß mit derartigen Mitteln erfolgreich zu behandeln ist, nennt man Turing-berechenbar.

In den folgenden Jahren wurde dann eine größere Anzahl ähnlicher Methoden bezüglich der Berechenbarkeit aufgestellt. Eine nicht beweisbare Zusammenfassung formulierte dann Church 1940. Sie heißt daher heute die Churchsche These und wird von der Mehrzahl der Mathematiker für richtig gehalten. Vereinfacht lautet sie etwa:

Alle Methoden zur Berechnung, von denen der Turing-Automat nur eine ist, umfassen die gleiche Menge von Problemen. Sie entsprechen dem, was wir intuitiv berechenbar nennen.

Die verschiedenen Rechenverfahren sind somit eine exakte Definition des Algorithmus. Damit ist auch der Begriff Algorithmus genauer zu beschreiben:

Ein Algorithmus ist eine mechanische Rechenvorschrift. Sie muß in endlicher Zeit zu einem Ergebnis führen.

Gefordert sind erstens die Konstruktivität und zweitens der Abbruch des Verfahrens nach einer „sinnvollen“ Zeit.

Er ist dies also das „Gegensätzliche“ zur Unentscheidbarkeit von Goedel. Gemäß dem Schema auf Seite 106/107 besteht zwischen beiden aber eine Lücke. Hinzu kommt, daß es bei einem System nur „im Prinzip“ entscheidbar ist, ob es Widersprüche enthält. Die Gödel-Grenze ist teilweise unscharf.

Anders ist es bei der Berechenbarkeit. Hier gibt es mehrere Grenzen, die sich zudem mit der Entwicklung der Rechentechnik ständig verschieben. Diese Grenzen sind unter anderem bestimmt durch:

- neuere, schnellere und größere Rechentechnik,
- neue Algorithmen für dieselben Probleme.

Während das erste vor allem die Hardware betrifft, ist das zweite betont auf die Software bezogen. Und hierbei gibt es, wie schon zu Anfang erwähnt (S. 19), z.Z. keine Methode, um die theoretische Effizienz eines Algorithmus, selbst in Bezug auf einen konkreten Rechner, zu bestimmen. Es ist wahrscheinlich noch auf lange Sicht das intuitive Entwickeln neuer Algorithmen notwendig, die dann im Nachhinein mit anderen Algorithmen auf konkreten Rechnern verglichen werden müssen. Auf diese Weise verschiebt sich die Grenze des praktisch Berechenbaren immer weiter nach links, wie im Bild gezeigt. Doch wie weit, ist z.Z. nicht anzugeben. Auf alle Fälle wird man sich bestenfalls in die Nähe der Grenze gemäß der Church'schen These bewegen können.

Versuch eines Ausblickes

Wie jetzt im Rückblick zu erkennen ist, bietet der Rechner für die Kunst beachtlich viele nützliche Aspekte. Sie überstreichen das Gebiet der künstlerischen Selbstbetätigung auf Kleinstrechnern, die Möglichkeiten des schon effizienten Einsatzes der Text-, Ton- und Bildbearbeitung bis zu den kommerziellen Methoden des Großrechnereinsatzes. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten werden wir über immer leistungsfähigere Rechner auf allen Gebieten verfügen. Dadurch eröffnen sich schrittweise immer neue Möglichkeiten. Was heute erst die Großrechentechnik kann, vermögen morgen die Kleinstrechner. An der Hardware wird es also kaum fehlen. Eher wird die Software begrenzend wirken. Doch bei allen Methoden bleibt der Rechner - und ich hoffe, das konnte ich ausreichend deutlich zeigen -

nicht mehr als ein, wenn auch sehr leistungsstarkes Hilfsmittel. In der Analyse von Kunstwerken werden wir immer tieferen Einblick in spezifische oder universelle Eigenschaften gewinnen. Bei der Produktion von kunstähnlichen Werken oder künftig vielleicht neuen Kunstwerken stellt der Rechner nicht mehr als einen modernen „Pinzel“ dar, dessen Handhabung z.Z. noch relativ schwer zu erlernen ist. Dies wird sich mit der weiteren Entwicklung der Rechentechnik sicher ändern.

Letztlich bleibt aber in beiden Fällen die von der individuellen Persönlichkeit entwickelte und kreierte neue Idee das Entscheidende. Alle entstehenden Werke sollen ja Werke für Menschen mit ihren typischen Bedürfnissen sein und keineswegs Werke für eine sich eventuell entwickelnde Computer- oder Robotercommunity. Deshalb noch mal einmal meine Behauptung, daß

ethische und ästhetische Fragen typisch menschliche Fragen sind und damit jedem technischen „Wesen“ schon vom Prinzip her fremd sind und bleiben.

Sorgen wir dafür, daß die Rechner mit ihren großen Möglichkeiten auch für die Kultur wirksam werden, d.h., in die menschlichen Kultur eingehen und sie bereichern, wie es bisher insbesondere vom technischen Standpunkt vor allen Fotografie und Film taten.

Anmerkungen

- 1 Paul Klee (1899 - 1940): schweizerischer Maler und Grafiker: Haupt- und Nebenwege.
- 2 Frieder Nake (*1927): Grafik in Bezug zu Klee Komposition 13/9/1965 Nr. 2 , 40×40 cm². Er promovierte mit Thema aus der theoretischen Physik. Grundlegendes Buch im Springer-Verlag: „Ästhetik als Informationsverarbeitung“ (1974). Wesentlicher Initiator der Computergrafik Hauptarbeitsgebiet: Satz-, Bildherstellung, Umbruch. Universität Kiel.
- 3 Gedicht Gerhard Stichel (*1937): Autopoem Nr. 312. Texte dieser Art wurde auf einer IBM 7090 um 1966 nach Eingabe von etwa 1200 Wörtern generiert. Autor hat Germanistik, Anglistik und Allgemeine Sprachwissenschaft studiert.
- 4 Coppelgia: Ballett-Pantomime von Leo Delibes nach E.T.A Hoffmanns Erzählung „Der Sandmann“. Vgl. auch J. Offenbach“ Hoffmanns Erzählungen“ Hier heißt die künstlich geschaffene „Puppe“ Olympia.
- 5 P. J. Droz (1721 - 1790) und sein Sohn H. L. J. Droz, Uhrmacher aus La Chaux-de-Fonds bauten automatische Puppen, auch Androiden genannt. (Schreiber, Zeichner und Klavierspielerinnen).
- 6 Max Bense (*1910), Philosoph aus der BRD, der aus idealistischer Sicht unter anderem mit seiner Ästhetica versucht, hat eine „Exakte Ästhetik“ zu begründen. Während dieser Versuch fehlschlagen mußte, hat er wesentlich die westeuropäische Schule der Informationsästhetik gefördert.
- 7 Nicolas Leonard Sadi Carnot (1796 - 1832), französischer Physiker und Ingenieur.
- 8 Claude Elwood Shannon (*1916), amerikanischer Mathematiker, Begründer der Informationstheorie und Autor weiterer wichtiger Arbeiten zur Nachrichtentechnik.
- 9 Bit ist abgeleitet von binary digit (engl.) etwa Schritt oder Zahl zur Basis zwei (binär).
- 10 Entropie (griech.) vom Physiker R. Clausius eingeführte Maßzahl der Thermodynamik. Da in der zugehörigen Formel der Logarithmus vorkommt, schlug der Begründer der Kybernetik, Norbert Wiener³⁴, vor, diese Bezeichnung auf den Grundterm der Informationstheorie zu übernehmen. Erst sehr viel später stellte sich eine echte Querbeziehung heraus.
- 11 Gustav Theodor Fechner (1801 - 1887), Naturforscher und Philosoph, Vorläufer der experimentellen Psychologie. Bekannt ist das nach ihm benannte Fechnersche Gesetz.
- 12 Helmar Frank, westberliner Pädagoge und Kybernetiker, der große Verdienste bei der Anwendung der Informationstheorie in der Kunst und Pädagogik erworben hat. Seine Hauptwerke betreffen kybernetische Grundlagen der Pädagogik und Untersuchungen zur reinen Mime.
- 13 W. Fucks hat sich große Verdienste bei statistischen Analysen von Literatur und Musik erworben.
- 14 Bei statistischen Untersuchungen unterscheidet man zunächst Mittelwert und Streuung. Die Streuung ist dabei die quadratische Abweichung vom Mittelwert. Momente höherer Ordnung bilden höhere Potenzen bezüglich der Abweichung. Der Exzeß ist das Moment 4. Ordnung minus 3.

- 15 Theodor W. Adorno (eigentlich Wiesengrund) (*1903), westdeutscher Philosoph, Soziologe und Musiktheoretiker. Auf seine Arbeiten zur Musik nimmt unter anderem Thomas Mann im „Doktor Faustus“ Bezug.
- 16 H. Weatner, westdeutscher Kybernetiker.
- 17 Ruth Völz, Sängerin, hat die Methode der dargestellten Textgrafiken entwickelt und auf mehreren Ausstellungen vorgestellt.
- 18 Andrei Andrejewitsch Markow (1856 - 1922), russischer Mathematiker, große Verdienste auf den Gebieten der Wahrscheinlichkeitsrechnung und Zahlentheorie.
- 19 Siegmund Freud (1856 - 1939), österreichischer Psychiater und Neurologe. Vertreter der Tiefenpsychologie, Begründer der Psychoanalyse.
- 20 Blaise Pascal (1623 - 1662), französischer Mathematiker. Beiträge zur projektiven Geometrie, Kombinatorik, Differential- und Integralrechnung, Mitbegründer der Wahrscheinlichkeitsrechnung, konstruierte 1642 eine Rechenmaschine.
- 21 M. C. Escher, niederländischer Maler, der einen speziellen Stil entwickelte, in dem vor allem Symmetrie, Unendlichkeit sowie bewußt falsch dargestellte Räume einen besonderen Reiz ausmacht.
- 22 G. Jansen und F. Kriegel sind Mitarbeiter im Zentralinstitut für Kybernetik und Informationsprozesse der AdW der DDR.
- 23 Jonathan Swift (1667 - 1745), irischer Schriftsteller und Publizist, schrieb 1727 die utopische Satire „Reisen in verschiedene fern gelegene Länder der Erde des Captains Lemuel Gulliver“, allgemein als „Gullivers Reisen“ bekannt.
- 24 Karl Küpfmüller, deutscher Nachrichtentechniker, Arbeiten zur System- und Informationstheorie.
- 25 Joseph Weizenbaum (*1923), emigrierte 1936. Computerwissenschaftler, langfristig am Massachusetts Institute of Technology (MIT.) tätig. Mitbegründer der Künstlichen Intelligenz, bekannt durch sein Programm „ELIZA“, auch Doktor genannt, das einen Psychiater simuliert. Progressiv war sein Buch „Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft“. In den letzten Jahren wandte er sich gegen alle Computeranwendungen.
- 26 Heinrich Spoerl (1887 - 1955), deutscher Schriftsteller, bekannt vor allem durch seine „Feuerzangenbowle“ und „Der Gasmann“.
- 27 H. Bilz und W. Dietrich entwickelten auf der Basis eines BASIC-Programms die Gedichtspodie am Beispiel von Mörikes „Frühling“.
- 28 Johann Philipp Kirnberger (1721 - 1783), deutscher Musiktheoretiker, unter anderem Versuche zum Komponieren mit Würfeln.
- 29 Andreas Zierott hat 1986 als Facharbeiter für Datenverarbeitung im 1. Lehrjahr ein Maschinenprogramm gemäß KV 294 d geschrieben, das auf dem KC 85/2 und 3 läuft und auch mehrfach in Rundfunk und Fernsehen vorgestellt wurde.
- 30 Hubert Kupper, westdeutscher Informatiker hat sich bei der automatisierten Komposition Verdienste erworben. Sein Programm GEASCOP ist besonders leistungsfähig. Damit wurden mehrfach Werke generiert, die dem Schaffen von J.S. Bach bzw. Madrigalen entsprechen.
- 31 Heinrich Hertz (1857 - 1894), deutscher Physiker, dem 1886 der Nachweis der elektromagnetischen Wellen gelang. Nach ihm ist die Maßeinheit Hz benannt.
- 32 Wilhelm Furtwängler (1886 - 1954), hervorragender deutscher Dirigent. Durch sein Eintreten für P. Hindemith um 1934 in seiner künstlerischen Tätigkeit in der Zeit des Faschismus behindert, abgelöst durch Karajan.
- 33 Friedhardt Klix (*1927), führender Psychologe und Vertreter der Künstlichen Intelligenz in der DDR. Besonders zu nennen ist sein Werk „Information und Verhalten“.
- 34 Norbert Wiener (1894 - 1964), amerikanischer Mathematiker, Begründer der Kybernetik.
- 35 Pierre Simon Laplace (1749 - 1827), französischer Mathematiker. 1799 Innenminister. Vor allem sind seine Himmelsmechanik und Arbeiten zur Wahrscheinlichkeitstheorie sowie der nach ihm benannte Laplace-Operator, die Laplace Differentialgleichung und -Transformation bekannt.
- 36 Nimmt Bezug auf die dem Sender Jerewan zugeschriebenen skurrilen Witze, z.B. Anfrage an den Sender Jerewan: „Stimmt es, daß der Genosse Iwan Iwanowitsch Koslow aus Moskau im Lotto ein Auto gewonnen hat?“ Antwort des Senders: „Im Prinzip ja, aber es war nicht Genosse Iwan Iwanowitsch Koslow, sondern Maxim Maximowitsch Budnikow. Außerdem war es nicht in Moskau, sondern in Kiew.“

Auch war es kein Auto, sondern ein Fahrrad, und schließlich hat er es nicht gewonnen, sondern es wurde ihm gestohlen.“

37 Antinomie, Bezeichnung für unlösbare Widersprüche, zunächst nur im sprachlichen Bereich.

38 David Hilbert (1862 - 1943), deutscher Mathematiker, bahnbrechende Arbeiten auf allen Gebieten der Mathematik.

39 Kurt Goedel (1906 – 1978), österreichischer Mathematiker, grundlegende Arbeiten zur Mathematischen Logik, Unvollständigkeitssatz.

40 Alan Mathison Turing (1912 - 1954), englischer Mathematiker, Arbeiten zur Numerischen Mathematik, beteiligt am Bau elektronischer Rechenmaschinen.

41 Alonza Church (*1903), amerikanischer Logiker und Mathematiker.

42 Algorithmus: Schema bzw. Verfahren, nach dem man systematisch, d.h. mechanisch in Ja-Nein-Schritten ein Problem rechnerisch lösen kann. Ein Algorithmus muß konstruktiv sein und in endlicher Zeit zum Ziel führen. Der Algorithmus ist die mathematische Fassung für Berechenbares. Auf seiner Grundlage werden konkrete Programme für einen Computer entwickelt.

Rückseite:

»akzent« - die Taschenbuchreihe mit vielseitiger Thematik: Mensch und Gesellschaft, Leben und Umwelt, Naturwissenschaft und Technik. - Lebendiges Wissen für jedermann, anregend und aktuell, konkret und bildhaft.

Gibt es eine Beziehung zwischen Rechentechnik, Informationstheorie und Kunst? Die rechnergestützte Erzeugung von ästhetisch wirkenden Konfigurationen hat bereits praktische Bedeutung erlangt! Computergrafik, Computermusik und sogar Computerdichtung sind im Gespräch. Ethik, Moral und Ästhetik können jedoch nicht durch die Technik »bearbeitet« oder »verbessert« werden. Hierfür bleibt allein der Mensch zuständig. Trotz dieser grundsätzlichen Verschiedenheit bietet der Rechner bisher völlig ungeahnte Möglichkeiten.

ISBN 3-332-00220-1

Impressum

Autor: Prof. Dr. habil. Horst Völz, Berlin Zeichnungen: Klaus Thieme, Leipzig

Einbandfoto: Dr. sc. Ralf Der und Michael Steinert

Das Einbandfoto zeigt die typische Struktur des »Apfelmännchens« (s.S. 76). Die ganzseitigen Aufnahmen im Buch (außer auf den Seiten 65 und 117) sind weitere Ausschnittsvergrößerungen (sie wurden nicht in diese Wiedergabe übernommen H.V.) Die auf der Grundlage von Mandelbrotmengen berechneten Bilder wurden von R. Der und M. Steinert mit dem Bildauswertesystem »Densitron 4« erzeugt. Für die Berechnung stand ein PC 1715 zur Verfügung. Durch Assemblerprogrammierung konnte der Rechenzeitaufwand in Grenzen gehalten werden. Für die Berechnung eines Bildes mit 400×400 Punkten wurden bei maximal 255 Zyklen etwa 24 Stunden Rechenzeit benötigt.

Völz, Horst:

Computer und Kunst / Horst Völz. Zeichn.: Klaus Thieme. - 1. Aufl. - Leipzig; Jena; Berlin : Urania-Verlag, 1988. - 128 S. : 60 Ill. (z. T. farb.), (Akzent; 87), NE: GT

ISBN 3-332-00220-1

1. Auflage 1988

Alle Rechte vorbehalten

© Urania-Verlag Leipzig/Jena/Berlin

Verlag für populärwissenschaftliche Literatur, Leipzig 1988 VLN 212-475/67/88 . LSV 305 9 Lektoren:

Ewald Oetzel, Eckhart Reinhold Umschlagreihenentwurf: Helmut Selle Typographie: Marion Krahmer

Printed in the German Democratic Republic Gesamtherstellung: Neues Deutschland Berlin Best.-Nr.: 654 227 8

00450